

# **Bachelorarbeit**

## **„Bis zur letzten Patrone“**

Frank Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben* – Versuch kritischer  
Vergangenheitsbewältigung unter dem Einfluss des Mythos „Saubere  
Wehrmacht“ während der Adenauerzeit?

vorgelegt am: 24.02.2016

Erstprüfer: Dr. Berthold Petzinna  
Zweitprüfer: Prof. Dr. Renatus Schenkel

vorgelegt von: Charlott Liebig  
Adresse: Schmidtstedter Straße 28, 99084 Erfurt  
E-Mail: charlott.liebig@web.de  
Telefonnummer: 0176 34466945

Studiengang: Journalistik/ Medienmanagement (11)  
Matrikelnummer: 20102432

## Inhalt

I Abkürzungsverzeichnis .....	4
II Abbildungsverzeichnis .....	5
1. Einleitung .....	6
2. Vergangenheitspolitik während der Ära Adenauer .....	8
2.1 Der Weg in die deutsche Teilung .....	8
2.2 Politische Grundpfeiler der Bundesrepublik Deutschland .....	10
2.3 Adenauers Maßnahmen zur Wiedereingliederung der NS-Täter .....	12
2.4 Das Erbe des Nationalsozialismus und Ausgestaltung des Mythos „Saubere Wehrmacht“ .....	19
3. Die Filmlandschaft Nachkriegsdeutschlands .....	25
3.1 Neustrukturierung nach Kriegsende .....	26
3.2 Ent- und Renazifizierung der Filmbranche .....	28
3.3 Indirekte Zensur während der Ära Adenauer .....	30
3.4 Das Fernsehen - Absturz des deutschen Kinofilms .....	34
3.5 Filme als Spiegel der Gesellschaft .....	37
3.6 Zwischenfazit .....	48
4. Der Regisseur Frank Wisbar und seine Filme .....	50
5. Das Realgeschehen in Stalingrad 1942/43 und das Schicksal der Wehrmachtsangehörigen der 6. Armee .....	56
6. Mythologisierung Stalingrads und ihre Auswirkungen .....	66
7. Frank Wisbars <i>Hunde, wollt ihr ewig leben</i> .....	75
7.1 Die Handlung .....	76
7.2 Die Hauptpersonen .....	89
7.2 Entstehung und Produktion .....	97
7.3 Montage und Filmische Darstellungsmittel .....	102
7.4 Untersuchung einiger ausgewählter Szenen .....	105
7.5 Interpretation .....	112
7.6 Reaktionen der Öffentlichkeit .....	115
8. Fazit .....	117
9. Quellen – und Literaturverzeichnis .....	122
III Anhang .....	127
Daten zum Film .....	
Sequenzprotokoll <i>Hunde, wollt ihr ewig leben</i> .....	

Strukturanalyse – Handlungsphasen von *Hunde, wollt ihr ewig leben* .....

Reflektion .....

## **I Abkürzungsverzeichnis**

BRD	Bundesrepublik Deutschland
CDU	Christlich Demokratische Union
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DEFA	Deutsche Film AG
D-Mark	Deutsche Mark
DP	Deutsche Partei
FDP	Freie Demokratische Partei
FSK	Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GG	Grundgesetz
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KZ	Konzentrationslager
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
RAD	Reichsarbeitsdienst
SA	Sturmabteilung
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPIO	Spitzenorganisation der Filmwirtschaft e.V.
SRP	Sozialistische Reichspartei
SS	Schutzstaffel
SU	Sowjetunion
UFA	Universum-Film Aktiengesellschaft
UFI	Ufa-Film GmbH
USA	United States of America

## II Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Oberleutnant Gerd Wisse. TC: 3:17. ....	88
Abbildung 2: Katja. TC: 1:20:12. ....	90
Abbildung 3: Major Linkmann im Gespräch mit Wisse. TC: 16:28. ....	91
Abbildung 4: Wisse und Feldwebel Böse (rechts). TC: 15:11. ....	93
Abbildung 7: Pfarrer Busch mit umstehenden Soldaten während der Weihnachtsandacht. TC: 44:28. ....	107
Abbildung 8: Pfarrer Busch im Gespräch mit Wisse. TC: 46:30. ....	107
Abbildung 9: Leutnant Fuhrmann am Klavier. TC: 1:02:36. ....	108
Abbildung 10: Bergung der Verletzten auf dem Roten Platz in Stalingrad während der Waffenruhe. TC: 1:02:47. ....	108
Abbildung 11: Katja und Wisse im Keller in Stalingrad. TC: 1:21:58. ....	109
Abbildung 12: Abschied Katjas und Wisses. TC:1:22:06. ....	110

## 1. Einleitung

Die deutsche Geschichte wird mit dem Nationalsozialismus von einem besonders finsternen Kapitel überschattet. Kaum eine andere Episode vermag es, derart beklemmende Gefühle in uns hervorzurufen, wie die Verbrechen während der nationalsozialistischen Diktatur und wie der gesamte Zweite Weltkrieg. Das galt besonders für die Zeit unmittelbar nach dem Krieg. Dennoch gab es während der 1950er Jahre der Bundesrepublik Versuche, sich diesen Gefühlen zu stellen und der Vergangenheit anzunähern. Einer dieser Versuche ist Gegenstand dieser Arbeit. Es handelt sich dabei um den Film *Hunde, wollt ihr ewig leben* vom Regisseur Frank Wisbar aus dem Jahr 1959.

In dem Film geht es um die Schlacht bei Stalingrad im Winter 1942/43, die eine der verlustreichsten des Zweiten Weltkrieges war und sich deswegen stark in den Köpfen der Deutschen eingebraunt hatte. Auf Grund der besonderen Tragik wurden bereits von der NS-Führung Heldengeschichten von „Stalingrad“ propagiert, in denen der Soldat nicht etwa als Opfer militärischer Fehlentscheidungen, sondern als eines des Schicksals und Opfer für Deutschland galt. Die Niederlage wurde nach Ende des „Dritten Reichs“ zu der Schlacht des Zweiten Weltkrieges schlechthin stilisiert. Um den Kampf an der Wolga und die Wehrmacht entstand ein regelrechter Mythos, der in der Nachkriegszeit zum Mythos der „Sauberen Wehrmacht“ transformiert wurde.

Wisbars Absicht war es, die Schlacht historisch korrekt und objektiv darzustellen. Der Überprüfung dieser Absicht widmet sich die vorliegende Arbeit. Durch eine Filmanalyse soll untersucht werden, ob dem Regisseur unabhängig vom herrschenden Mythos der „Sauberen Wehrmacht“ und den historischen Einflüssen der Adenauerzeit eine historisch korrekte Wiedergabe der Ereignisse gelungen ist, und ob der Film als ein Versuch kritischer Vergangenheitsbewältigung eingestuft werden kann.

Um *Hunde, wollt ihr ewig leben* in der ereignisreichen Dekade seiner Entstehung gesellschaftlich und politisch einordnen zu können, werden im zweiten Kapitel die 50er Jahre der Bundesrepublik, insbesondere die vergangenheitspolitischen Maßnahmen, eingehend betrachtet.

Die historische Betrachtung der Filmentstehung wird im dritten Kapitel vertieft, indem der politische Einfluss auf die Filmbranche genauer beleuchtet wird. Hierzu zählen sowohl die

Gegebenheiten, unter denen *Hunde, wollt ihr ewig leben* entstand, als auch die Kriterien, die ein Film erfüllen musste, um den Geschmack des damaligen Publikums zu treffen.

Nachdem die Situation des politisch-gesellschaftlichen Umfelds geklärt ist, wird der Fokus enger geschraubt. In Kapitel vier soll zunächst der Regisseur Frank Wisbar und sein Filmschaffen näher untersucht werden, um Erkenntnis darüber zu gewinnen, ob vorherige Produktionen oder seine Vita Einfluss auf *Hunde, wollt ihr ewig leben* genommen haben.

Des Weiteren muss zur Beantwortung der Fragestellung geprüft werden, in wieweit sich Wisbars Film an der Historie orientiert. Kapitel fünf beinhaltet deswegen einen historischen Exkurs zurück an die Ostfront 1942/43. Dabei werden die realgeschichtlichen Bedingungen und Entscheidungen nachgezeichnet, die zur Vernichtung der 6. Armee im Kessel von Stalingrad geführt beziehungsweise beigetragen haben.

Vertiefend dazu beschäftigt sich Kapitel sechs mit dem Stalingrad-Mythos. Wie konnte er entstehen und welche Konsequenzen ergaben sich daraus in der allgemeinen öffentlichen Auffassung hinsichtlich des Kampfgeschehens und der beteiligten Wehrmacht? Erkenntnisleitendes Interesse dieses Kapitels ist, ob sich der Mythos oder seine Auswirkungen in *Hunde, wollt ihr ewig leben* niederschlugen. Dies lässt einen Rückschluss auf die angestrebte Objektivität des Films zu.

Nachdem in Kapitel zwei bis sechs die theoretischen Grundlagen für eine Analyse des Films geschaffen sind, wird in Kapitel sieben *Hunde, wollt ihr ewig leben* in seine einzelnen Komponenten zerlegt. Dabei werden Handlung, Figuren und stilistische Auffälligkeiten untersucht. Dies ermöglicht ein ganzheitliches Verständnis von Wisbars Film. Mit einer Zusammenführung aller erarbeiteten Erkenntnisse wird die Fragestellung beantwortet.

Mit umfassendem Wissen um die gesellschaftlichen und politischen Reibungspunkte der BRD der 1950er Jahre eröffnet sich dem aufmerksamen Betrachter mit *Hunde, wollt ihr ewig leben* ein vielschichtiges und unterschiedliche Lesarten bedienendes Stückchen Zeitgeschichte.

## **2. Vergangenheitspolitik während der Ära Adenauer**

Seit seinem ersten Kabinett verfolgte Adenauer den Plan, die Bundesrepublik Deutschland zur vollen staatlichen Souveränität zurück zu führen und außerdem ein Volk, das nunmehr aus Demokraten bestehen sollte, für sich zu gewinnen. Dass von dieser Zeit als die „Ära Adenauer“ gesprochen wird, zeigt bereits, wie erfolgreich und unbeirrbar er sein politisches Ziel verfolgt hat. Der Terminus spricht für Einfluss, Gewichtigkeit und Erhabenheit. Dass Adenauer eine „Kanzlerdemokratie“ geführt hat, steht außer Zweifel. Mit seinen exklusiven Befugnissen, wie dem alleinigen Zugang zu den Alliierten Hohen Kommissaren oder seiner gleichzeitigen Rolle als Außenminister, war er die herausragendste Persönlichkeit seines Kabinetts. Das politische Milieu und die unumstößlichen Grundpfeiler der BRD strahlten in alle gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche, so auch in die Filmbranche. Aus diesem Grund dürfen sie in dieser Arbeit nicht unbeachtet bleiben. Zuvor soll jedoch kurz nachgezeichnet werden, wie es zur Entstehung der Bundesrepublik Deutschland kam.

### **2.1 Der Weg in die deutsche Teilung**

Der 8. Mai 1945 markiert eine Zäsur sondergleichen in der deutschen Geschichte. Das Ende des Krieges bedeutete nicht nur ein Ende des Kampfes, sondern auch das Ende einer ganzen Ideologie, das Ende des Terrors nach innen<sup>1</sup> und auch nach außen. Während KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter und Widerständler über das Ende des Nationalsozialismus erleichtert aufgeatmet haben dürfen, brach für einen Großteil der von nationalsozialistischer Endsieg-Propaganda infiltrierten deutschen Bevölkerung eine Welt zusammen. Der Führerkult sollte sich als Irrglaube, die nationalsozialistische Propaganda als Lüge herausstellen.

Die Alliierten standen vor einer historischen Herausforderung: Die Befriedung Deutschlands, die Bestrafung der Verbrecher und der Neuaufbau des Staates waren für sich genommen schon keine leichten Aufgaben, zumal jede der Siegermächte ihre eigenen Pläne mit dem am Boden liegenden Deutschland hatte. Auf der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli bis zum 2.

---

<sup>1</sup> Nach dem gescheiterten Russlandfeldzug erließ Hitler den Befehl der „Verbrannten Erde“. Infolgedessen wurden viele Infrastruktur-, Industrie- auch Wohnanlagen – kurz alles, was den vorrückenden alliierten Truppen nützen könnte, von Deutschen eigenhändig zerbombt. Die Zerstörung von Brücken, Gleisen, Fahrzeugen und Wohnraum hatte auch verheerende Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung.

August 1945 beschlossen die „Großen Drei“ Russland, Großbritannien und die USA für Deutschland die sogenannten „Vier D's“: komplette Demilitarisierung, Denazifizierung der Gesellschaft, Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Macht. Deutschland sollte laut Befehl Nr. 1067 als „besiegte Feindnation“<sup>2</sup> besetzt werden. Die Politik in der jeweiligen Zone oblag der entsprechenden Besatzungsmacht, für gesamtdeutsche Fragen wurde ein Alliiertes Kontrollrat mit Sitz in Berlin eingerichtet. Da dieser Beschlüsse nur einstimmig fassen konnte, blockierten sich die Mächte in der Folgezeit gegenseitig. Als Konsequenz drifteten west- und ostdeutsche Besatzungszone mehr und mehr auseinander.

Während der Westen Deutschlands um eine Integration in den Westen bemüht war, befeuert durch die etwa 12 Milliarden Dollar schwere amerikanische Wirtschaftshilfe ab 1947, wurde der Osten Deutschlands wirtschaftlich an die Sowjetunion gebunden, die 1949 mit dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe ein Pendant zum amerikanischen Marshallplan schuf. Obwohl auch zur Unterstützung der Wirtschaft (der Ostblockstaaten) gedacht, wirkte die „Wirtschaftshilfe“ lähmend auf den planwirtschaftlich organisierten Markt, die sozialistischen Staaten Osteuropas wurden von der Sowjetunion regelrecht „ausgeblutet“. Die Fronten im geteilten Deutschland als „Nahtstelle“<sup>3</sup> der konkurrierenden Systeme verhärteten sich, der Kalte Krieg war in vollem Gange.

Der erste offen ausgetragene Konflikt war die Berlin-Krise 1948, aus der die Sowjetunion eindeutig als Verlierer hervorging. Damit die amerikanische Wirtschaftshilfe greifen konnte, war eine Währungsreform nötig, die in der Westdeutschen Zone unter heftigem sowjetischen Protest im Juni 1948 mit der Einführung der Deutschen Mark verkündet wurde. Die von der Sowjetunion angeordnete Umstellung der Ostwährung folgte prompt. Das Problem: Die Währungsumstellung sollte Berlin einschließen, Gespräche der Besatzungsmächte über eine gesonderte Großberliner Währung scheiterten. Auf die Einführung der „amerikanischen“ Deutschen Mark in Berlin reagierte die Sowjetunion mit einer kompletten Blockade sämtlicher Wasser- und Landwege in die Stadt. Auf Grund der Insellage Berlins versorgten die Westalliierten die Westberliner Bevölkerung ein Jahr lang über eine Luftbrücke mit Lebensmitteln bis die Blockade aufgehoben wurde. Die Westalliierten

---

<sup>2</sup> So heißt es in den offiziellen Dokumenten der alliierten Übereinkunft. Erst 1955 wurde das Besatzungsstatut mit den Pariser Verträgen aufgehoben. Vgl. Wolfrum, Edgar: Die glückliche Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. München 2007, S. 24 und S. 51.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 38.

konnten ihr Ansehen und die Akzeptanz in ihren jeweiligen Zonen durch die Berlin-Krise enorm steigern. Aus Besatzungsmächten waren innerhalb eines Jahres Schutzmächte geworden. Die Deutschen hatten das Gefühl, dieses Mal „auf der richtigen Seite“ zu stehen. Unversöhnlich standen sich die inzwischen auch zu west- und ostdeutschen Systemen gewordenen Ordnungen gegenüber. Am 8. Mai 1949, auf den Tag genau vier Jahre nach der Kapitulation Deutschlands, wird das (provisorische) „Grundgesetz“ vom Parlamentarischen Rat<sup>4</sup> verabschiedet – mit Rücksicht auf eine gesamtdeutsche Lösung absichtlich keine, wie von den Alliierten geforderte, „Verfassung“. Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland beziehungsweise der Deutschen Demokratischen Republik 1949 war die Teilung politisch vollzogen.

Die erste Bundestagswahl gewann Konrad Adenauer knapp. Eine Koalition aus CDU, deren Vorsitzender Adenauer zugleich war, CSU, FDP und DP<sup>5</sup> bildete von nun an die Regierung. An der Spitze der Bundesrepublik stand Adenauer als Kanzler, ein Mann, der die Bundesrepublik noch über seine Legislatur hinaus maßgeblich prägen sollte.

## **2.2 Politische Grundpfeiler der Bundesrepublik Deutschland**

Im Selbstverständnis der jungen Bundesrepublik spielte der Antikommunismus eine wesentliche Rolle. Man konnte sich dadurch am wirksamsten und eindeutigsten von der DDR abgrenzen. Darüber hinaus wurde der Antikommunismus in seiner Betrachtung vor dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus 1945 auf erstaunliche Weise wiederbelebt. Auch Nazi-Deutschland hatte gegen den Kommunismus („Jüdischen Bolschewismus“) gekämpft. Im Russlandfeldzug war diese Ideologie zu einem regelrechten „Vernichtungsrassismus“<sup>6</sup> ausgeartet, der mit dem Vorrücken der Roten Armee wiederum verheerend auf die deutsche Bevölkerung zurückkam. Dieser Antikommunismus erfuhr in der Bundesrepublik keinerlei Aufarbeitung. Er wurde lediglich vom nationalsozialistischen antisemitischen Geist bereinigt und im Kalten Krieg direkt gegen die Sowjetunion und ihre

---

<sup>4</sup> Nach Aufforderung der Alliierten Militärgouverneure gebildetes Gremium aus den Ministerpräsidenten der westlichen Länder zur Erarbeitung einer Verfassung für einen deutschen (Teil)staat. Vorsitzender des Parlamentarischen Rates war Konrad Adenauer.

<sup>5</sup> Die Deutsche Partei war zwar rechtsnational, lehnte jedoch die Demokratie nicht ab. Damit war sie grundgesetzkonform.

<sup>6</sup> Kannapin, Detlef: Dialektik der Bilder. Der Nationalsozialismus im deutschen Film. Ein Ost-West-Vergleich. Berlin 2005, S. 170.

deutsche Entsprechung, die DDR, angewandt. Die Betonung des Antikommunistischen war ein geschickter Zug, der nicht zuletzt auf den überzeugten Antikommunisten Konrad Adenauer zurückgeht: Er schuf großen Teilen ehemaliger Nationalsozialisten und Mitläufer eine Identifikationsgrundlage mit dem neuen System, das so gar nichts mit dem Dritten Reich gemein haben wollte und sollte. Untrennbar verbunden waren für Adenauer politische Konstitution und wirtschaftliche Situation, was bedeutete Ostdeutscher Kommunismus gleich Planwirtschaft. Im Umkehrschluss bedeutete Westdeutsche Demokratie gleich Freien Markt. Das westdeutsche Wirtschaftswunder konnte von niemandem abgeleugnet werden, der Bevölkerung ging es spürbar besser – wie sollte das System bei solcher Offensichtlichkeit falsch liegen? Adenauers Rechnung ging auf. Die politische Akzeptanz der neuen Werteordnung wurde durch die ökonomisch günstige Situation der BRD flankiert. Eine tatsächliche kommunistische „Bedrohung aus dem Osten“ gab es de facto nicht mehr. Die Sowjetunion ihrerseits hatte sich bereits eine Pufferzone aus Osteuropäischen Staaten aufgebaut.<sup>7</sup>

Das Verbot der Kommunistischen Partei Deutschlands 1956 wirkt vor dem Hintergrund wie ein Exempel – war die KPD doch weit davon entfernt, der Adenauerschen Christlich Demokratischen Union ernsthafte politische Konkurrenz zu machen. Ihr Rückhalt in der Bevölkerung und ihr politischer Einfluss waren gering. In Frank Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben* lässt sich die Strahlkraft dieser politischen Überzeugung in den künstlerisch-kulturellen Bereich ebenfalls gut ablesen, denn auch hier gibt es antikommunistische Tendenzen. An geeigneter Stelle wird dies noch genauer herausgestellt.<sup>8</sup>

Das Geld aus dem Marshallplan sollte die Wirtschaft Deutschlands in die Lage versetzen, die Reparationsleistungen selbst aufzubringen. Das Bekenntnis zur Marktwirtschaft ermöglichte der jungen BRD den Aufbau einer gut funktionierenden Industrie, das mit dem „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre seine Bestätigung fand. Der Historiker Edgar Wolfrum ist der Ansicht, dass man deswegen eigentlich von einem „Industriewunder“ sprechen müsste, da die marktwirtschaftliche Organisation lediglich die Industriebranche betraf, die Landwirtschaft beispielsweise war davon ausgenommen.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Vgl. ebenda, S. 171.

<sup>8</sup> Vgl. Kapitel 7.5 Interpretation.

<sup>9</sup> Vgl. Wolfrum: Demokratie, S. 82.

Da die Industriemaschinen der Bundesrepublik der völligen Zerstörung in weiten Teilen entgangen waren, hatte die BRD gute Voraussetzungen für wirtschaftliches Wachstum, problematisch war eher die zerstörte Infrastruktur. Der günstige Wechselkurs zum Dollar machte die BRD international als Handelspartner attraktiv. Sogar die Demontagen der Alliierten erwiesen sich rückwirkend als ein glücklicher Umstand. Mit dem Marshallgeld konnten neue, moderne Anlagen gekauft werden. Und zu guter Letzt: Nirgendwo in Europa tummelten sich so viele qualifizierte, flexible und leistungsbereite Arbeitskräfte wie in der BRD (Vertriebene und Flüchtlinge, bis 1961 auch aus der DDR).<sup>10</sup>

Besonders angekurbelt wurde die Wirtschaft kurzfristig vom Koreakrieg 1950. Während die Besatzungsmächte in den Krieg verwickelt waren, konnte sich die BRD mit dem Export von Fahrzeugen, Maschinen, elektronischen und chemischen Erzeugnissen profilieren. Der wachsende Wohlstand in der Bevölkerung, denn für die Deutschen waren die Zeiten der Entbehrung erst nach Kriegsende gekommen, stimmte die Menschen mit dem Kurs der BRD versöhnlich.

Um den neuen Staat ganzheitlich zusätzlich von innen heraus, nämlich durch eine nationale Identifikation zu stärken, blieb Adenauer noch ein großes Feld, dessen er sich während seiner Legislatur besonders annahm: Die Wiedereingliederung der ehemaligen NS-Täter ins neue System. Zu diesem Zweck gab es im Laufe der 40er und 50er Jahre verschiedene politische Maßnahmen.

## **2.3 Adenauers Maßnahmen zur Wiedereingliederung der NS-Täter**

### **Amnestiegesetze**

Von Beginn an gab es im Bundestag Rufe nach einer Amnestierung und dem kompletten Stoppen der Entnazifizierungsmaßnahmen der Alliierten. Dies galt für nahezu alle Parteien<sup>11</sup> und auch Konrad Adenauer positionierte sich in seiner Regierungserklärung am 20. September 1949 klar gegen die Entnazifizierung. „Viel Unglück und viel Unheil“ sei durch sie angerichtet worden, er äußerte Verständnis für geringe Vergehen und Verfehlungen und verkündete, die Bundesregierung sei, wo sie es für angemessen halte, bereit, „Vergangenes

---

<sup>10</sup> Vgl. ebenda, S. 87.

<sup>11</sup> Einzig die KPD hielt sich mit solcherlei Forderungen zurück. Vgl. Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996, S. 26f.

vergangen sein zu lassen“<sup>12</sup>. Damit nährte er die Hoffnungen vieler „Entnazifizierungsgeschädigter“, die sich noch immer keiner Schuld bewusst waren und zu Unrecht verurteilt sahen.

Weniger beherzt sollte die Bundesregierung allerdings für die wirklichen Opfer des Nationalsozialismus eintreten, für die sie sich offenbar nicht in gleichem Maße in der Pflicht sah. Die Mehrzahl der Geschädigten, denen der Staat auf vielfache Weise entgegenkam, waren allesamt erst ab dem Kriegsende „geschädigt“ gewesen.<sup>13</sup> Die Amnestieforderungen stießen dabei auch in der Öffentlichkeit auf Zustimmung. Die Diskussionen drehten sich weniger um das „Ob“ als viel mehr um das „Wie“ der Gewährung von Straffreiheit. Adenauer begründete eine Amnestierung damit, auf diese Weise entsprechende Teile der Bevölkerung aktiv zur Mitgestaltung der Demokratie zu bewegen.<sup>14</sup>

Das erste Amnestiegesetz wurde schließlich am 31. Dezember 1949 verabschiedet. Pläne der Bundesregierung, die Amnestie rechtskräftig noch vor Weihnachten, quasi als Geschenk, zu verkünden, scheiterten an dem Veto der Alliierten Hohen Kommission, die teilweise erhebliche Bedenken ob der unklaren Formulierung und dem Interpretationsspielraum des Gesetzestextes hatte. Dennoch passierte das Gesetz kurze Zeit später die Hohe Kommission.

Amnestiert wurden Straftaten, die vor dem 15. September 1949 verübt wurden und mit Gefängnisstrafen bis zu einem halben Jahr beziehungsweise einem Jahr auf Bewährung geahndet wurden. Das schloss Freiheitsberaubung, Amtsmissbrauch und sogar minderschwere Fälle von Totschlag und Körperverletzung mit Todesfolge ein. Der Gesetzestext konzentrierte sich jedoch auf kleinere wirtschaftliche sowie Eigentumsvergehen. Die überwiegende Mehrheit der etwa 800 000<sup>15</sup> Begünstigten waren tatsächlich Kleinkriminelle, die in Zeiten des florierenden Schwarzmarkthandels verurteilt worden waren.

Dass die Amnestierung auch noch nicht verjährte politische Taten aus der NS-Zeit einschloss, blieb auf Grund der zurückhaltenden Formulierung sogar Journalisten verborgen, die die politische Komponente im Gesetz vermissten.<sup>16</sup> So wurde die Amnestie auch mehreren

---

<sup>12</sup> Bundestag-Berichte 1. Wahlperiode, zitiert nach: Ebenda, S. 27.

<sup>13</sup> Vgl. ebenda, S. 28.

<sup>14</sup> Vgl. ebenda, S. 34.

<sup>15</sup> Vgl. ebenda, S. 50.

<sup>16</sup> Vgl. ebenda, S. 37.

tausend ehemaligen SA-, SS- und Parteifunktionären zuteil, die Menschen in Konzentrationslager deportiert hatten oder in der Reichspogromnacht an Ausschreitungen gegen Juden beteiligt gewesen waren.<sup>17</sup>

Der auf Wunsch der DP in letzter Minute eingearbeitete Paragraph 10 betraf die „Illegalen“. Dies waren aus Angst vor Strafe, Verfolgung oder Entnazifizierung durch die Alliierten untergetauchte ehemalige Nazis, deshalb auch scherzhaft „Braun-Schweiger“ genannt. Das Amnestiegesetz erlaubte ihnen nun, ihre wahre Identität straffrei offen zu legen. Nur 241<sup>18</sup> nahmen diese Möglichkeit jedoch wahr. Diese Zahl entsprach längst nicht all derer, die kurz vor Kriegsende eine neue Identität angenommen hatten. Die Angst vor einem Prozess und einer Verurteilung, die auf Grund der Schwere der Schuld über der Amnestiegrenze gelegen hätte, machte vielen die Entscheidung für die „Illegalität“ leicht.

Ein zweites Amnestiegesetz folgte 1954. Das „Gesetz über den Erlass von Strafen und Geldbußen und die Niederschlagung von Strafverfahren und Bußgeldverfahren“ entsprach der Stimmung in Politik und Bevölkerung, man könne es nun „langsam auch mal gut sein lassen“.

Es erweiterte das erste Amnestiegesetz in einigen Punkten und schwächte die ohnehin schwindende Ahndungsmoral von NS-Verbrechen weiterhin. Alle Straftaten und ihre Konsequenzen aus Zeiten vor der BRD sollten konsequent abgeschüttelt werden, als wären die NS-Verurteilten dunkle Flecken auf der Weißen Weste der BRD. Aus diesem Grund wurde auch ein großzügiger Rahmen gewählt: Das neue Amnestiegesetz galt für Gefängnisstrafen bis zu drei Jahren und Geldstrafen. Laut „Zusammenbruchsparagraph“ wurden alle Taten amnestiert, „die der Täter unter dem Einfluss der außergewöhnlichen Verhältnisse des staatlichen Zusammenbruchs in der Zeit zwischen dem 1. Oktober 1944 und dem 31. Juli 1945 in einem wirklichen oder vermeintlichen Pflichtenwiderstreit begangen hat, in dem er einen Befehl ausführen oder eine Amts-, Dienst- oder Rechtspflicht erfüllen zu müssen glaubte.“<sup>19</sup> Damit war der Befehlsnotstand beschrieben, der in künftigen Verfahren und auch in der Bevölkerung Entschuldigungen und Ausflüchten Vorschub leistete, denn das Gesetz sollte auch für alle zu

---

<sup>17</sup> Vgl. ebenda, S. 52.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 116.

erwartenden Gerichtsurteile gelten. Vergeblich wurden mahnende Stimmen laut, Täter könnten damit direkt in die Amnestie geurteilt werden.<sup>20</sup>

Außerdem beinhaltete das Gesetz eine erneute Illegalen-Amnestie, von der innerhalb eines Jahres knapp tausend Personen Gebrauch machten. Hinter der durch Forderungen nach einer Generalamnestie vom rechten Rand befeuerten völlig überschätzten Zahl von 80 000 Untergetauchten blieben die verzeichneten Fälle weit zurück.

77 Fälle wurden durch den Zusammenbruchsparagraphen amnestiert. Damit spielte dieser zahlenmäßig trotz seiner politischen Brisanz kaum eine Rolle bei den insgesamt rund 400 000 Begünstigten.

Für die meisten Deutschen endete damit 1954 auch die Notwendigkeit, sich selbst kritisch mit der Vergangenheit zu beschäftigen, denn sowohl Politik als auch Justiz stellten keine Forderungen mehr.

### **Wiederherstellung des Beamtenwesens und Wiedergutmachung**

Die Regierung Adenauer war von Anfang an bestrebt, Teile der alliierten Politik aus der „Übergangszeit“ rückgängig zu machen, allen voran die anfangs umfassende Entnazifizierung, im Zuge derer ein Großteil der Berufsbeamten nach Kriegsende entlassen worden waren. Versuche der Alliierten das deutsche Berufsbeamtentum zu reformieren und gänzlich neu zu strukturieren, waren in der Vergangenheit bereits mehrfach gescheitert.<sup>21</sup> Im Interesse der Bundesregierung war eine Umstrukturierung ohnehin nicht. Zudem verfügte die Beamtenschaft über eine starke Lobby, die es schaffte, für ihre Mitglieder sogar einen Artikel im Grundgesetz zu verankern.

Der Artikel 131 rehabilitierte das Beamtenwesen und sicherte den Betroffenen gleichzeitig eine rechtliche und finanzielle Entschädigung zu. Im Wortlaut heißt es: „Die Rechtsverhältnisse von Personen einschließlich der Flüchtlinge und Vertriebenen, die am 8. Mai 1945 im öffentlichen Dienst standen, aus anderen als beamten- oder tarifrechtlichen

---

<sup>20</sup> Beispielsweise vom Juristen und ehemaligen Mitglied des Parlamentarischen Rates Otto-Heinrich Greve. Vgl. ebenda, S. 120.

<sup>21</sup> Vgl. Wolfrum: Demokratie, S. 57.

Gründen ausgeschieden sind und bisher nicht oder nicht ihrer früheren Stellung entsprechend verwendet werden, sind durch Bundesgesetz zu regeln.“ Damit waren die alliierten Reformbestrebungen vom Tisch (und wurden 1953 mit dem Bundesbeamtengesetz<sup>22</sup> endgültig beendet).

Etwa 1,3 Millionen Personen einschließlich der Familienangehörigen waren vom „131er“ Gesetz betroffen, davon waren etwa 55 000 Entnazifizierte, unter anderem Berufssoldaten, Angehörige der Gestapo oder der Führungselite des Reichsarbeitsdienstes.<sup>23</sup>

Nach Gründung der Bundesrepublik wandte sich ein Bündnis von Beamtenverbänden und -organisationen umgehend an die Bundesregierung, die das im Gesetzestext formulierte „Bundesgesetz“ verabschieden sollte. Sie forderten die Wiedereinstellung und Absicherung ihrer Mitglieder und verwiesen auf deren „wertvolle Verwaltungserfahrung“ sowie ihre „fachliche und charakterliche jahrzehntelange“<sup>24</sup> Bewährung. Interessanterweise wurde in der Diskussion keinerlei Differenzierung zwischen den Beamten, die vor 1945 entlassen worden waren und somit nicht ins NS-System gepasst hatten und den Entnazifizierten vorgenommen.

Am 10. April 1951 wurde das „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“ verabschiedet. Demnach erhielten Pensionäre volle Ruhebezüge. Mit dem Kürzel „zur Wiederverwendung“ konnten seit 1945 „Verdrängte“ bis zu ihrer endgültigen Wiedereinstellung ihre alten Amtsbezeichnungen führen, bei zehn Jahren Dienstzeit zahlte die Bundesregierung sogar ein Übergangsgehalt bis zur Wiedereinstellung. Eine solche Unterbringungs berechtigung hatten während der Entnazifizierung Entlassene ausdrücklich nicht, ihre Übergangsgehälter mussten jedoch ihre früheren Dienststellen zahlen, weshalb es billiger war, sie doch gleich wieder einzustellen. Ihrer Karriere stand damit nichts im Wege.

Ein Husarenstück ist die Ausnahme im Schlusskapitel: Ausdrücklich ausgenommen von dem Gesetz waren Angehörige der Gestapo und Berufssoldaten der Waffen-SS – es sei denn, ihre Versetzung dorthin war „von Amts wegen“ durchgeführt worden. Eine Versetzung „von Amts wegen“ war jedoch die Regel gewesen. Norbert Frei resümiert: „Faktisch begünstigte

---

<sup>22</sup> Vgl. ebenda, S. 75.

<sup>23</sup> Vgl. Frei: Vergangenheitspolitik, S. 70.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 75.

das '131er'-Gesetz sämtliche (inzwischen) in der Bundesrepublik ansässigen entlassenen Berufssoldaten und Beamten des 'Großdeutschen Reiches' einschließlich des Protektorats Böhmen und Mähren, jedoch ausschließlich Österreichs.“<sup>25</sup>

Die Wiedereingliederung war nicht ohne politische Hintergedanken erfolgt. Nicht nur, dass man eingearbeitete Staatsdiener gut gebrauchen konnte, die materielle Absicherung sollte die bis dato Ausgeschlossenen an die Demokratie binden und sich schlussendlich stabilisierend auf das System auswirken. Dass es trotz der umfassenden Wiedereinstellung der Beamtenschaft nicht zu einer Renazifizierung kam, mag mehrere Gründe haben. Zum einen ist da die „traditionelle Anpassungsfähigkeit dieser Berufsgruppe“<sup>26</sup> an das jeweilige System. Zum anderen versöhnten die Absicherung und die wiedergewonnenen Aufstiegschancen zweifelnde Beamte mit dem Kurs der Bundesregierung. Die Furcht vor dem Gegenteil, wie es in der DDR Einzug gehalten hatte, die komplette Eliminierung des Beamtenapparates, mag sein Übriges getan haben und schlussendlich bildete der Antikommunismus auch für die Skeptiker eine „tragfähige Integrationsideologie“.<sup>27</sup>

Um auch die vor 1945 entlassenen Beamten zu berücksichtigen wurde ebenfalls am 10. April 1951 ein Wiedergutmachungsgesetz verabschiedet, das „Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für Angehörige des öffentlichen Dienstes“. Es geriet allerdings zum Alibi für die generöse Behandlung der ehemaligen NS-Beamtenschaft. Die Wiedereinstellung der ehemaligen NS-Verfolgten gestaltete sich schwierig, der öffentliche Dienst erwies sich als nicht so demokratisch, wie er es hätte sein sollen. Vielerorts hatte man sich schwer getan, rückzugswillige Emigranten einzuladen, beispielsweise an Universitäten, wohl deshalb, weil man sich dadurch zwangsläufig den - gelinde gesagt - „Fehlleistungen“ der Vergangenheit stellen musste. Zudem schuf die rechtliche Gleichbehandlung der großen Zahl der Mitläufer und der Minderheit der ehemaligen NS-Verfolgten die faktische Grundlage für die fortdauernde Benachteiligung der ehemals Verfolgten.

Die Bundesrepublik verpflichtete sich im Zuge ihrer Westintegrationsbestrebungen jedoch zu freiwilligen Wiedergutmachungszahlungen an die Opfer des Nationalsozialismus. Zwischen 1959 und 1964 wurden dafür Gelder in Höhe von insgesamt 867 Millionen D-

---

<sup>25</sup> Ebenda, S. 79.

<sup>26</sup> Wolfrum: Demokratie, S. 58.

<sup>27</sup> Ebenda.

Mark bereit gestellt, die an „Westverfolgte“ aus elf Staaten im Norden, Süden und Westen Europas gezahlt wurden. Der Osten war explizit von den Begünstigungen ausgenommen, denn die Entschädigungen flossen nur in Staaten, mit denen die BRD diplomatische Beziehungen unterhielt. Im „Ostblock“ gab es vergleichbare Zahlungen nicht.

Laut Bundesentschädigungsgesetz von 1953 gab es zwei Ausnahmen: Finnland und Israel, mit dem die BRD erst 1965 diplomatische Beziehungen aufnahm. Als „legitimer Erbe der getöteten Juden“<sup>28</sup> hatte der 1951 neu gegründete Staat Israel Erstattungsansprüche gestellt, um zukünftig heimatlos gewordene Holocaustopfer integrieren zu können. Beinahe im Alleingang sichert Adenauer dem sich noch im Aufbau befindenden Israel die Wiedergutmachungszahlungen zu. Andere verfolgte Opfergruppen, wie Sinti und Roma, Homosexuelle oder Zwangssterilisierte wurden konsequent ignoriert, indem sie von der wieder diensthabenden NS-Richterschaft zu „Nichtverfolgten“ erklärt wurden. Mit dem Luxemburger Abkommen 1953 wurde die rechtliche Grundlage für die finanzielle Wiedergutmachung geschaffen. Die Bundesrepublik verpflichtete sich darin zu Ausgleichszahlungen in Höhe von 3,45 Milliarden D-Mark. Davon bekam Israel 3 Milliarden D-Mark. Der Rest ging an die Jüdische Weltorganisation, die ihrerseits damit eingewanderte Juden in Großbritannien und den USA unterstützte. Dem Willen der Bevölkerung entsprachen diese Zahlungen bei Weitem nicht, sie müssen daher als reines außenpolitisches Instrument gesehen werden. Da die größten westdeutschen Besatzungsmächte Großbritannien und die USA indirekt auch von den Wiedergutmachungszahlungen profitieren konnten, sind diese ein geschickter Schachzug Adenauers auf dem internationalen politischen Parkett. Er zeigte moralische Verantwortung und sicherte sich damit weiterhin eine gute Beziehung zu den Alliierten Hohen Kommissaren.

Dies sollte sich in der Bundestagswahl 1957 als äußerst nützlich erweisen. Mit seinem öffentlichkeitswirksamen Besuch in den USA und seinem Wahlkampfeslogan „Keine Experimente“ inszenierte sich Adenauer als eine „sichere Wahl“, dem die Alliierten international Respekt und Wertschätzung entgegenbrachten. Diese stiftete in der Bundesrepublik Vertrauen und verschaffte Adenauer einen weiteren siegreichen Wahlkampf.

---

<sup>28</sup> Ebenda, S. 178.

## **2.4 Das Erbe des Nationalsozialismus und Ausgestaltung des Mythos „Saubere Wehrmacht“**

Die Vergangenheitspolitik der BRD ist ein umstrittenes Feld. Während einige für die Aufarbeitungsbestrebungen nur lobende Worte finden, reden andere sogar von einer „Zweiten Schuld“, die die Deutschen durch Verdrängung und Verschweigen auf sich geladen hätten.<sup>29</sup> Fakt ist, dass in der BRD einige Anstrengungen unternommen worden sind, Unrecht wieder gut zu machen. Meist geschah dies jedoch nicht ohne Hintergedanken. In der Öffentlichkeit wurden vor dem Hintergrund des Kalten Krieges auch bei den Alliierten die Prioritäten verschoben: War kurz nach Kriegsende noch von „Re-education“, also Umerziehung, die Rede, änderte sich der Terminus schnell in den weitaus positiver klingenden Begriff „Re-orientation“, der ins Deutsche als „Wiederaufbau“ übersetzt wurde.<sup>30</sup>

Die Beendigung der Entnazifizierung stand auf der politischen Agenda weit oben. Die kleineren radikalen Parteien, allen voran die an der Regierung beteiligte DP und FDP, welche zur damaligen Zeit starke rechte Tendenzen aufwies, setzten die gemäßigte CDU und SPD unter Zugzwang. Die Beteiligung am Nationalsozialismus wurde als „Irrtum“ (Fritz Erler, SPD)<sup>31</sup> entschuldigt und machte damit eine Frage nach der tatsächlichen politischen Überzeugung vieler obsolet. Die „Millionen Verführte[n]“ wurden nun für den „Neuaufbau des Deutschen Vaterlandes“ (Eugen Gerstenmaier, CDU)<sup>32</sup> gebraucht.

Die Entnazifizierung wurde parteiübergreifend auf das Schärfste verurteilt, etwa als „[n]ationales Unglück“ (August-Martin Euler, FDP), „Tumor am deutschen Volkskörper“ (Hermann Eitzel, Bayernpartei), „modernes Hexentreiben“ oder „heimtückische Waffe“ (Hans-Joachim von Merkatz, DP)<sup>33</sup>. Fadenscheinige Argumente, wie die Entnazifizierung müsse mit Blick auf die immensen Kosten eingestellt werden, wurden laut.<sup>34</sup> Hinzu kam die Befürchtung, die Ex-Nazis könnten sich den kleineren

---

<sup>29</sup> Vgl. Wolfrum: Demokratie, S. 70.

<sup>30</sup> Vgl. Hauser, Johannes: Neuaufbau der westdeutschen Filmwirtschaft 1945-1955 und der Einfluß der US-amerikanischen Filmpolitik. Vom reichseigenen Filmmonopolkonzern (UFI) zur privatwirtschaftlichen Konkurrenzwirtschaft. Pfaffenweiler 1958, S. 181-182.

<sup>31</sup> Frei: Vergangenheitspolitik, S. 55.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 57.

<sup>33</sup> Diese und weitere Beispiele in: Ebenda, S. 55.

<sup>34</sup> Vgl. ebenda, S. 61.

radikalen Parteien anschließen und so die politischen Machtverhältnisse ins Wanken bringen. Die langfristige Verweigerung staatsbürgerlicher Rechte für eine solch große Bevölkerungsgruppe wie die der Entnazifizierten hatte die Kraft, die Legitimität der neuen Verfassungsordnung zu untergraben, fühlten sich doch viele davon ausgeschlossen und im Stich gelassen.

Forderungen nach einer Generalamnestie, die sämtliche verurteilte und inhaftierte Kriegsverbrecher – inzwischen als „sogenannte Kriegsverbrecher“ bezeichnet - mit einbezog, gab es während der gesamten Debatte. Bei den Alliierten gab es damit aber kein Durchkommen. 1952 wurde stattdessen ein Generalvertrag verabschiedet: Eine sogenannte Gemischte Kommission aus drei Deutschen und drei Vertretern der Alliierten konnte bereits verurteilte Kriegsverbrecher begnadigen. Das Anerkennen der Rechtmäßigkeit der Urteile oder das Bewachen ehemaliger Kameraden in den Kriegsverbrechergefängnissen Spandau oder Landsberg erschien Adenauer jedoch als unzumutbar für jeden Deutschen. Die Alliierten kamen ihm in diesem Punkt beträchtlich entgegen: Die zuvor ausgesprochenen Urteile der Alliierten mussten von der BRD nicht anerkannt werden, auch die Führung der Haftanstalten blieb Sache der Alliierten.

Ebenfalls im Jahr 1952 wurde ein Exempel in puncto „Wehrhafte Demokratie“ statuiert. Ziel der Anstrengungen war die Sozialistische Reichspartei, die sich als Nachfolgepartei der NSDAP verstand, mit ihrem Zugpferd Otto Ernst Remer, einem ehemaligen Generalmajor der Wehrmacht. Regelmäßige Krawalle, Verleumdungsklagen, Redeverbote oder laufende Strafverfahren gegen Redner der SRP waren binnen Kurzem zur Normalität geworden. Vor der niedersächsischen Landtagswahl 1951 hatte die SRP erfolgreich Stimmung in der Bevölkerung gemacht und so besonders die Sympathie der ehemaligen Soldaten gewonnen. Kurz vor der Wahl in Niedersachsen setzte die Bundesregierung auf Drängen des Innenministers Robert Lehr (CDU) nach Artikel 9,2 GG „Verbot von Vereinigungen gegen die verfassungsmäßige Ordnung“ am 4. Mai 1951 das Verbot der der SRP anhängigen und nach dem Vorbild der SA ausgerichteten paramilitärischen Gruppe „Reichsfront“<sup>35</sup> durch. Lehr, der Adenauer kurz vor seiner Abreise zum Europarat nach Straßburg noch für die Aktion gewinnen konnte, hatte ursprünglich ein Verbot der kompletten SRP angestrebt. In der Kabinettsitzung war Adenauer selbst, der sich durch die Unterstützung von Lehrs

---

<sup>35</sup> Vgl. ebenda, S. 337.

Antrag einzig und allein mehr Stimmen aus dem bürgerlichen Lager erhofft hatte, dann auch nicht anwesend. Lehr stieß mit seinem Entwurf auf gewaltigen Protest, besonders aus Reihen der DP und der FDP. Infolgedessen wurde der Entwurf von Justizminister Thomas Dehler zusammengestrichen. Lehr jedoch ließ nicht locker und verkündete der Presse, dass die Bundesregierung die Verfassungswidrigkeit der SRP prüfen lassen werde.

Bei der zwei Tage später stattfindenden Wahl erreichte die SRP 11%<sup>36</sup>, was sie auch international zu einem Thema machte. Die Alliierten traten mahnend an Adenauer heran, der ihnen gegenüber zu dieser Zeit die Verantwortung für das Erstarken der SRP bei der niedersächsischen Landesregierung verortete und die Partei als „zur Zeit nicht gefährlich“ einstufte.<sup>37</sup> Die Sorge der Alliierten zwang ihn jedoch zum Handeln. Mit Blick auf eine mögliche Gefährdung der Westintegration verkündete er, ein Verbot der Partei müsse beim Verfassungsgericht angestrengt werden. Der entsprechende Antrag wurde im November 1951 beim mittlerweile etablierten Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe eingereicht.

Während Adenauer allein der Alliierten wegen die Auseinandersetzung mit der SRP so dringend machte, hatte Robert Lehr den Kampf gegen Remer und die SRP inzwischen zu seiner persönlichen Sache gemacht. Im Sommer 1951 erstattete er privat Anzeige gegen Otto Ernst Remer. Durch dessen Beleidigung und Verleumdung der Widerständler vom 20. Juli 1944<sup>38</sup> als „Hoch- und Landesverräter“ während des niedersächsischen Wahlkampfes fühlte er sich als ehemaliges Mitglied des widerständigen Goerdeler-Kreises ebenfalls angesprochen. Der jüdische Sozialdemokrat und ehemalige KZ-Häftling Fritz Bauer übernahm den Fall und brachte das Verfahren in Gang, obwohl Lehr von der zuständigen Staatsanwaltschaft zuvor wenig Chancen auf Erfolg prognostiziert bekommen hatte. Für Generalstaatsanwalt Fritz Bauer kam Lehrs Klage jedoch gerade recht. Ihm ging es nicht um Remer als Person, sondern darum die Widerständler vom 20. Juli zu „rehabilitieren“. Nachdem Bauer mehrere prominente Nebenkläger gewinnen konnte und dezidierte Gutachten vorlegte, die den Widerstand aus historischer sowie militärischer Sicht legitimierten, entschied er das Verfahren in allen Punkten für sich. Remer wurde zu drei

---

<sup>36</sup> Ebenda, S. 338.

<sup>37</sup> Vgl. ebenda, S. 339.

<sup>38</sup> Erfolgloses Attentat Angehöriger der Wehrmacht, des Adels und der Verwaltung um Claus Schenk Graf von Stauffenberg auf Hitler im Führerbunker „Wolfsschanze“. Hitler wurde dabei nur leicht verletzt. Die Widerständler wurden hingerichtet.

Monaten Haft verurteilt. In der Urteilsbegründung hieß es, der Widerstand gegen Hitler und seinen Unrechtsstaat sei nicht nur rechtens, sondern sogar geboten gewesen. Der Prozess hatte international Aufsehen erregt, wodurch der vergangenheitspolitische Wert des Urteils gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.<sup>39</sup>

Der SRP schließlich wurde am 15. Juli 1952 mit sofortiger Wirkung zunächst jede Propaganda und Werbung, Versammlungen und die Parteizeitung verboten. Während ihres Auflösungsprozesses zerfiel die Partei. Am 23. Oktober 1952 wird schließlich das Verbot verkündet und die SRP als verfassungswidrig erklärt. Sämtliche Mandate werden gestrichen. Adenauer hatte sich nur so viel wie nötig an dem Verbot der SRP beteiligt. „[N]ichts deutet darauf hin, daß er das Verbot der SRP [...] von der Sache her für dringend erforderlich hielt.“<sup>40</sup>

Als Reaktion auf einen erneuten Stimmungsumschwung in der Bevölkerung, öffentlichen Nazi-Schmierereien sowie Justiz-<sup>41</sup> und Politikskandalen, wie der Naumann-Affäre<sup>42</sup>, wurde 1960 der Straftatbestand der Volksverhetzung eingeführt. Daraufhin veränderte sich das Klima in der BRD erneut, der Nationalsozialismus und alle seine Auswüchse und Nachwirkungen galten in der Bevölkerung als Skandal. Eine klare Abgrenzung zum Dritten Reich und die Demokratie als politisches System wurden zur Selbstverständlichkeit.

Diese klare Abgrenzung zur jüngsten Vergangenheit galt besonders für die Militärs, für die Adenauer eine Wiederverwendung in einer neuen Armee plante, die für ihn untrennbar zu einem souveränen Staat gehörte. Problematisch war, dass sich selbstredend niemand für eine neue „Bundeswehr“ verwenden würde, solange ehemalige Kameraden noch „unschuldig“, so inzwischen die Auffassung vieler, hinter Gitter saßen. Adenauer übergab den Hohen

---

<sup>39</sup> Fritz Bauers erfolgreiche juristische Karriere ging weiter: 1959 brachte er den ersten Auschwitzprozess ins Rollen. In dessen Ergebnis wurden im Dezember 1963 17 von 22 Angeklagten zu teils lebenslangen Haftstrafen verurteilt.

<sup>40</sup> Frei: Vergangenheitspolitik, S. 343.

<sup>41</sup> Einige Beispiele in: Wolfrum: Demokratie, S. 179f.

<sup>42</sup> Gruppe ehemaliger NSDAP-Funktionäre um Dr. Werner Naumann, die 1953 versuchten, die nordrhein-westfälische FDP zu unterwandern. Ihre „Pläne zur Wiederergriffung der Macht in Westdeutschland“ hatte Naumann in seinem Tagebuch festgehalten. Die Festnahme des Naumann-Kreises durch den britischen Geheimdienst löste in der deutschen Öffentlichkeit eine Debatte um den Eingriff der ehemaligen Besatzungsmacht in nunmehr deutsche Belange aus. Adenauer nutzte die Naumann-Affäre für ein klares Bekenntnis gegen jeden Radikalismus und zum deutschen Rechtsstaat, um internationale Vertrauenseinbußen wett zu machen. Der juristische Schlussstrich unter die Naumann-Affäre wurde Ende 1954 gezogen, die gesamte Gruppe wurde „außer Verfolgung“ gesetzt.

Kommissaren aus diesem Grund 1950 ein Papier, in denen er Vorschläge zur Lösung der Kriegsverbrecherfrage machte. Auch die Bevölkerung forderte von den Alliierten, die Abschaffung der Todesstrafe zu akzeptieren und auch für die in Landsberg einsitzenden „Nürnberger“ geltend zu machen.<sup>43</sup> In einem Atemzug gar wandte sich Gebhard Seelos, Bundestagsabgeordneter der Bayernpartei, „gegen die von den Nationalsozialisten an fünf Millionen Juden vergangenen Verbrechen und gegen das unmenschliche Hinhalten der zum Tode verurteilten Nazis“<sup>44</sup> - und machte damit auf bemerkenswerte Weise ehemalige Täter gleichfalls zu Opfern. Anfang 1951, ein Jahr vor seiner Wahl zum amerikanischen Präsidenten, sagt der eben ernannte Oberbefehlshaber der NATO in Europa Dwight D. Eisenhower schließlich die ehemaligen Soldaten und Generäle der Wehrmacht von Hitler los. Daraufhin wurden viele der noch inhaftierten Kriegsverbrecher begnadigt oder erhielten zumindest eine Haftminderung. 32 der 102 „Landsberger“ wurden sofort freigelassen, darunter Alfred Krupp, der unter großem internationalen Protest seinen gesamten Firmenbesitz zurück erhielt. Lediglich sieben der 28 verhängten Todesurteile wurden bestätigt, sie wurden nach vergeblichen Versuchen, diese doch noch zu verhindern, am 7. Juni 1951 vollstreckt.<sup>45</sup> Die letzten Landsberger Häftlinge wurden erst im Frühsommer 1958 entlassen. In der Vollstreckung der Todesurteile erkannte die FAZ auch eine Chance: „Der [...] Vorwurf, daß diejenigen ja noch lebten und gar Nationalhelden seien, die Zehntausende auf dem Gewissen hätten, ist seit gestern Nacht gegenstandslos geworden. So bleibt zu wünschen, daß jetzt der Weg geebnet worden ist für eine leidenschaftslose, nüchterne, rechtliche Betrachtung des Kriegsverbrecher-Komplexes.“<sup>46</sup>

Adenauer selbst ergreift 1951 sogleich Partei für die ehemaligen Wehrmachtsangehörigen und versichert, sich für die Freilassung der Kriegsgefangenen im Ausland einzusetzen.<sup>47</sup> Er braucht loyale Soldaten für die geplante Wiederbewaffnung, die Straßen waren voll von ehemaligen Landsern, die die Inhaftierung ihrer ehemaligen Kameraden als skandalös empfanden. Adenauers Augenmerk lag bei seinen Ausführungen explizit auf „Soldaten“, nicht auf der „Wehrmacht“. Auch in der Öffentlichkeit wurden „deutsche Unschuld“ und „nationalsozialistische Schuld“ strikt getrennt.

---

<sup>43</sup> Vgl. Frei: Vergangenheitspolitik, S. 211.

<sup>44</sup> Zitiert nach: Ebenda, S. 211.

<sup>45</sup> Vgl. ebenda, S. 218ff.

<sup>46</sup> FAZ, 8.6.1951, zitiert nach: Frei: Vergangenheitspolitik, S. 233.

<sup>47</sup> Vgl. Wolfrum: Demokratie, S. 77.

Der Grundstein für die Mythisierung wurde jedoch bereits im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess 1945 gelegt. Anders als SS, SD, Gestapo und die Parteiführung der NSDAP wurde die Wehrmacht nicht als „verbrecherische Organisation“ eingestuft. Die Kriterien der freiwilligen Zugehörigkeit und der Kenntnis der verbrecherischen Ziele von Anfang an waren auf die Wehrmacht nicht anwendbar. Hinzu kam, dass die Alliierten mit Blick auf die Zukunft nicht die gesamte Soldatenschaft als „Verbrecher“ deklarieren konnten, dies hätte eine Integration in ihr westliches Militärbündnis unmöglich gemacht.<sup>48</sup> Gleichermäßen fühlten sich viele Wehrmachtsangehörige dadurch freigesprochen.

In der Folgezeit leisteten die Memoiren von über 300 deutschen Generälen ihr Übriges zur Verklärung der Vergangenheit. Der ehemalige Generalstabschef des Heeres Generaloberst Franz Halder trommelte im Auftrag der Alliierten in der „Historical Division“ seine ehemaligen Generäle zusammen. Sie sollten nun die Kriegsgeschichte aufschreiben.<sup>49</sup> Die Kriegsgeschichtsschreibung geriet damit zu einer Farce. Die Wehrmacht wurde darin zu einem für Vernichtung und Rassenwahn missbrauchten Instrument. „Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es Halder um eine Dämonisierung Hitlers ging, vielleicht auch mit dem Ziel, die eigene Verantwortung für das Geschehen zu verneinen oder doch wenigstens gering erscheinen zu lassen“, mutmaßt Manfred Kehrig, ehemaliger Direktor des Militärarchivs Freiburg.<sup>50</sup> Das Opferselbstbild der Wehrmacht sollte zur führenden Assoziation werden und zum gesamtnationalen Selbstverständnis aufsteigen. „[A]ll Germans were ultimately victims of a war that Hitler had started but everyone lost.“<sup>51</sup> Positiv herausgestellt wurde die Leidens- und Leistungsfähigkeit der deutschen Soldaten.<sup>52</sup> Die geklitterte Selbstwahrnehmung der Wehrmacht hielt ebenfalls Einzug in viele Kinofilme, zu denen *Hunde, wollt ihr ewig leben* in besonderem Maße zählt.

Nicht nur die Mentalität der Rechtschaffenheit schaffte es in die BRD, auch wichtige Symbole des Nationalsozialismus wurden wiederverwendet. So wurde das Eiserne Kreuz

---

<sup>48</sup> Vgl. Reichel, Peter: *Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater*. München 2004, S. 32-33.

<sup>49</sup> Vgl. ebenda, S. 37.

<sup>50</sup> Kehrig, Manfred: *Stalingrad im Spiegel der Memoiren deutscher Generale*. In: Wette, Wolfram / Ueberschär, Gerd Rolf (Hrsg.): *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*. Frankfurt am Main 1992, S. 207.

<sup>51</sup> Moeller, Robert: *War stories. The search for a usable past in the Federal Republic of Germany*. Berkeley 2001, S. 3.

<sup>52</sup> Vgl. Reichel: *Demokratie*, S. 37.

vollständig entnazifiziert und auf Trauertafeln neben dem christlichen Kreuz angebracht. „Als Verteidigungsminister Theodor Blank 1955 die ersten Freiwilligen der Bundeswehr begrüßte, tat er das wie selbstverständlich unter diesem Zeichen.“<sup>53</sup>

Damit waren die Soldaten moralisch entlastet, auch die Amnestie der 50er Jahre, die umfangreichen Begnadigungen und das 131er Gesetz führten zwar zu einer Verschiebung der Opferrolle, stabilisierten jedoch im Endeffekt die Neue Ordnung. Die Vergangenheitspolitik Adenauers richtete sich größtenteils an die ehemaligen Täter, weil sie die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten. So absurd dies erscheinen mag: Er brauchte sie zum Aufbau einer Demokratie.

Sein überwältigender Wahlsieg 1953 war indes der Beweis, dass er die junge Bundesrepublik erfolgreich durch die schwierigen Fahrwasser der Nachkriegszeit geschifft hatte und politischen Fallstricken mit Empathie und Geschick ausgewichen war. Seine auf Westeuropa ausgerichtete nicht-nationalistische Außenpolitik hatte ihm Erfolg und Achtung, selbst bei den Alliierten, eingebracht und die BRD sowohl wirtschaftlich als auch politisch gefestigt.

### **3. Die Filmlandschaft Nachkriegsdeutschlands**

Um Aufschluss darüber zu bekommen, wie Frank Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben* in den gesamthistorischen und -gesellschaftlichen Kontext eingeordnet werden kann, wird in diesem Kapitel die Situation der Filmwirtschaft insbesondere im Westen Nachkriegsdeutschlands untersucht. Da „der Film“ als ein Teil des gesellschaftlichen Lebens verstanden werden muss, ist auch ein Seitenblick auf eben dieses gesellschaftliche und wirtschaftliche Umfeld nötig, in dem die Filmschaffenden agierten. Erst hieraus ergibt sich die Tragweite, die Filmen in den 40er und 50er Jahren in Deutschland eingeräumt werden muss: Sie waren zum einen Katalysator für die widersprüchlichen Gefühle der Deutschen in Bezug auf die jüngste Vergangenheit, zum anderen lieferten sie Gelegenheiten und Möglichkeiten, um genau diesen Gefühlen zu entfliehen.

---

<sup>53</sup> Ebenda, S. 40.

### 3.1 Neustrukturierung nach Kriegsende

Als großes Ziel all ihrer Bestrebungen hatten sich die Alliierten die „Entnazifizierung“ Deutschlands auf die Fahnen geschrieben. Im Zuge dessen sollten alle ehemaligen Mitglieder der nunmehr aufgelösten und verbotenen NSDAP aus einflussreichen Positionen des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens ausgeschlossen werden.

Im Westen Deutschlands wurde deshalb zunächst die komplette Filmwirtschaft inklusive ihrer Infrastruktur eingestampft. Wesentlicher Teil dieser Bestrebungen war das Aufbrechen der ehemaligen Nazi-Filmmonopolgesellschaft UFI<sup>54</sup>. Zu diesem Prozess der Entmonopolisierung gehörte das „Einfrieren des [...] Vermögens“<sup>55</sup> des 1945 beschlagnahmten Konzerns, „[die] Trennung der vertikalen Gliederungen“ (Produktion, Verleih, Aufführung) und „der Aufbau einer Vielzahl von kleinen Firmen“<sup>56</sup>.

Für die deutsche Filmwirtschaft bedeutete dies konkret mit Erlass des Gesetzes 191 der Militärregierung am 24.11.1944 ein komplettes Verbot jeglicher filmischer Unternehmungen. Erst ein knappes halbes Jahr später, am 12.05.1945, wurde eine grundsätzliche Betätigung Deutscher mit einer Lizenz erlaubt.<sup>57</sup> Als direkte Folge der Beschlüsse konzentrierten sich Unternehmer zunächst auf den Verleihsektor und damit auf den Vertrieb ausländischer Produktionen. Allein in den ersten vier Nachkriegsjahren brachte es der deutsche Verleihsektor auf 40 private Firmen, meist in der britischen und französischen Besatzungszone. Die Vielzahl der Verleihfirmen spricht jedoch keinesfalls auch für eine Vielzahl an gezeigten Produktionen: Verliehen werden durften ausschließlich Filme, die von der Militärregierung freigegeben worden waren. Somit ist die Fülle der in diesem Bereich

---

<sup>54</sup> 1942 gegründete Ufi Film GmbH, entstanden aus der Universum-Film Aktiengesellschaft (Ufa) und verschiedenen anderen im Reichsgebiet tätigen Filmfirmen (wie Tobis AG, Bavaria Film, Wien-Film). Vgl. <http://filmlexikon.uni-kiel.de/index.php?action=lexikon&tag=det&id=7685>, Zugriff 21.02.2016.

<sup>55</sup> Erst 1949 wurde das ehemalige UFI-Vermögen freigegeben. Nach einem ersten Beschluss der Militärregierung vom Juni 1949 sollten die Anteile in den jeweiligen Bundesländern verbleiben. Da dies zu einer Zersplitterung des Vermögens geführt und den Filmmarkt weiter gelähmt hätte, wurde der Beschluss im September aufgehoben. Vgl.: Hauser, Johannes: Neuaufbau der westdeutschen Filmwirtschaft 1945-1955 und der Einfluß der US-amerikanischen Filmpolitik. Vom reichseigenen Filmmonopolkonzern (UFI) zur privatwirtschaftlichen Konkurrenzwirtschaft. Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1958, S. 315-316.

<sup>56</sup> Brandlmeier, Thomas: Von Hitler zu Adenauer. Deutsche Trümmerfilme. In: Hoffmann, Hilmar / Schobert, Walter (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen: Westdeutscher Nachkriegsfilm 1946-1962. Frankfurt am Main 1989, S. 35.

<sup>57</sup> Vgl. ebenda.

tätigen Firmen lediglich Indikator für eines: Mit Filmen ließ sich im Nachkriegsdeutschland gutes Geld verdienen. Verleihfirmen waren die ersten, die das Auferstehen des gebeutelten deutschen Films im wahrsten Sinne des Wortes aus den Trümmern des Krieges einläuteten.<sup>58</sup>

In der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) wurde eine liberalere Politik verfolgt. Bereits im ersten Befehl des Stadtkommandanten Berlins vom April 1945 heißt es im ersten Absatz: „a) Der Betrieb von Vergnügungsstätten (Kino, Theater, Zirkus, Stadion) [...] ist bis 21:00 Uhr Berliner Zeit erlaubt [...]“.<sup>59</sup>

Am 17.05.1945, neun Tage nach Ratifizierung der deutschen Kapitulation, wurde eine neue Einheitsproduktionsfirma gegründet: Die Deutsche Film AG, kurz DEFA, sollte ein direktes Fortführen der Filmproduktion sichern. Alle großen Produktionsstandorte in der SBZ wurden ihr dafür zur Verfügung gestellt, was immerhin 80% der ehemaligen UFI-Ateliers umfasste<sup>60</sup>. Dazu gehörten sowohl das gesamte UFA-Gelände und die Althoff-Ateliers in Babelsberg sowie das Tobis-Gelände in Johannisthal.<sup>61</sup> Zudem befanden sich 70% des ehemaligen UFI-Vermögens in der Sowjetischen Besatzungszone<sup>62</sup>, was etwa 315 Millionen Reichsmark entsprach. Die Bündelung der zur Verfügung stehenden Kräfte der Filmwirtschaft in der DEFA mit der Mehrheit der verbliebenen materiellen Ausstattung auf ihrer Seite verschaffte den Filmschaffenden hier einen entscheidenden Vorteil.

„Sichtbar“ wurde dieser Vorteil mit Erscheinen des ersten deutschen Nachkriegsfilms überhaupt: Die DEFA-Produktion *Die Mörder sind unter uns* von Wolfgang Staudte feierte am 15.10.1946 in der Berliner Staatsoper Premiere. Etwa zwei Monate später, am 20.12.1946, läuft der britische Lizenzfilm *Sag die Wahrheit* in den Kinos an. Der Film war zu einem Dreiviertel bereits vor Kriegsende gedreht worden und damit ein sogenannter „Überläufer“<sup>63</sup>. Der Filmkritiker Horst Knietsch wertet die Tatsache, dass diese erste westdeutsche Produktion „ein Film war, der auch vor den Augen der Faschisten Gnade gefunden hätte“ als einen wenig „verheißungsvolle[n] Neubeginn für die westdeutsche und Westberliner Nachkriegsproduktion“<sup>64</sup>.

---

<sup>58</sup> Kreimeier, Klaus: Die Ökonomie der Gefühle. Aspekte des westdeutschen Nachkriegsfilms. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen, S. 12.

<sup>59</sup> Hauser: Neuaufbau, S. 220.

<sup>60</sup> Vgl. ebenda, S. 313.

<sup>61</sup> Vgl. Kersten, Heinz: Das Filmwesen in der sowjetischen Besatzungszone. Bonn 1954, S. 6.

<sup>62</sup> Vgl. Hauser: Neuaufbau, S. 313.

<sup>63</sup> Vgl. ebenda, S. 470.

<sup>64</sup> Knietsch, Horst: Film – gestern und heute. Gedanken und Daten zu sieben Jahrzehnten Geschichte der

### 3.2 Ent- und Renazifizierung der Filmbranche

In der Praxis stießen die Alliierten bei ihrer angestrebten „Säuberung“ der Gesellschaft vom Nationalsozialismus schnell auf ein Problem: Alle Filmschaffenden und Schauspieler hatten, ob freiwillig oder unfreiwillig, „dazu“ gehört. Um den großen Druck sowohl von ideologischer als auch von existenzieller Seite war in Nazi-Deutschland kein Hehl gemacht worden. So heißt es 1940 in einem „Appell an die Disziplin der Filmschaffenden“ vom Leiter der Abteilung Film im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Fritz Hippler:

„Vom Buch bis zur Musterkopie – jeder einzelne Arbeitsschritt muss diszipliniert werden. (...) Für die aber, die da glauben, Ausnahmen zu sein (...), sei ausdrücklich festgestellt, daß auch der größte Name kein Vorrecht sondern nur eine umso größere Verpflichtung darstellt. Wer sich dieser entzieht, wird unnachsichtlich zur Verantwortung gezogen und es wird ihm die Möglichkeit genommen werden, sich durch einen Firmenwechsel zu retten. Er wird dann sehen, wie schnell die Öffentlichkeit seinen Namen vergessen und wie stark sein Beispiel auf die Kollegen wirken wird. (...) Der nationalsozialistische Staat hat gegenüber niemandem nötig, seine Kunstfreudigkeit erst noch unter Beweis stellen zu müssen [...].“<sup>65</sup>

Für den großen Druck, unter dem die Kunstschaffenden standen, spricht auch eine Rede von Goebbels selbst:

„Es ist ja nicht so, dass wir weiter unbedingt Filme machen müßten. Ich kann die Ateliers auch (...) schließen (...). Dann aber wandern Sie, meine Damen, in die Rüstung, und Sie, meine Herren, schicke ich an die Front!“<sup>66</sup>

Nach Kriegsende sollte eine Gesinnungskontrolle hervorbringen, wie tief jeder Einzelne in den Nationalsozialismus verstrickt war. Mittel der Wahl war ein 131 Fragen umfassender Fragebogen zu Mitgliedschaften, Arbeit, Publikationen und Reisen, der unter Eid mit Unterschrift von Zeugen beantwortet werden musste.<sup>67</sup> Ergebnis dessen war, dass es kaum Regisseure, Schauspieler, Kameramänner, sogar Techniker in der deutschen Filmbranche

---

Filmkunst. Leipzig 1962, S. 284.

<sup>65</sup> Zitiert nach: Hauser: Neuaufbau, S. 250-251.

<sup>66</sup> Zitiert nach: Ebenda, S. 251.

<sup>67</sup> Vgl. ebenda, S. 232.

gab, die man „guten Gewissens“ hätte weiterarbeiten lassen können. Nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche waren von diesem Phänomen betroffen, weswegen den Alliierten die Fachleute auszugehen drohten. Aus diesem Grund wurde eine schrittweise Lockerung vorgenommen, wer in der Kategorie „mandatory removal“ (etwa: zwingendes Entfernen) eingestuft und somit mit einem Berufsverbot belegt wurde.<sup>68</sup>

In der Folge blieb die gleiche überschaubare Elite Filmschaffender im Geschäft wie zu Zeiten des Nationalsozialismus. Der Filmproduzent Hans-Peter Kochenrath spricht sogar „ohne Übertreibung von einer kontinuierlichen Fortführung des Films im Dritten Reich in Westdeutschland“<sup>69</sup>. Diese personelle Kontinuität war für die Alliierten zweifelsohne einfacher zu handeln, als neue Leute in die (wenigen verbliebenen) bestehenden Strukturen einzuführen, zu einem vergleichbaren Renommee aufzubauen oder Exilanten den Wiedereinstieg zu ermöglichen. Dass in anderen künstlerischen Bereichen wie Musik oder Literatur eine ungleich rigorosere Linie gefahren wurde, um eine umfassende Eliminierung des Nationalsozialismus<sup>70</sup> zu erwirken und eine neue Szene aufzubauen, ist wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass diese nicht so einflussreiche Bereiche der Unterhaltung waren.

1946 übertrug die amerikanische Militärregierung die Entnazifizierung größtenteils eigens dafür eingesetzten Deutschen. Obwohl die Entnazifizierung offiziell bis 1950 lief, kann man sie mit der Übergabe der Zuständigkeit an bundesdeutsche Behörden aus heutiger Sicht de facto als abgeschlossen betrachten.<sup>71</sup> Ohnehin geriet die noch ein Jahr zuvor als politisches Hauptziel propagierte Entnazifizierung mehr und mehr ins Stagnieren, als die Spannungen mit der Sowjetunion zunahmen. Man brauchte die Deutschen jetzt als Verbündete. Für dieses Ziel war es kontraproduktiv, sie weiterhin mit der Schuldfrage ihrer Vergangenheit zu belasten.

---

<sup>68</sup> So galt ein Beitritt zur NSDAP nach dem 30.01.1933 als akzeptabel, wenn er ausschließlich dazu diente, seine Position zu behalten. Später wurde diese Regelung auf einen Beitritt nach dem 01.05.1937 ausgeweitet. Vgl. Hauser: Neuaufbau, S. 234ff.

<sup>69</sup> Zitiert nach: Kreimeier: Ökonomie, S. 13.

<sup>70</sup> Vgl. ebenda, S.19.

<sup>71</sup> Vgl. Hauser: Neuaufbau, S. 242.

### 3.3 Indirekte Zensur während der Ära Adenauer

Für die Alliierten war Deutschland mit seiner brachliegenden Filmbranche und den zunächst ungenutzten Kinos eine lukrative Möglichkeit, eigene Produktionen gewinnbringend auf den Markt zu bringen. Deutsche Eigenproduktionen waren zunächst nicht erlaubt. Erst Anfang 1947 wurden die ersten Filmproduktionslizenzen an Deutsche vergeben.<sup>72</sup> Der deutsche Filmmarkt blieb jedoch weiterhin unfrei und reglementiert. Mit Artikel 5 des Grundgesetzes vom 23. Mai 1949 war die Meinungsfreiheit und die Freiheit der Kunst in der neuen Bundesrepublik offiziell manifestiert. Staatliche Zensur galt im neuen Staats- und Rechtsverständnis als undemokratisch und unschicklich. In der Praxis gab es jedoch sehr wohl Instanzen, die die im Grundgesetz verankerten Freiheiten wesentlich beschnitten.

Als die alliierte Militärzensur am 15. Juli 1949 ihre Tätigkeit beendete, trat eine privatrechtliche Einrichtung auf den Plan, die den Namen „Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft“ (FSK) trug. Sie gehörte der Spitzenorganisation der Filmwirtschaft (SPIO), der ebenfalls 1949 im Zuge der Gründung der BRD installierten Dachorganisation der Filmproduzenten, -verleiher und Kinobesitzer, an.<sup>73</sup>

Gegründet wurde sie in Kooperation der Filmbranche mit den Kultusministerien der Länder, wodurch sie von Beginn an eng mit der Politik verzahnt war. Diese Verzahnung zeigt sich auch in den Gremien, die über die ihnen vorgelegten Filme zu befinden hatten: Ständige Mitglieder waren auch Vertreter des Bundes und der Länder, die als verlängerter Arm der Bundesregierung fungierten. „Die Verpflichtung zu einer 'Film-Selbstkontrolle' sollte eine Staatszensur entbehrlich machen und die Filmkontrolle in die Hände der Filmbranche legen.“<sup>74</sup> Zwar existierte kein Gesetz, das Produzenten und Verleiher zu einer Filmprüfung durch die FSK verpflichtete, ein ausgeklügeltes internes System aus Vorschriften und Sanktionen bewirkte jedoch, dass ohne die „freiwillige“ Prüfung kein Film den Weg in die Kinos und zu den Zuschauern schaffte.<sup>75</sup>

Vom Manuskript bis zum fertigen Film erfolgten von Seite der FSK Eingriffe, die sowohl politisch-ideologisch als auch wirtschaftlich motiviert waren. Die schriftlichen

---

<sup>72</sup> Vgl. ebenda, S. 224.

<sup>73</sup> Vgl. Buchloh Stephan: „Pervers, jugendgefährdend, staatsfeindlich“. Zensur in der Ära Adenauer als Spiegel des gesellschaftlichen Klimas. Frankfurt am Main 2002, S. 192.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 191.

<sup>75</sup> Vgl. ebenda, S. 192.

Begründungen für diese Entscheidungen wurden intern gehalten. Anhand einiger solcher durchgesickerter vertraulicher Dokumente liefert Stephan Buchloh einen interessanten Einblick in die Prüfungspraxis der FSK.

So wurde beispielsweise das als Paradebeispiel des neorealistischen Films geltende *Rom, offene Stadt* (1945) von Roberto Rossellini erst 1960 mit Schnittauflagen und Änderungen in der Synchronisation frei gegeben. Die FSK hatte befunden, dass die Darstellung der deutschen Besetzung Roms 1944 mit all ihren Gräueln „völkerverhetzende Wirkungen“ haben könne und deswegen „im Interesse einer allgemeinen, besonders einer europäischen Völkerverständigung“<sup>76</sup> unzulässig sei.

Die Praxis der FSK bestand wie oben bereits angemerkt nicht allein darin, unbequeme Sequenzen nachträglich aus Filmen herausschneiden zu lassen oder Drehbücher ideologisch anzupassen. Gerade bei ausländischen Produktionen wurden Filme mit Hilfe der deutschen Synchronisation modifiziert, wie beispielsweise im französischen *Zazie dans le métro* (1960) von Louis Malle, in dem ein 12-jähriges Mädchen an einem Wochenende das Leben und seine Abgründe in der Großstadt Paris kennen lernt und dem auf ihre eigene derbe Art und Weise begegnet. Die „grob-ordinären, unanständigen Ausdrücke und Wendungen“ der ersten Übersetzung wurden geglättet. „FSK und Verleihfirma waren sich darüber klar, dass hier eine erhebliche Milderung geboten war.“<sup>77</sup>

Die Tätigkeit der FSK verselbstständigte sich im Laufe der Jahre und führte zu einer Selbstzensur der Produzenten und Verleiher, da es für diese einfacher war, Filme von Anfang an so zu produzieren, dass sie die Auswertung passierten beziehungsweise unbedenkliche Filme auszuwählen. Prominentes Beispiel für diese Entwicklung ist *Casablanca* (1942) von Michael Curtiz: In der deutschen Synchronisation von 1952 wurde von Verleiherseite der deutsche Militär Strasser beseitigt, aus einem Widerstandskämpfer wurde ein Forscher – damit existierten im Film keinerlei Hinweise auf den Zweiten Weltkrieg mehr, der Film wurde entpolitisiert.<sup>78</sup>

Bis 1959 wertete die FSK insgesamt 20119 Filme aus. Davon erhielten 149 keine Freigabe, 1471 erhielten diese nur unter Einhaltung von Schnittauflagen.<sup>79</sup> Folgt man Buchloh, so

---

<sup>76</sup> Ebenda, S. 198.

<sup>77</sup> Zitiert nach: Ebenda, S. 200.

<sup>78</sup> Vgl. ebenda, S. 209.

<sup>79</sup> Vgl. ebenda, S. 207.

betreffen diese Schnittauflagen die nationalsozialistische Vergangenheit der deutschen Bevölkerung oder deutscher Unternehmer, generelle Kritik an der Regierung oder der Remilitarisierung Deutschlands, die Aufrechterhaltung des „Wirtschaftswunders“ oder Homosexualität.<sup>80</sup>

Mit der FSK hatte sich die Regierung also eine Einrichtung geschaffen, mit der sie den Filmmarkt indirekt beeinflussen konnte. Ab 1953 gab es jedoch auch eine Instanz, die ganz unumwunden von staatlicher Seite her auf den Filmmarkt der Bundesrepublik einwirkte: der „Interministerielle Ausschuß für Ost/West-Filmfragen“. Er war dem Bundeswirtschaftsministerium angegliedert und trat aus diesem Grund auch nur über dieses in Erscheinung. Seine Aufgabe war es, durch eine Empfehlung die Einfuhr von Filmen aus den sozialistischen Ländern zu genehmigen beziehungsweise zu verbieten. Dabei prüfte der Ausschuss die Filme auf politisch-ideologische Opportunität, konkret auf „umstürzlerische kommunistische Gedanken fördernde Tendenzen“<sup>81</sup> oder auf „Verunglimpfungen der Bundesrepublik Deutschland sowie (...) Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens“<sup>82</sup>.

Die Kompetenz des Ausschusses reichte soweit, dass deutsch-deutsche Koproduktionen mit der DEFA verhindert wurden, beispielsweise durch das Verwehren von Drehgenehmigungen. Dabei handelte der Ausschuss in den ersten Jahren gänzlich ohne gesetzliche Grundlage. Diese wurde von der Bundesregierung erst 1961 mit dem „Gesetz zur Überwachung strafrechtlicher und anderer Verbringungsverbote“ geschaffen, offiziell um der „ständigen Einschleusung von verfassungsfeindlichen Propagandamitteln aus der sowjetischen Besatzungszone, dem sowjetisch besetzten Sektor von Berlin und den Ostblockstaaten“<sup>83</sup> Einhalt zu gebieten. Bis zu seiner Auflösung sprach der Ausschuss für 130 von etwa 3180 geprüften Filmen ein Verbot aus.

Die Gründe für ein Einfuhrverbot waren demnach ausschließlich politische. Dass der Ausschuss erst 1961 eine (zweifelhafte) gesetzliche Grundlage für sein Tun schuf, spricht

---

<sup>80</sup> Vgl. ebenda, S. 217.

<sup>81</sup> Zu diesem Ergebnis kam der Ausschuss nach einer Prüfung des DEFA-Films *Betrogen bis zum jüngsten Tag*, in dem russische Mädchen aus Vergeltung am scheinbaren Mord einer deutschen Kommandeurstochter erschossen werden. Die wirklich Schuldigen sind jedoch zwei deutsche Soldaten, die durch ein Konstrukt aus Lügen ihre Hände reinzuwaschen versuchten. Vgl. ebenda, S. 227-228.

<sup>82</sup> So im Fall des Kurzfilms *Fridericus Rex, II. Teil*, einem mehrteiligen Historienepos über den Preußenkönig Friedrich II. Vgl. ebenda, S. 227.

<sup>83</sup> Ebenda, S. 239.

neben seiner ohnehin der Öffentlichkeit weitgehend verborgenen Tätigkeit dafür, dass er zumindest bis 1961 einen Verstoß gegen Artikel 5 des Grundgesetzes darstellt.

Ein hohes Maß an Möglichkeiten, in die deutsche Filmwirtschaft aktiv einzugreifen, hatte sich die Bundesregierung außerdem ab 1951 mit der sogenannten „Bürgerschaftsaktion“<sup>84</sup> geschaffen. Der deutsche Filmmarkt war nicht konkurrenzfähig insbesondere mit großen amerikanischen Konzernen, die mit ihren Produktionen den deutschen Filmmarkt überschwemmten.<sup>85</sup> Indem die Bundesregierung die Kredite der Filmproduzenten bei der jeweiligen Bank absicherte, rechnete sie sich eine Stärkung des eigenen Filmmarkts aus. Subventioniert wurden jedoch ausschließlich Filme, die dem Bürgerschaftsausschuss aus Mitgliedern des Finanz-, Wirtschafts- und Innenministeriums als politisch korrekt erschienen.

Bis 1953 war etwa ein Drittel der deutschen Filmproduktionen durch eine Bürgerschaft finanziert worden, so beispielsweise der Kriminalfilm *Gift im Zoo* (1952) von Hans Müller. Interessant bei dieser Produktion ist, dass eine Bürgerschaft zunächst verweigert wurde, als Wolfgang Staudte als Regisseur beauftragt war. Ihm wurde nun seine Zusammenarbeit mit der DEFA für *Die Mörder sind unter uns* (1946) zum Verhängnis, weshalb er vom Bürgerschaftsausschuss als „politisch untragbar“<sup>86</sup> bezeichnet wurde. Folglich muss man festhalten, dass nicht allein die Drehbücher opportun sein mussten, sondern gleiches auch für die Filmschaffenden selbst galt. So wurde 1951 beispielsweise auch dem Hamburger Filmproduzenten Walter Koppel eine Bürgerschaft verweigert, weil er von 1945 bis 1947 Mitglied der KPD gewesen war.<sup>87</sup>

Obschon die Ausfallbürgschaften als reines Instrument zur Stärkung der Wirtschaft geschaffen worden waren, nahm die Bundesregierung auf diese Weise, quasi als Bonus, politischen Einfluss auf die Filmwirtschaft.

Auch durch die Verleihung von Filmprämien, etwa die des Deutschen Filmpreises, wurden Produzenten in eine politische Richtung gelenkt – Filmpreise verkamen so zum indirekten Mittel der Korruption. Selbst an der Kinokasse machte die Bundesrepublik ihren Einfluss noch geltend: Über die Filmbewertungsstelle Wiesbaden konnte sie Filmen das Prädikat

---

<sup>84</sup> Ebenda, S. 249.

<sup>85</sup> Vgl. Kapitel 3.5 Filme als Spiegel der Gesellschaft.

<sup>86</sup> Buchloh: Zensur, S. 254.

<sup>87</sup> Dieses und viele weitere Beispiele in: Ebenda, S. 253ff.

„Besonders wertvoll“ verleihen, mit dem an der Kasse die Vergnügungssteuer entfiel. Auf Grund dieser Einsparungen spielten Kinobesitzer diese prädikatisierten Filme häufiger, indirekt wurden so die Erfolgchancen eines Films als „Kassenschlager“ erhöht.<sup>88</sup>

Dass sie sich bei der Vergabe von solchen Prädikaten gefährlich nahe an der NS-Terminologie bewegten, dürfte den Verantwortlichen nicht entgangen sein. Dass sie sich nicht daran störten, ist ein untrügliches Indiz dafür, dass die Entnazifizierung bereits wieder aufgegeben wurde, als sie noch in den Kinderschuhen steckte.

Dass die Filmproduzenten die mehr oder weniger staatlichen Hürden überwiegend klaglos hinnahmen und sich in dem System, dass sie in ihrem Recht auf künstlerische Freiheit maßgeblich beschnitt, einrichteten, kann wiederum nur als Indiz für eines gewertet werden: Die Filmproduzenten fühlten sich durch die Maßnahmen offenbar nicht in einem Umfang beeinträchtigt, der ihnen ein scheinbar unabhängiges Arbeiten unmöglich gemacht hätte. Die Regierung Adenauer hatte es innerhalb weniger Jahre geschafft, staatliche Zensur oder zumindest zensurähnliche Mechanismen wieder gesellschaftsfähig zu machen.

All die oben beschriebenen Bestrebungen zielten darauf ab, bei den Rezipienten eine bestimmte Wirkung zu erzielen beziehungsweise bestimmte Dinge auszublenden. Dass dies von der breiten Masse nicht als Zensur wahrgenommen wurde, ist vermutlich auf eine Art „geistiger (Selbst)Lähmung“ der deutschen Bevölkerung in Folge der Kriegsgeschehnisse zurückzuführen. Folglich muss herausgestellt werden, welche Rolle Filme im Zusammenhang mit dieser Lethargie spielten.

### **3.4 Das Fernsehen - Absturz des deutschen Kinofilms**

Das Kino als Rezeptionsort hatte in den 40er und 50er Jahren einen ungleich höheren gesellschaftlichen Stellenwert, als dies heute der Fall ist. Das Kino gehörte fest in den Alltag der Deutschen. Regelmäßige Wochenschauen, in der westalliierten Besatzungszone „Welt im Film“, in der sowjetischen „Der Augenzeuge“, lieferten den Zuschauern Informationen und Nachrichten, wodurch das Kino die Grenze des reinen Unterhaltungsmediums übertrat.<sup>89</sup> Ein Kinobesuch kostete nur etwa eine Reichsmark und war damit auch in der

---

<sup>88</sup> Vgl. Knietsch: Film, S. 283.

<sup>89</sup> Vgl. Hake, Sabine: Film in Deutschland. Geschichte und Geschichten seit 1895. Reinbeck bei Hamburg 2004, S. 160.

knappen und von Rationierungen bestimmten unmittelbaren Nachkriegszeit ein erschwingliches Vergnügen.<sup>90</sup>

Während der Zeit des Nationalsozialismus hatte sich das Kino als selbstverständliche und einfache Freizeitgestaltung unentbehrlich gemacht. So wundert es nicht, dass die höchsten Besucherzahlen 1943 mit 1116,5 Millionen zu verzeichnen sind.<sup>91</sup> Nach Kriegsende brachen die Besucherzahlen vorerst ein, zum einen, weil der Krieg freilich auch vor den Filmtheatern nicht Halt gemacht hatte und viele Kinos zerstört waren, zum anderen, weil unmittelbar nach Kriegsende ein Kinobesuch für die Mehrheit nicht oberste Priorität hatte. Für das Jahr 1946 verzeichnet die Spitzenorganisation der Filmwirtschaft SPIO in ihren Statistiken etwa 300 Millionen Kinobesuche. Bereits ein Jahr später steigen die Besucherzahlen sprunghaft an (1947 auf 460 Millionen), der Wiederaufbau der Filmtheater mag an diesem Sprung maßgeblich beteiligt gewesen sein.

Mit dieser Entwicklung wird die Tendenz des Kinos der 50er Jahre vorgegeben: Bis 1956 steigen die Besucherzahlen pro Jahr nach einem Rückgang in 1948 auf 448 Millionen kontinuierlich an. Die Spitze des Booms der „goldenen fünfziger Jahre“<sup>92</sup> ist mit etwa 818 Millionen Kinobesuchen 1956 erreicht. Ab 1957 zeichnet sich ein Negativtrend ab, im Schnitt brechen die Besucherzahlen bis zum Ende des Jahrzehnts jährlich um etwa 70 Millionen Besucher ein. Die sinkenden Besucherzahlen hatten die Kinobetreiber noch durch die Steigerung der Eintrittspreise aufzufangen versucht, da die Zahl der Kinos und damit auch die der Sitzplätze dem vorhergehenden Trend folgend jedoch weiter anstieg, sank die Rentabilität der Kinos immer weiter.<sup>93</sup> Nicht nur die Kinobetreiber, auch die Filmproduzenten steckten seit 1955 in der Klemme: Als Folge der bis dato stetig gestiegenen Zahl an Kino-Neuproduktionen pro Jahr (Höchststand 1955 mit 138), übernahm die Bundesregierung keine Filmbürgschaften mehr, was die Produzenten in eine wirtschaftliche Krise stürzte.<sup>94</sup> Auch internationale Stars, Bestseller-Stoffe und Farbfilme konnten die Abwärtsspirale des Kinos Ende der 50er Jahre nicht mehr aufhalten. Die bis dahin bewährten Konzepte des Unterhaltungskinos waren überholt. „In einer hochsymbolischen Geste, die

---

<sup>90</sup> Vgl. Brandlmeier: Trümmerfilme. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen, S. 34.

<sup>91</sup> Vgl. ebenda.

<sup>92</sup> Barthel, Manfred: So war es wirklich. Der deutsche Nachkriegsfilm. München 1986, S. 105.

<sup>93</sup> Vgl. Hickethier, Knut: Vom Ende des Kinos und vom Anfang des Fernsehens in den fünfziger Jahren. In: Hoffmann / Schobert: Zwischen Gestern und Morgen, S. 304.

<sup>94</sup> Vgl. ebenda.

die tiefe Krise des deutschen Films konstatierte, weigerte sich 1961 die Jury der Berlinale, einen Bundesfilmpreis zu verleihen.“<sup>95</sup>

Doch warum wenden sich in so kurzer Zeit so viele Menschen von einem „Medium“ ab, das bis dahin selbstverständlich Teil ihres Lebens war? Dieses Phänomen erklärt sich, schaut man auf die technische Entwicklung, die parallel zum „Kinosterben“ verläuft: 1954 hatte das öffentlich-rechtliche Fernsehen seinen regelmäßige Sendebetrieb aufgenommen. Das neue Medium verbreitete sich zunächst schleppend, gegen Ende der 50er Jahre schnellte die Publikumsresonanz jedoch nach oben. Zwei Ereignisse begünstigten die rasante Ausbreitung des Fernsehens besonders: Die Live-Übertragungen der Krönungsfeierlichkeiten Queen Elisabeth II 1953 und der Fußballweltmeisterschaft 1954.<sup>96</sup> Welch großen Eindruck die Live-Übertragungen auf das deutsche Publikum gemacht haben müssen, schlägt sich auch in den Zahlen nieder: Waren 1953 noch knapp

12 000 Fernsehteilnehmer gemeldet, stieg die Zahl innerhalb eines Jahres auf etwa 84 000 an.<sup>97</sup> Die Filmwirtschaft in Gestalt der SPIO stand dem Erstarken des neuen Konkurrenten freilich skeptisch gegenüber, hatte sie doch das Fernsehen zunächst überhaupt nicht als Konkurrenz wahrgenommen. In der Folge verpasste es die SPIO jedoch immer wieder, fruchtbare Kooperationen in Gang zu bringen. Noch 1955 sagt Walter Koppel, Vorstandsmitglied der SPIO, das Fernsehen sei „kein Fortschritt, sondern eine Belästigung“<sup>98</sup> für die Filmwirtschaft. Als 1957 die Universum Film AG als eines der größten deutschen Filmunternehmen mit dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen eine Vereinbarung für sechs TV-Spielfilme aushandelt, ist das das endgültige Aus für die SPIO und ihre Bemühungen, bei der Entwicklung des Fernsehens doch noch mitzureden.<sup>99</sup>

Die Zahlen sprachen derweil für das Fernsehen: Bereits 1955 gab es etwa 284 000 Zuschauer, 1958 dank Aufnahmetechniken – zuvor wurde ausschließlich live gesendet – bereits rund 2 Millionen.

Der Kampf um die Gunst der Zuschauer weitete sich bald aus auf einen Kampf um Schauspieler, Autoren, Regisseure. Den Filmproduzenten war es herzlich egal, wo das Kapital für ihre Produktionen herkam. Für sie war das Fernsehen eine zusätzliche Geldeinnahmequelle.

---

<sup>95</sup> Hake: Film in Deutschland, S. 205.

<sup>96</sup> Vgl. ebenda, S. 299.

<sup>97</sup> Vgl. ebenda, S. 300.

<sup>98</sup> Zitiert nach: Ebenda, S. 302.

<sup>99</sup> Vgl. ebenda, S. 303.

In Folge dessen läuft das Fernsehen dem Kino immer weiter den Rang ab – besonders viele Ältere ziehen das Fernsehen in ihrem eigenen Heim dem Kinobesuch vor. Den Status als Unterhaltungsinstitutionen für die ganze Familie büßen die Kinos Ende der 50er Jahre ein. Das Nachsehen bei dieser Entwicklung hatten nicht nur die Kinobetreiber, sondern auch die Filmverleiher. Da ihre Einnahmen direkt an die Kinos gekoppelt sind, war der gravierende Zuschauerrückgang für sie verheerend. Einige Verleihfirmen konnten dem Wettbewerb nicht mehr standhalten und gingen bankrott.<sup>100</sup>

Der Siegeszug des Fernsehens unterdessen ging weiter. Die Kombination aus Film und Information war es letztendlich, die die Menschen vor die Fernseher lockte. Mit zunehmendem Erfolg wandten sich die Macher auch Themen zu, die in den Kinos nicht verkäuflich schienen und hoben so ihre Marktmacht einmal mehr hervor. Außerdem scheuten sie sich nicht davor, aus der „deutschen Filmbubble“ herauszutreten: Im Fernsehen wurden auch internationale Filme gezeigt, die vorher von den deutschen Verleihern abgewiegelt worden waren.<sup>101</sup>

### **3.5 Filme als Spiegel der Gesellschaft**

Nicht nur die Riege der Filmschaffenden zeichnete sich durch grundsätzliche personelle Kontinuität aus, auch das Publikum war allein durch das Ende des Krieges kein anderes geworden. Aus dem Grund lässt der jeweilige Publikumsgeschmack auch auf die Mentalität der Menschen Rückschlüsse zu, beziehungsweise andersherum. Man kann von unterschiedlichen Phasen sprechen, in denen sich Filme in Machart, Sujet oder Intention glichen. Auch Frank Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben* ist mit den Kriegs- und Militärfilmen einer solchen Kategorie zuzuordnen. Zuvor durchlief der deutsche Film jedoch eine Vielzahl anderer Phasen. Diese gingen fließend ineinander über und sind nicht anhand konkreter Zäsuren festzumachen.

---

<sup>100</sup> Vgl. ebenda, S. 205.

<sup>101</sup> Vgl. ebenda, S. 307.

### ... Filme frei von Politik und Trümmern

Nach Kriegsende gab es Versuche, die deutsche Bevölkerung zu einer Konfrontation mit den im Namen des Nationalsozialismus verübten Kriegsgräueln zu zwingen. Bei der angestrebten „Re-education“, also Umerziehung der Deutschen, waren Filme ein wichtiger Bestandteil. Unmittelbar nach Kriegsende wurden von den Alliierten deswegen Dokumentarfilme, die von den Amerikanern auch als „Regierungsfilme“<sup>102</sup> bezeichnet wurden, gezeigt. *Die Todesmühlen* zählte zu einem der ersten dieser Art und lief ab 1946 in den westdeutschen Kinos. Mit Original-Filmaufnahmen aus den Konzentrationslagern unter anderem Belsen, Dachau und Auschwitz sollte die deutsche Bevölkerung zu einer Auseinandersetzung mit den Kriegsverbrechen der Nazis und ihrer Mitschuld daran bewogen werden, so die Absicht der Amerikaner.<sup>103</sup> Der Film fiel der indirekten Zensur der Alliierten zum Opfer. Die ursprünglich 86 Minuten wurden auf 22 Minuten gekürzt, vermutlich weil man von einer Kollektivschuld der Deutschen selbst nicht mehr so überzeugt war, mindestens jedoch, weil sich mit kollektiv schuldigen Deutschen weniger gut zusammenarbeiten ließ. In den Kinos blieben die Besucherzahlen mit etwa 25% der im amerikanischen Sektor lebenden Bevölkerung weit hinter den Erwartungen zurück. Bereits nach wenigen Wochen verschwand *Die Todesmühlen* wieder von der Leinwand. Auf Grund der enttäuschenden Publikumsresonanz ordneten die Amerikaner unter dem Titel „Die Angst vor der Wahrheit“ die Veröffentlichung eines scharfen Artikels an, der in der amerikanisch lizenzierten Zeitung „Der Tagesspiegel“ am 09.04.1946 erschien. Darin heißt es:

„75% hatten also kein Interesse einen Film zu sehen, der uns sagen wollte, welche Ausmasse unser Abgehen vom menschlichen Denken und Handeln annehmen konnte. Ausmasse, die so über die Begriffe des Verstehens und des Verstandes gehen, dass man sich im Zuschauerraum scheu umsieht und tief beschämt das Theater verlässt. 75% wollten sich nicht schämen. [...] Sie wollen nicht die Wahrheit wissen. Der heroische, heldische Kadaver-Gehorsam war ja auch bequemer und für diese 75% zufriedenstellender und lukrativer als die Last der Auswirkungen des Heldenlebens zu tragen. [...] Und dabei hätte es die Geburt

---

<sup>102</sup> Hauser: Neuaufbau, S. 193.

<sup>103</sup> Vgl. ebenda, S. 191.

eines Bekenntnisses sein können, des Bekenntnisses zur Menschlichkeit. 75% hatten Angst vor der Wahrheit und 25% schämen sich darüber.“<sup>104</sup>

Was vom menschlichen Gesichtspunkt aus durchaus nachvollziehbar erscheint – der Anblick von Leichenbergen und lebenden Skeletten ist selbst mit der Bereitschaft zu einer kritischen Auseinandersetzung nicht weniger drastisch und grausam – zeigt darüber hinaus den Tenor der deutschen Mentalität, der sich in den Folgejahren immer mehr abzeichnen wird: Ein starkes Bedürfnis nach Eskapismus, dem Rückzug ins Private, das Ausblenden von (Mit)Schuld und dem Vorzug des grundsätzlich Apolitischen – kurzum: einer Rückbesinnung auf den verklärten Geist der Biedermeierzeit des frühen 19. Jahrhunderts. Der Philosoph und Gesellschaftskritiker Theodor Adorno konstatiert 1950, das Bewusstsein der Deutschen zeichne sich „durch einen Mangel an Sprengkraft, an Abenteuerlust, selbst an Neugier“ aus und dass man sich „zuweilen vor[komme], als wäre man hundertfünfzig Jahre zurückversetzt [...]“.<sup>105</sup>

Mit *Nürnberg und seine Lehren* lief 1947 einer der letzten alliierten Dokumentarfilme. Darin wurde die deutsche Bevölkerung freigesprochen und die Schuldigen in der wirtschaftlichen und politischen Elite verurteilt. Der Bevölkerung wurde die Frage nach der eigenen Schuld damit erspart. Die Phase der Dokumentarfilme endete in etwa mit der Einführung des privatwirtschaftlichen Filmverleihs 1948. Von nun an standen kommerzielle Aspekte noch mehr als zuvor im Mittelpunkt, für eine realistische Darstellung der jüngsten Vergangenheit und schonungslose Gesellschaftskritik gab es keinen Markt.

Betrachtet man die Entwicklung des deutschen Films, ergibt sich ein ergänzendes Bild. Die ersten deutschen Nachkriegsproduktionen *Die Mörder sind unter uns* (DEFA) und *Sag die Wahrheit* (UFA) beschäftigten sich in unterschiedlichem Maße kritisch mit der Vergangenheit. In *Die Mörder sind unter uns* tritt zwar der Kern der Geschichte – das bequeme Leben ehemaliger Naziverbrecher nach Kriegsende – als Nebenhandlung hinter dem persönlichen Schicksal des durch Kriegsverbrechen traumatisierten Militärchirurgen Dr. Hans Mertens zurück, dennoch bezieht der Film in seinen Schlussworten klar Stellung: „Wir

---

<sup>104</sup> Manuskript des Artikels „A Psychological Survey of the Effects of the Film 'Todesmühlen‘“, zitiert nach: Hauser: Neuaufbau, S. 190.

<sup>105</sup> Zitiert nach: Brandlmeier, Thomas: Und wieder Caligari...: Deutsche Nachkriegsfilme 1946-1951. In: Jung, Uli (Hrsg.): Der deutsche Film. Aspekte seiner Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Trier 1993, S. 164.

haben die Pflicht, Anklage zu erheben und Sühne zu fordern im Auftrage von Millionen unschuldig hingemordeter Menschen“. Das Aussparen von Schicksalen der eigentlichen Opfer des Nationalsozialismus erscheint in den Filmen der späten 40er Jahre symptomatisch, so auch in *Die Mörder sind unter uns*: Die junge Susanne Wallner kehrt aus dem KZ zurück und hilft Mertens im Kampf gegen sein eigenes Gewissen und bei der Überwindung seiner Seelenlast. Ihre eigene Vergangenheit im KZ bleibt gänzlich unthematisiert, im Film tritt sie als starke Frau auf, die Mertens helfend und liebend beiseite steht.

Der westdeutsche Überläufer *Sag die Wahrheit* hat eine beinahe gegensätzliche Kernaussage: „Es ist unmöglich, die Wahrheit zu sagen, und wenn man sie wirklich sagt, ist es gefährlich und dumm.“<sup>106</sup> Da die Komödie allein auf Grund der Tatsache fertig gestellt werden konnte, dass sie als unpolitischer Unterhaltungsfilm „durchrutschte“, blieb eine direkte politische geschweige denn kritische höhere Botschaft aus.

Gemein waren den deutschen Filmen der späten 40er Jahre die mangelhaften technischen und finanziellen Mittel, trotz derer sie mit teuren ausländischen Produktionen und „alten“ Filmen aus der NS-Zeit konkurrieren mussten. Die Trümmer aus dem Krieg wurden aus diesem Grund als Filmkulisse unfunktioniert, weshalb die Filme abschätzig als „Trümmerfilme“ bezeichnet wurden. Sie standen dabei metaphorisch für den Wunsch, die Vergangenheit im wahrsten Sinne des Wortes zu begraben sowie für den Beginn von etwas Neuem, meist Besserem. Um aus der persönlichen Misere und von der „Last der Geschichte“ befreit zu werden, präsentierten die Filme den Protagonisten individuelle Lösungen, ohne jedoch gesamtgesellschaftlich zu werden. Herauszuheben ist an dieser Stelle Helmut Käutners *In jenen Tagen* (1947), das sich mit einer marginalen Trümmerkulisse der gleichermaßen zertrümmerten Innenwelt der Menschen widmet. Erzählt wird die Handlung aus der Sicht eines Autos, das sich in sieben Episoden an seine jeweiligen Besitzer zurückerinnert, die allesamt auf unterschiedliche Weise Opfer der Geschichte geworden waren. In den Schlussworten des Films fasst das Auto zusammen: „Die Zeit war stärker als sie, aber ihre Menschlichkeit war stärker als die Zeit. Es hat sie gegeben diese Menschen und es wird sie immer geben, zu allen Zeiten.“ Die Fokussierung auf Einzelschicksale und das Gute in den Menschen schuf Identifikationsmöglichkeiten für das Publikum und legitimierte seine eigene Opferrolle. Das Bild als ausweglos an ihr Schicksal Gebundene

---

<sup>106</sup> Brandlmeier: Caligari. In: Jung: Aspekte, S. 154.

ermöglichte das Abwälzen etwaiger eigener Schuldgefühle auf höhere, meist anonyme, Mächte.<sup>107</sup>

Um das Leben neben dem Konsum mit Sinn zu füllen, bekamen Religion und Glauben wieder erhöhten Stellenwert. Sie verdrängten die Frage nach den eigenen Verstrickungen und erteilten christliche Absolution.<sup>108</sup> Dass einige Kirchenvertreter den Nationalsozialismus in Teilen bereitwillig unterstützt hatten, blieb unerwähnt. Der geistliche Einfluss blieb nach 1945 ungebrochen. Helmut Käutners *Der Apfel ist ab* (1948) bekam diesen Einfluss zu spüren. Die Komödie ist eine Reproduktion des kabarettistischen Stücks *Die Nachrichten*, das 1935 verboten wurde. Es spielt zum Teil im Himmel sowie im Paradies. Kirchenvertreter befanden in einer Vorpremiere, „die Schöpfungsgeschichte werde persifliert und ein großer Teil der christlichen Glaubenslehre karikiert. [...] Es würden religiöse Werte zerstört. Man ist gegen die ganze Richtung des Films.“<sup>109</sup> Dennoch lief der Film in den Kinos, Staatsanwälte und die Hamburger Stadtregierung konnten am Film nichts Bedenkliches feststellen. Beim Publikum kam er jedoch nicht gut an, auch der Filmwissenschaftler Thomas Brandlmeier bezeichnet *Der Apfel ist ab* „wegen der Beschränktheit des Stoffs“<sup>110</sup> als einen der „Tiefpunkte des Trümmerfilms“<sup>111</sup>.

Der ganz große Erfolg dieser Filme blieb jedoch aus, ein filmischer Neuanfang war nicht nur auf Grund der lähmenden alliierten Lizenzpolitik erschwert. Die Filme sollten „frei sein von Politik und Trümmern“<sup>112</sup>, die Menschen vorrangig unterhalten und sie als neue Verbündete im Kalten Krieg entlasten. Das Interesse an NS-Bewältigungsfilmen nahm mehr und mehr ab. Als Hauptgrund für das Scheitern des „neuen“ Films wird jedoch die personelle Kontinuität ins Feld geführt. Über ein Jahrzehnt NS-Film ließen sich nicht innerhalb weniger Jahre umbauen, weshalb die Filmschaffenden spätestens mit Beginn der 50er Jahre auf ihre bewährten Konzepte setzten.<sup>113</sup>

---

<sup>107</sup> Vgl. Hake: Film in Deutschland, S. 167-168.

<sup>108</sup> Vgl. Brandlmeier: Trümmerfilme. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen, S. 46.

<sup>109</sup> o.V: Der Apfel ist gefallen. Kein Fallobst. In: Der Spiegel (48/1948,) 27.11.1948. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44419787.html>, Zugriff 21.02.2016.

<sup>110</sup> Brandlmeier: Trümmerfilme. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen, S. 52.

<sup>111</sup> Ebenda.

<sup>112</sup> Zitiert nach: Kreimeier: Ökonomie. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen, S. 19.

<sup>113</sup> Vgl. Brandlmeier: Caligari. In: Jung: Aspekte, S. 161.

### ... Filme für eine „heile Welt“

Zu keiner Zeit ist die Entwicklung des deutschen Filmmarktes losgelöst von den politischen Entwicklungen im Land zu betrachten. Das politische Großereignis dieser Jahre war die Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949. Von nun an galten die Gesetze der freien Marktwirtschaft. Zudem hatte die Währungsreform 1948 einen günstigen Dollarkurs geschaffen, der es den Alliierten ermöglichte, ihre Filme gewinnbringend auf dem deutschen Markt zu platzieren. Die Darstellung vom Not und Elend der ersten Nachkriegsjahre, wie es in den deutschen Trümmerfilmen der Fall gewesen war, eignete sich nicht, um die Massen zu unterhalten. Deswegen verschwindet der Gegenwartsfilm in der Folgezeit zugunsten purer Unterhaltung. Heimatfilme, Melodramen, Reise-, Arzt- und Kriegsfilm, Krimis und Western – der freie Markt entfesselte geradezu eine Flut zweit- und drittklassiger Unterhaltung, die in Wellen die Kinos umspülte<sup>114</sup> - „hektische, kurzatmige Anpasserei“ löst den „Katzenjammer der 40er Jahre“<sup>115</sup> ab.

Während ein Großteil der zuvor genannten Genrefilme auf die Gegebenheiten in Deutschland angepasste amerikanische Adaptionen waren, ist der Heimatfilm ein rein deutsches Phänomen<sup>116</sup>, das die Sinnsuche weiterentwickelt. Mit „There's No Place Like *Heimat*“ überschreibt der Geschichtswissenschaftler Robert Moeller aus Berkeley, USA, den filmischen Geist der ersten Hälfte der 50er Jahre.<sup>117</sup> Romantische Berglandschaften, die traditionelle Familie und ein Happy End setzten dem „zerstörten Vaterland“ eine heile Welt entgegen, in die sich zu flüchten für viele Deutsche nicht nur Ablenkung, sondern zugleich Trost bedeutete. Nicht umsonst war der Heimatfilm das mit Abstand beliebteste Genre. Über die Hälfte der gesamten Verleiheinnahmen stammten während des Booms 1955 von Heimatfilmen, das schaffte kein anderes Genre.<sup>118</sup> Filme wie *Das Schwarzwaldmädchen* (1950), gleichzeitig erster Farbfilm nach Kriegsende, *Grün ist die Heide* (1951) oder *Wenn die Abendglocken läuten* (1951) lockten jeweils zwischen 15 und 20 Millionen Zuschauer in die

---

<sup>114</sup> Vgl. Barthel: Nachkriegsfilm, S. 247ff.

<sup>115</sup> Brandlmeier: Caligari. In: Jung: Aspekte, S. 162.

<sup>116</sup> Vgl. Vielhaber, Anna Sarah: Der populäre deutsche Film 1930-1970. Eine kulturvergleichende Analyse zur Erklärung des Erfolgs. Norderstedt 2012, S. 43.

<sup>117</sup> Moeller, Robert: War stories. The search for a usable past in the Federal Republic of Germany. Berkeley 2001, S. 128ff.

<sup>118</sup> Vgl. Kreimeier: Ökonomie. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen, S. 23.

Kinos.<sup>119</sup> Die Nachfrage war enorm, weshalb zwischen 1947 und 1960 allein über 300 Heimatfilme produziert wurden, dreißig davon waren Remakes aus der NS-Zeit, in der Heimat- und Bergfilme sich ebenfalls großer Beliebtheit erfreut hatten. Die Filmproduzenten aktivierten die gleichen Themen der Heimatfilme der Weimarer Republik und des Dritten Reiches und passten sie lediglich an das neue System an. Die alten UFA-Stars waren dem Publikum ohnehin vertraut und befriedigten die Sehnsucht nach der guten alten Zeit.<sup>120</sup> Damit bedienten sie den kapitalistischen Markt und das Harmonie- und Eskapismusbedürfnis der Deutschen gleichermaßen.

Einer der beliebtesten Heimatfilme überhaupt und beispielhaft für diese Entwicklung ist Hans Deppes *Grün ist die Heide*, ein Remake von 1932. Im Film treibt die Trauer über die Vertreibung aus der geliebten Heimat Lüder Lüdersen zur Wilderei. Seiner Tochter zuliebe gibt er diese auf, kann sich in der Folge als rechtschaffener Mann beweisen und ermöglicht die Verhaftung eines Wilderers. Der Film endet mit einem doppelten Happy End: Lüdersens Tochter Helga und der Förster Walter Rainer finden zueinander, genauso wie der Amtsrichter und die Zirkusreiterin Nora, die nun ihm zuliebe ihre Amerika-Reisepläne verwirft. Im Original von 1932 stirbt Lüdersen, nachdem er vom Wilderer Specht tödlich verwundet wird. Die Ursache für seine anfängliche Wilderei ist hier nicht der Verlust der Heimat.

Trotz aller Harmonisierung werden im Heimatfilm jedoch auch zeitgenössische Probleme thematisiert, allen voran der Verlust der Heimat, von dem tausende Flüchtlinge aus Ostpreußen und Pommern real betroffen waren. Auch die Versöhnung traditioneller Familienstrukturen mit der Moderne der Nachkriegszeit waren Thema.<sup>121</sup> Auch solche Aspekte mögen zum beispiellosen Erfolg der Heimatfilme beigetragen haben.

### **... das Militär marschiert wieder**

Zum politischen Konzept Adenauers gehörte volle nationale Souveränität Deutschlands. Seit seinem ersten Bundeskabinett war dieser Kurs präsent. Das Militär spielte dabei für ihn eine wesentliche Rolle – mit dem Nato-Beitritt 1955 konnte man die Notwendigkeit einer eigenen Armee vor der Bevölkerung rechtfertigen. Die Wiederaufrüstung der 50er Jahre mag für

---

<sup>119</sup> Vgl. ebenda.

<sup>120</sup> Vgl. Hake: Der deutsche Film, S. 190.

<sup>121</sup> Vgl. ebenda, S. 198.

viele Deutsche nicht in ihr bis dahin harmonisiertes Weltbild gepasst haben. Das Verbot des deutschen Militarismus hatte sich mit der Kriegsmüdigkeit und dem Unwillen, sich allem was mit Krieg zu tun hat zu stellen, gut vertragen.

Dennoch gehörte das Militär seit den 50er Jahren wieder zur gesellschaftlichen Realität. Um diese politische Entwicklung für die Bevölkerung akzeptabler zu gestalten, gab es bereits seit Beginn der 50er Jahre verstärkt Kriegs- und Militärfilme, zunächst ausschließlich Importe aus Amerika, in denen die Kriege etwa gegen Japan im Zweiten Weltkrieg oder Nordkorea Anfang der 50er Jahre als nötig für die Sicherung von Demokratie und Freiheit inszeniert wurden. Ab 1952/53 hatten Militärfilme besonders große Chancen, durch eine Bürgerschaft des Bundes subventioniert zu werden. Damit war „der Krieg zur Besichtigung in den deutschen Kinos freigegeben“.<sup>122</sup>

Wenn die Soldaten auf der Leinwand auch nicht dazu geführt haben mögen, dass sich die Menschen begeistert der Bundeswehr anschlossen, so gewöhnten sie die Menschen doch wenigstens wieder an den Anblick von Uniformen, Soldaten und Kriegsgeschütz. Die für viele damit verbundenen widerstreitenden Gefühle wurden kanalisiert und „gen Osten“ gelenkt.<sup>123</sup> Das dadurch geschaffene einheitliche Feindbild verband die Alliierten mit den Deutschen, die dadurch einmal mehr das Gefühl vermittelt bekamen, diesmal auf der guten Seite“ zu stehen.

Um darüber hinaus die Wehrbereitschaft zu stärken, gab es ab Mitte der 50er Jahre auch filmische Bemühungen Hitlers Wehrmacht zu rehabilitieren. Die zur Verfügung stehenden Generäle und Soldaten hatten allesamt eine Wehrmachtsvergangenheit. Zu einem Großteil fanden sie sich nun im neu gegründeten Bundesgrenzschutz beziehungsweise der Bundeswehr wieder. Es wurde demzufolge einiges dafür getan, die Wehrmacht von Hitler als Inkarnation der dunklen Vergangenheit abzukoppeln.

Folglich gab es insbesondere gegen Ende der 50er Jahre viele Filme, die das Menschliche in den Soldaten betonten, ihre Rechtschaffenheit und ihre guten Motive herausstellten. Mit einem vernichtenden Angriffskrieg hatten die Film-Soldaten nichts zu tun. Die Uniformen trugen sie, weil sie es mussten, in den Kämpfen wollten sie nicht etwa Hitlers Führerbunker, sondern viel mehr ihre Heimat und Kameraden beschützen.<sup>124</sup> Während die politische und

---

<sup>122</sup> Barthel: Nachkriegsfilm, S. 258.

<sup>123</sup> Vgl. Kreimeier: Ökonomie. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen, S. 24.

<sup>124</sup> Vgl. Moeller: War stories, S. 148.

militärische Führung um Hitler durch die Ermordung tausender Unschuldiger Schuld auf sich geladen hatte, blieb die Wehrmacht „sauber“.

Am Anfang der Welle von Militärfilmen stand Alfred Weidenmanns *Canaris* (1954), eine Filmbiographie über den Leiter des deutschen Militärgeheimdienstes im Zweiten Weltkrieg Admiral Wilhelm Canaris. Dieser hatte Kontakte zu den militärischen Widerständlern um Claus Graf Schenk von Stauffenberg, deren Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 missglückte. Obwohl er sich nicht aktiv am Attentat beteiligt hatte, wird Canaris hingerichtet. Seine Person ist kritisch zu betrachten: Obwohl er als Leiter der militärischen Abwehr über alle Interna verfügte und damit auch über die Sinnlosigkeit des Totalen Krieges Bescheid wusste, überließ er das Stoppen eben dieser Pläne anderen. Zwar hegte er Zweifel am Nationalsozialismus und Hitler, zog jedoch keine Konsequenz daraus. Dies bleibt im Film außen vor, gezeigt wird ein hoher und fähiger Militär, dessen persönliche Tragik darin besteht, sich nicht gegen den Nationalsozialismus durchgesetzt haben zu können und dies am Ende mit dem Leben bezahlt.

Ebenfalls um die militärische Führungselite geht es in Helmut Käutners *Des Teufels General* (1955), einem Drama um den Luftwaffengeneral Harras, der dem Generalluftzeugmeister der Wehrmacht Ernst Udet nachempfunden ist. Harras hat für den Nationalsozialismus wenig übrig, stattdessen flüchtet er sich regelmäßig in den Alkohol. Auf Grund seiner dekorierten Person und seiner Kampferfahrung aus dem Ersten Weltkrieg ist er auch bei der SS ein angesehener Mann. Er lässt sich jedoch nicht für ihre Pläne gewinnen, als diese in Person des NS-Funktionärs Schmidt-Lausitz wohlwollend an ihn herantritt. Auf Grund seiner rüden Zurückweisung wird er von der Gestapo verhaftet und bekommt „die Instrumente gezeigt“, wie es zur NS-Zeit hieß. Nach seiner Freilassung geläutert, sieht er sich selbst als Handlanger eines fehlgeleiteten Systems. In Folge dessen nimmt er die Schuld für sabotierte Kampfflugzeuge auf sich und schützt so einen Freund. Seiner Verurteilung zum Tode entgeht er, indem er sich mit einer der sabotierten Maschinen wissentlich in den Tod stürzt. Mit seinen letzten Worten unterstreicht Harras, dass er mit der Schuld, die er auf sich geladen hat, nicht weiterleben wird und bereit ist, zur Rettung seiner Ehre die Konsequenzen seiner Entscheidungen zu tragen: „Wer auf Erden des Teufels General wurde und ihm die Bahn gebombt hat, der muss ihm auch Quartier in der Hölle machen.“

Doch auch der militärischen Führungselite hierarchisch untergeordnet gab es Persönlichkeiten, die nicht weniger bekannt als Canaris oder Udet waren: Mit *Der Stern von*

*Afrika* (1957) erzählt Alfred Weidenmann die Geschichte des Jagdfliegers Jochen Marseille. Der junge Draufgänger Marseille wird 1940 direkt aus der Berliner Kriegsschule in den Kampf abkommandiert. Im Luftkrieg gegen England fliegt er an vorderster Front und lernt die Brutalität des Luftkrieges so am eigenen Leib kennen. Kurz darauf wird seine Staffel nach Nordafrika versetzt, wo immer mehr seiner Kameraden im Einsatz sterben. Marseille hingegen entwickelt sich zum treffsichersten Flieger seiner Staffel. Er erhält mehrere Auszeichnungen und hält eine Propagandaveranstaltung an seiner ehemaligen Schule, bei der er die Mathematiklehrerin Brigitte kennenlernt. Die beiden verlieben sich und verbringen einige unbeschwerte Tage in Italien. All ihren Bitten zum Trotz folgt Marseille seinem Pflichtgefühl zurück in den Krieg nach Nordafrika, wo auch er im Einsatz stirbt.

Der Film zeigt auch wieder nur einen Ausschnitt: Dass Marseilles Unerschrockenheit nur da herrühren kann, dass er von der Rechtmäßigkeit seines Kriegseinsatzes bis zum Schluss überzeugt war, bleibt unbetrachtet. Allein seine Rechtschaffenheit und Menschlichkeit werden im Film herausgehoben. Dass er für eine rückblickend „falsche“ Überzeugung starb, bleibt sowohl inhaltlich als auch bildlich außen vor.

Hervorzuheben ist an dieser Stelle auch die Filmtrilogie *08/15* (1954/55), die sich von Anfang an außerordentlicher Beliebtheit erfreute und einer der allerersten Kassenerfolge der Militärfilmwelle war. Alle Welt wollte zusehen, wie der clevere Gefreite Asch dem drangsalierten Kanonier Vierbein unerkannt zu Hilfe kommt und seine Vorgesetzten bloß stellt. Asch war damit eine Identifikationsfigur par excellence für die vielen ehemaligen Landser, die sich durch die Filmfigur Asch in ihrer Rolle als deutsche „Inkarnation von Tatkraft und moralischer Integrität“<sup>125</sup> bestätigt sahen. Die Vorlage für den Filmstoff hatte Hans Hellmut Kirst geliefert, der in seinem Bestseller-Roman seine Erlebnisse als Soldat im Zweiten Weltkrieg niedergeschrieben hatte. Anders als im Buch gibt es in den Filmen jedoch keine Kritik an der preußischen Militärmaschinerie oder dem System, es kritisierte lediglich deren Auswüchse. Die Lacher im Publikum hatten Priorität und so geriet jeder kritische Ansatz vor der Darstellung der Wehrmacht als „sadistisch und korrupt“<sup>126</sup> in den Hintergrund.

---

<sup>125</sup> Knoch, Habbo: *Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*. Hamburg 2001, S. 448.

<sup>126</sup> Ebenda, S. 450.

Der von Asch getragene Landsermythos<sup>127</sup> fasste im wahrsten Sinne des Wortes Fuß in der Gesellschaft. Auf zahlreichen Fotografien wurden selbstbewusste, schelmisch grinsende und doch grobe Männer lässig mit Zigarette im Mund in ihrer Uniform abgebildet, „in die Gesichter eingeschrieben, eine Abenteuermetaphorik des Überwindens von Naturgewalten“<sup>128</sup>. Als grundsätzlich unpolitisch kämpfte der Landser zwar ohne Begeisterung, dafür aber mit umso größerer Leidenschaft pflichtbewusst in schicksalshaften Schlachten, allen voran die um Stalingrad 1942. Vom einen totalitären System missbraucht, kämpfte er nun ganz dem antikommunistischen Geist der Zeit folgend gegen ein anderes, das der Sowjetunion. Damit ließ sich das Bild des Landser, das durch *08/15* heraufbeschworen wurde, ausgezeichnet für politische Zwecke instrumentalisieren: Die Trilogie, genauer der „gute“ Asch, spannte wie nebenbei einen Bogen von der Wehrmacht zur eben eröffneten Bundeswehrkaserne.

Neben seiner Identifikationsleistung für die Landser war Asch gleichermaßen Idol der jüngeren Generationen, stemmte er sich doch selbstbewusst und äußerst erfolgreich gegen das System und war damit ein Rebell im besten Sinne des Wortes. Dieses System wirkt jedoch gleichsam positiv charakterbildend auf Asch und ermöglicht ihm seinen beruflichen Erfolg als tapferer Unteroffizier. Damit war es als „nicht nur schlecht“ aus dem Schneider. Die Trilogie *08/15* eröffnet viele Interpretationsebenen: „[G]erade *08/15* zeigt bis ins Detail seiner Struktur, daß er, obwohl kritisch gemeint, den Krieg zugleich bestätigt und daß er, obwohl den Krieg thematisierend, diesen nicht wirklich darzustellen vermag.“<sup>129</sup>

So beliebt sie vom Publikum auch waren, die Filme bargen explosiven Stoff: Während ehemalige Wehrmachtssoldaten die Ansichten Kirsts teilten, waren diese ein einziger Affront für viele Ex-Wehrmachtsoffiziere, die sich als kaltherzige Macht- und Rechthaber mit Hang zur Schikane Untergebener verunglimpft sahen.<sup>130</sup> Obwohl Kirst mit seinem Buch der Wiederbewaffnung eine kritische Stimme entgegen setzen wollte, geriet der Film zum Gegenteil. Manfred Barthels ernüchterndes Urteil: „Es wurde ein Film, der die 'Aber schön war's doch'-Erinnerung weckte, das Erlebnis 'Kameradschaft' beschwor und die Erkenntnis bestätigte: 'Es waren ja nicht alle so, es gab ja auch vernünftige Vorgesetzte!'“<sup>131</sup>

---

<sup>127</sup> Vgl. Kapitel 6. Mythologisierung Stalingrads und ihre Auswirkungen.

<sup>128</sup> Knoch: Die Tat, S. 451.

<sup>129</sup> Hickethier, Knut: Militär und Krieg: *08/15* (1954). In: Faulstich, Werner / Korte, Helmut (Hrsg.): Fischer Filmgeschichte, Band 3: Auf der Suche nach Werten 1945-1960. Frankfurt am Main 1995, S. 224.

<sup>130</sup> Vgl. ebenda, S. 226-227.

<sup>131</sup> Barthel: Nachkriegsfilm, S. 256.

Zu dieser Zeit der Kriegs- und Militärfilmwelle kehrte der ehemalige Deutsche<sup>132</sup> Frank Wisbar aus Amerika in die Bundesrepublik zurück. Unter seiner Regie entsteht 1959 ein Film, der sich in das Bild der sauberen Wehrmacht gleichermaßen fügt und sich ihm widersetzen und Antikriegsfilm sein möchte: Die Rede ist von *Hunde wollt ihr ewig leben*, einem Film um die Schlacht bei Stalingrad im Winter 1942. Er ist der zweite Teil einer Kriegstrilogie, die inhaltlich auf die Darstellung des kompletten Untergangs des Dritten Reiches hinarbeitet.<sup>133</sup>

Die Trilogie schlägt nicht den typischen Weg der Militärfilme der 50er Jahre ein. Obschon auch in Wisbars Filmen die Protagonisten „anständig“ und „gut“ sind, mögen die Filme nicht dazu beigetragen haben, die Remilitarisierung Deutschlands mit Wohlwollen zu betrachten. Wenn es die Protagonisten nicht selbst aussprechen, so gibt es zumindest eine Stimme aus dem Off, die den Krieg und das Töten verurteilt und ihnen jeglichen Sinn abspricht. Wisbar möchte damit der flachen Unterhaltung, die bis dato Maxim ist, „Kino mit Verstand“ entgegen setzen, das die Leute nun doch anhält, sich mit den Geschehnissen der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Im siebten Kapitel der Arbeit wird genauer herausgestellt, inwieweit er damit erfolgreich war.

### **3.6 Zwischenfazit**

Die Filmbranche unterlag im Verlauf der 40er und 50er bis in die 60er Jahre der Bundesrepublik hinein einem starken Wandel. Seit dem absoluten Niedergang nach Kriegsende 1945 hatte die westdeutsche Filmwirtschaft von Anfang an einen Nachteil. Die Filmressourcen der alten UFA lagen zum Großteil in der sowjetischen Besatzungszone und damit weitgehend außerhalb der Reichweite der Filmemacher.

Die Strategie der Alliierten im Umgang mit den Deutschen tat ihr Übriges: Strebten die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges zunächst noch einhellig eine antifaschistische Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit an, trat dieses Ziel mit Verhärtung der Fronten im Kalten Krieg mehr und mehr in den Hintergrund. Das Auseinanderdriften der Alliierten schlug sich auch im Filmmarkt nieder. Bis 1949 war die Mehrzahl der DEFA-Produktionen auch im Westen Deutschlands gezeigt worden, mit Gründung der DDR und

---

<sup>132</sup> Frank Wisbar hatte die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen.

<sup>133</sup> Vgl. Kapitel 4. Der Regisseur Frank Wisbar und seine Filme.

BRD konzentrierte sich der filmische Output jedoch darauf, das jeweilige Feindbild zu erhärten und die eigene Ideologie im Bewusstsein der Bevölkerung positiv zu stärken.

Dem freien Markt völlig untergeordnet, erloschen im Westen schon bald authentische Bemühungen der kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Im Wesentlichen lag dies auch daran, dass die Filmschaffenden der BRD in der Vergangenheit allesamt Kinder der UFA-Schule gewesen waren. Ihre alten Konzepte funktionierten immer noch gut, die personelle Kontinuität gilt auch für das Publikum. Deshalb wurden „alte“ Filme einfach neu verfilmt oder direkt übernommen. Dies vertrug sich mit der kriegsmüden und harmoniebedürftigen Mentalität der Deutschen gut.

An der weitgehenden Anspruchslosigkeit der Filme änderten auch die halbherzigen Subventionen des Bundes nichts, im Gegenteil: Sie führten sogar zu einer Selbstzensur in der Filmwirtschaft. Kritische Projekte hatten meist von Beginn an keine Chance auf dem Markt.

Als Frank Wisbar 1955 aus Amerika zurück nach Deutschland kommt, verweigert er sich jedoch dieser Entwicklung und möchte zur Zeit der Wiederbewaffnung der BRD, in der das militärische Genre Hochkonjunktur hat, Filme gegen den Krieg machen. Dies gelingt ihm in Teilen, denn das politische Leitbild von Adenauers BRD beziehungsweise den Frontstellungen des Kalten Krieges, allem voran der Antikommunismus, findet sich auch in seinen Filmen wieder. Damit bleibt Wisbar trotz seiner Abgrenzungsversuche ein typischer Filmemacher der jungen Bundesrepublik. An seinen Erfolg in Übersee kann er in Deutschlands nur schwer anknüpfen – womöglich auch deswegen, weil inzwischen das Kino in Deutschland seine Hochzeit erlebt hatte. Die Filmproduzenten wandten sich vermehrt dem neuen Medium Fernsehen zu, das Ende der 50er Jahre seinen unaufhaltsamen Siegeszug durch die Wohnzimmer der Deutschen begann. So wurde am 26. Februar 1962 der konventionelle deutsche Film von 26 jungen Filmemachern für tot erklärt – und der Beginn des „Neuen Deutschen Films“ verkündet.

#### 4. Der Regisseur Frank Wisbar und seine Filme

Geboren am 09. Dezember 1899 in Tilsit, schlug Frank Paul Wisbar zunächst eine Militärlaufbahn ein und wurde Berufsoffizier. Sein damaliger Taktiklehrer war kein Unbekannter: Es war der spätere Generaloberst und Kriegsgeschichtsschreiber Franz Halder. 1927 hängte Wisbar seine militärische Karriere an den Nagel und kam über die Arbeit an der Fachzeitschrift „Theater und Kunst“ zum Film. Zu dieser Zeit soll er ein ruhiger Mann gewesen sein, der sich nur in Debatten einschaltete, sobald es um Filme ging. „Das Merkwürdige daran war, dass wir diesem Mann aufs Wort glaubten, wenn er uns erklärte, er würde eines Tages ein Filmregisseur sein. [...] Er schien in seiner lebenswürdigen, leicht tranigen Manier ein Lebenskünstler, dem nichts größeren Spaß machte, als Paradoxe in die Gegend zu pfeffern und auf das Wohl eines künftigen 'holzschnittartigen' Filmstils scharfe Schnäpse zu trinken“<sup>134</sup>, erinnert sich sein damaliger Kollege Hans Tasiemka.

Während dieser Zeit lernt Wisbar die vermögende und ebenfalls im Filmmilieu tätige Eva Krojanker kennen, die er 1932 heiratet. Zu Beginn ist Wisbar als Regieassistent und Produktionsleiter tätig, Anfang der 30er Jahre bekam er jedoch die Chance, eigene Filme zu inszenieren, bei denen ihm seine Frau Eva half. Mit seinem mystischen *Anna und Elisabeth* über ein Bauernmädchen, das scheinbar übernatürliche heilende Kräfte hat, zieht er 1933 jedoch den Ärger der NS-Kulturfunktionäre auf sich. Der Film verletze das „gesunde Volksempfinden“<sup>135</sup>. Weitere Filme von ihm erschienen der NS-Führung jedoch vertretbar, einige, wie zum Beispiel *Fährmann Maria* (1936) soll sogar Hitler gemocht haben.<sup>136</sup> In dem Film übernimmt die heimatlose Maria die Stelle eines Fährmanns. Sie rettet einen Flüchtenden, pflegt ihn gesund und verliebt sich in ihn. Als der Tod in Gestalt eines unheimlichen Fremden einige Zeit später von ihr über den Fluss gesetzt werden möchte, um ihren Liebsten zu holen, überlistet sie ihn schlussendlich und kann so gemeinsam mit ihrem Geliebten ein neues Leben beginnen. Goebbels selbst überließ Wisbar weitgehende

---

<sup>134</sup> Tasiemka, Hans: Sehr persönliche Erinnerungen an Frank Wisbar. In: Nachwort von Detlef Gnarz, zitiert nach: Wisbar, Eva: „Hinaus aus Deutschland, irgendwohin...“ : Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Mit Vorworten von Maria Wisbar Hansen und Tania Wisbar und einem biographischen Nachwort von Detlef Garz. Lengwil 2000, S. 129.

<sup>135</sup> Vgl. Frank Wisbar. In: Starinfos. *Hunde, wollt ihr ewig leben*. R.: Frank Wisbar. BRD 1959.

<sup>136</sup> Vgl. Reichel: Erinnerung, S. 91.

Schaffensfreiheit, seine Frau Eva schreibt in ihrer Biographie, dass er jedoch „sodann fast jedes Werk zum Gegenstand abfälligster Kritik [machte], wenn er immer wieder feststellen musste, dass XY<sup>137</sup> unbelehrbar an seinen 'problematischen' Themen festhielt.“<sup>138</sup> Da die Filme jedoch internationale Auszeichnungen erhielten, ließ er ihn gewähren.

Seine jüdische Ehefrau war für Goebbels der einzige Makel des jungen Filmemachers, weshalb ihm ein ums andere Mal eine Scheidung angeraten wurde. Auch Eva selbst wurde in ihrer Wohnung von einem SS-Mann unter Druck gesetzt: „Er erklärte, dass XY ein großer Künstler sei, der noch Außerordentliches erreichen und für deutsche Kultur leisten könne, wenn er nicht durch die Ehe mit mir gefesselt wäre. [...] Ich fragte ihn nur, wie es sich denn mit seinen Anschauungen vertrüge, von einer Jüdin etwas zu erbitten.“<sup>139</sup>

Ihre Unverfrorenheit gegenüber dem SS-Mann hatte Konsequenzen: In der Folgezeit wurden Lügen über sie verbreitet, die Frank Wysbar zu einer Scheidung bringen sollten. Mit Blick auf seine weitere Karriere fügten sich die beiden schließlich. Wysbar nahm zur Täuschung eine andere Wohnadresse an, verbrachte jedoch die meiste Zeit dennoch mit Eva, da sie zu diesem Zeitpunkt schwanger war. Der politische Druck, der auf Frank Wysbar lastete, war enorm. Mit Intensivierung und Systematisierung der antisemitischen Maßnahmen hält sich Eva zunehmend im Ausland auf. Nach einige Jahren vergeblicher Versuche, einen Pass zu bekommen, um das Land zu verlassen, machte Wysbar das Doppelleben zunehmend zu schaffen. „Das ständige Leben im Zwielicht, der nie aussetzende Zwang zur Strategie und zum Auf-dem-Posten-Stehen, zum gewaltsamen Unterdrücken der eigenen Meinung [...] war mehr, als er hatte ertragen können. Als ich ihn das erste Mal nach langer Zeit wiedersah<sup>140</sup>, wusste ich, dass dieser Mensch zum Untergang verurteilt war, wenn es nicht gelang, ihn aus Nazi-Deutschland zu befreien.“<sup>141</sup>

Inzwischen drohte ihm Berufsverbot, als ehemaliger Offizier hatte er bereits Dienst leisten müssen, und der gesamte Familienbesitz war bis auf die kleinste Habe konfisziert worden. Die Lage der Juden in Deutschland war schlimm geworden. Die Scheidung war im September vollzogen worden, die Familie war dennoch in Gefahr. Noch in der

---

<sup>137</sup> Eva Wysbar nennt ihren Mann Frank in ihren Memoiren ausschließlich XY.

<sup>138</sup> Wysbar, Eva: „Hinaus aus Deutschland, irgendwohin...“ : Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Mit Vorworten von Maria Wisbar Hansen und Tania Wisbar und einem biographischen Nachwort von Detlef Garz. Lengwil 2000, S. 30.

<sup>139</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>140</sup> Eva Wysbar lebte einige Zeit mit den beiden Töchtern in Italien.

<sup>141</sup> Wysbar: Mein Leben, S. 80.

Reichspogromnacht vom 10. November 1938 kann Frank Wisbar schließlich völlig mittellos fliehen, die gemeinsamen Töchter Tania und Maria waren zu diesem Zeitpunkt bereits mit dem Kindermädchen Annliese Bosse in der Schweiz, von wo sie mit der Mutter in die USA auswandern sollten. „Das Letzte, was er auf dieser Fahrt zur Grenze, im Auto eines Freundes, gesehen hat, war der Feuerschein von brennenden Synagogen, der seinen Weg durch Deutschland säumte.“<sup>142</sup>

Eva und Frank können sich in Amerika jedoch nicht wieder annähern und die zuvor erzwungene Scheidung wurde zum „Schlusskapitel ihrer Ehe“<sup>143</sup>. Die beiden Töchter wachsen bei der Mutter auf.<sup>144</sup> Frank Wisbar hingegen heiratet die deutsche Schauspielerin Vera von Langen. Doch auch diese Ehe sollte nur kurz währen. Zunächst hielt sich Wisbar mit Aushilfsjobs über Wasser, zum Ende des 2. Weltkrieges drehte er einige Billigfilme, die keinerlei größere Beachtung fanden. Als einer der ersten erkannte er jedoch die Bedeutung des Fernsehens, wandte sich dem neuen Medium zu und begann als erfolgreicher Fernsehregisseur und -produzent eine zweite Karriere. Er inszenierte über 300 Fernsehfilme sowie die erfolgreiche Fernseh-Show „Fireside Theatre“ und baute zwei Produktionsfirmen auf. Inzwischen hatte er auch die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen und die Schreibweise seines Namens in „Wisbar“ geändert.

1955 kehrte er nach Deutschland zurück mit dem Ziel anspruchsvolle Kinofilme zu produzieren. Vor dem Hintergrund der Debatte um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik wollte Wisbar ein filmisches Statement gegen den Krieg setzen. In den Kontext der populären Militär-Filme fügt sich seine Trilogie, von der der zweite Teil *Hunde, wollt ihr ewig leben* (1959) ein ungewöhnlich großer Publikumserfolg wurde. Über seine Art, Filme zu machen, sagt Wisbar selbst: „Es ist nutzlos, den nutzlosen Film zu machen. Wenn ich schon in Deutschland arbeite, will ich meinem Gewissen folgen. Und das befiehlt mir, Filme gegen den Krieg zu drehen.“<sup>145</sup> Seine Arbeitsweise war akribisch, er führte zum Teil lange Interviews mit Zeitzeugen oder deren Angehörigen, um sich Formulierungen und Details seiner Drehbücher der Authentizität zu versichern.

---

<sup>142</sup> Ebenda, S. 111.

<sup>143</sup> Maria Wisbar Hansen: Eva Kroy Wisbar, meine Mutter. In: Ebenda, S. 11.

<sup>144</sup> Vgl. Tania Wisbar: Eva Kroy Wisbar, meine Mutter. In: Ebenda, S. 13ff.

<sup>145</sup> Gespräch mit Frank Wisbar. In: *Hunde, wollt ihr ewig leben*. R.: Frank Wisbar. BRD 1959.

Der erste Teil der Trilogie ist das U-Boot-Epos *Haie und kleine Fische* (1957), in der die Geschichte einer kleinen Clique im U-Boot-Krieg erzählt wird. Bis auf einen sterben alle im Verlauf des Krieges. Die Metaphorik des Titels findet sich über die ganze Filmdauer, etwa in den letzten Worten des Kadetten Gerd Heyne: „Wir sind ganz kleine Fische und wir werden alle, der eine früher der andere später, von den Haien gefressen werden, jenen Herren, die einem Riesenhai gehorchen, der nur vom Töten lebt.“<sup>146</sup> Die Kneipenwirtin Dora sinniert wie als Antwort darauf, dass der Hai nicht alle kleinen Fische fressen kann<sup>147</sup> und weiterhin „Lieber Gott, bring sie zurück die kleinen Fische“.<sup>148</sup> Der Riesenhai als Metapher für Hitler beziehungsweise seinen Nationalsozialismus, dem die „kleinen Fische“ ausgeliefert sind, ist offensichtlich. Die meisten von ihnen überlebten den Krieg nicht und gingen im wahrsten Sinne des Wortes zusammen mit der deutschen U-Boot-Marine unter.

Mit *Hunde wollt ihr ewig leben* (1958) bringt Wisbar im zweiten Teil seiner Trilogie den Untergang der 6. deutschen Armee auf die Leinwand. Die Idee, einen Stalingrad-Film zu machen, hatte er bereits in den 40er Jahren bekommen, als er in New York von der Niederlage der 6. Armee erfuhr. Die amerikanische Öffentlichkeit reagierte auf die deutsche Niederlage zu seinem Erstaunen nicht nur mit Freude, sondern auch mit Mitgefühl für die Soldaten.<sup>149</sup> Stalingrad mag als „übernationale Tragödie“<sup>150</sup> für den ehemaligen Deutschen eine doppelte Tragik gehabt haben. In Deutschland konnte er über alte Kontakte die Deutsche Film Hansa von der Film-Idee überzeugen. Mit dem Film wollte er nach eigenem Bekunden „die entsetzliche Erkenntnis vermitteln, dass jeder, der Wind sät, Sturm ernten wird, dass es aber immer die Unschuldigen sind, die in diesem Sturm untergehen“<sup>151</sup> und zeigen „wie ein Volk ohne eigene Schuld in eine Katastrophe verstrickt werden kann.“<sup>152</sup> In dieser Äußerung wird bereits deutlich, dass die entlastende und unkritische Idee vom deutschen Volk als Opfer Hitlers auch bei Wisbar auf fruchtbaren Boden fiel. Bei Publikum und Kritikern kam der Film an. 1959 wurde er zum zweitbesten Deutschen Film ausgezeichnet. Wisbar hatte sein Ziel erreicht, er war in die oberste Liga der Filmelite der BRD aufgestiegen. „Dadurch, dass er die Preußische Militärakademie besucht hatte und ein

---

<sup>146</sup> *Haie und kleine Fische*. R.: Frank Wisbar. BRD 1957. Fassung: Internet.  
<https://www.youtube.com/watch?v=Fhl7Vdhg0t8>. TC: 1:43:04-1:43:16.

<sup>147</sup> *Haie und kleine Fische*. 1957. Fassung: Internet. TC: 1:47:23-1:47:36.

<sup>148</sup> *Haie und kleine Fische*. 1957. Fassung: Internet. TC: 1:47:57-1:48:03.

<sup>149</sup> Vgl. Tania Wisbar: Eva Kroy Wisbar, meine Mutter. In: Ebenda, S. 92.

<sup>150</sup> Ebenda.

<sup>151</sup> Gespräch mit Frank Wisbar. In: *Hunde, wollt ihr ewig leben*. BRD 1959.

<sup>152</sup> Reichel: Erinnerung, S.33. Weiteres zu *Hunde, wollt ihr ewig leben* in Kapitel 7.

arrivierter Regisseur schon in den 20er Jahren gewesen war, war er, sagen wir mal, unerbittlich. Er war ein ganz ernster Mann“, erinnert sich Joachim Hansen (Oberleutnant Gerd Wisse in *Hunde*) an ihn.<sup>153</sup>

Im dritten und letzten Teil *Nacht fiel über Gotenhafen* (1959) erzählt Wisbar die Tragödie des deutschen Flüchtlingsschiffes Wilhelm Gustloff, das kurz nach dem Auslaufen aus Gotenhafen in der Danziger Bucht 1945 durch einen russischen Torpedoangriff versenkt wurde. Der Deutung von Wisbars Trilogie folgend steht der Untergang der Wilhelm Gustloff mit tausenden Zivilisten für den Untergang ganz Deutschlands als Konsequenz der nationalsozialistischen Diktatur. Erst auf den zweiten Blick wird deutlich, dass *Nacht fiel über Gotenhafen* mit vielen Ungereimtheiten gespickt ist, die Wisbars eigene antikommunistische und damit politisch opportune Linie zeigen. Der Regisseur selbst soll gesagt haben, dass *Gotenhafen* „mithin auch als antibolschewistischer Film“<sup>154</sup> einzustufen sei. Wisbars Selbstsicht auf den Film ist irritierend und verklärend. In dem Chaos auf dem Schiff offenbare sich „wunderbarste Menschlichkeit“, „beim Untergang des großen Nazi-Schiffes 'Wilhelm Gustloff' wird ein neues Deutschland geboren“<sup>155</sup>. In der Realität mögen die Abgründe der Menschlichkeit das Gute überwogen haben, ging es doch bei den tausenden in Panik geratenen Flüchtlingen nach dem Torpedotreffer ums nackte Überleben. Dass sich unmittelbar aus der Katastrophe ein neues Deutschland erheben sollte, erscheint utopisch. Detlef Kannapin geht in der Deutung noch einen Schritt weiter: „In Wisbars Erklärung findet sich so eine Menge Ideologie, die bei genauem Hinsehen auch den 'Volksgemeinschaftsgedanken' nachträglich positiv rezipiert und ihn ohne größere Zweifel der Nachkriegsordnung zur Nachahmung anempfiehlt.“<sup>156</sup> Die deutschen Frauen, deren Opferlast im Film dargestellt werden sollte, unterfüttern den Gedanken des bedingungslosen Zusammenhalts angesichts eines gemeinsamen Feindes, der nunmehr die Sowjetunion ist. Die politische Dimension des Antikommunismus ist im Film deshalb eindeutig. Dass die beiden Frauen Edith und Maria vor dem Krieg aus der Stadt aufs Land fliehen und ihre Idylle

---

<sup>153</sup> Joachim Hansen. In: Interview. *Hunde, wollt ihr ewig leben*. BRD 1959. TC: 6:28-6:48.

<sup>154</sup> Kannapin, Detlef: Dialektik der Bilder. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in deutschen Spielfilmen – Eine vergleichende Studie zur Bedeutung des Films für die politische Kultur in Deutschland 1945-1989/90, S. 177. Abrufbar im Internet: [http://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/allg\\_Texte/Kannapin\\_Detlef/Diss.A\\_Kanapin.pdf](http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/allg_Texte/Kannapin_Detlef/Diss.A_Kanapin.pdf). Zugriff 22.02.2016.

<sup>155</sup> Frank Wisbar in: *Nacht fiel über Gotenhafen* (Pressematerial), zitiert nach: Kannapin: Dialektik der Bilder, S.177.

<sup>156</sup> Ebenda, S. 177.

dort von den vorrückenden Russen jäh zerstört wird, erweckt den Eindruck, dass der übermächtige Feind ohne Gnade über ein unschuldiges Land kommt. Edith wird von den Russen erschossen, weil sie sich gegen ihre Vergewaltigung wehrt. Der französische Kriegsgefangene Gaston, der bis dahin ein gutes Leben bei der gütigen Baronin von Reuss führte, wird angeschossen. Nicht ohne sich bei seiner Herrin noch einmal zu bedanken, stirbt er verletzt auf der Flucht. Bei seiner Beerdigung rückt die „Mini-Volksgemeinschaft“ zusammen. Eine solche Behandlung der Kriegsgefangenen hat zu Zeiten der Flucht und Ungewissheit wohl nicht zur Norm gehört. Beinahe dreist kommt die später im Film auftauchende kurze Sequenz des sowjetischen Matrosen daher, der den Torpedo auf die Gustloff abfeuert. Als wüsste er, wie viele Menschen sterben, grinst er beim Abschuss. Da die Gustloff jedoch gar nicht als ziviles Fahrzeug gekennzeichnet war, ist dies historisch ausgeschlossen.

Ebenso ist im Film nicht ein einziges Mal die Rede vom Nationalsozialismus, einige wenige SS-Leute treten zwar auf, diese haben aber für die Handlung keinerlei Bedeutung.<sup>157</sup> Die Voraussetzungen für die Ereignisse 1944/45, nämlich die nationalsozialistische Diktatur und die NS-Kriegsführung, bleiben komplett im Dunklen. Der Untergang Deutschlands ist im Film daher allein die Konsequenz des russischen Angriffs – ohne Übertreibung kann man feststellen, dass Wisbar damit die Geschichte verfälscht. *Nacht fiel über Gotenhafen* gilt aus diesem Grund als „herausragendes Negativbeispiel“<sup>158</sup> der Verdrängungsthese im Umgang mit der NS-Zeit in der Bundesrepublik. Mit seiner antikommunistischen „Bearbeitung“ der realen historischen Ereignisse leistete Wisbar dem politischen Kurs der BRD wichtige Schützenhilfe. Er bestätigte damit indirekt die auf eine sowjetische Aggression ausgerichtete (Verteidigungs)Politik der BRD. Deshalb wurde er zu einem der wichtigsten Filmemacher der Bundesrepublik.

Das Drama um die Wilhelm Gustloff gab auch später genug Stoff für weitere Bearbeitungen her, so beispielsweise mit der Novelle „Im Krebsgang“ von Literaturnobelpreisträger Günter Grass, das sich auf politisch ungefärbte Weise mit dem Drama beschäftigt. Dabei werden die historischen Begebenheiten mit der Biographie des fiktiven Ich-Erzählers Paul Pokriefke verflochten, der in der Nacht des Untergangs der Gustloff, am 30. Januar 1945, geboren wird. „Auf die Minute genau, als die Justloff absoff“, wie die Mutter behauptet, oder wie ich sage:

---

<sup>157</sup> Diese und weitere Beispiele für den Antikommunismus im Film ebenda, S. 180ff.

<sup>158</sup> Ebenda, S. 187.

Als die Wilhelm Gustloff mit dem Bug voran und bei extremer Schlagseite nach backbord hin zugleich sank und kenterte, wobei von allen Oberdecks rutschende Menschen [...] in die aufschäumende See stürzte[n] [...]. Doch soll ich, nach Mutters Erinnerung, mit meinem ersten Schrei jenen weithin tragenden und aus tausend Stimmen gemischten Schrei übertönt haben, diesen finalen Schrei, der von überall herkam [...].<sup>159</sup> Aus diesem Grund verfolgt ihn der Untergang der Gustloff lebenslang und bestimmt auch das schwierige Verhältnis zu seinem politisch rechts eingestellten Sohn Konrad, der eine Website zum Thema unterhält und auf dieser die Ereignisse aus nationalsozialistischer Sicht deutet („Mordboot“, „Frauen- und Kindermörder“<sup>160</sup>). Am Ende wird Konrad wegen des Mordes am Juden Wolfgang verurteilt. Grass zeigt damit die Strahlkraft des Nationalsozialismus noch bis in die Gegenwart auf und zeigt, dass nationalsozialistisches Gedankengut auch nach dem Ende des Dritten Reichs fort besteht.

Frank Wisbar beendet seine Kinolaufbahn 1963 mit dem Flucht-Melodram *Lok 234*. Danach wandte er sich erneut dem Fernsehen zu, machte aber nie wieder von sich Reden. Am 17. März 1967 starb er in Mainz an einer Embolie.

## **5. Das Realgeschehen in Stalingrad 1942/43 und das Schicksal der Wehrmachtsangehörigen der 6. Armee**

Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben* hat mit den Kämpfen in und um Stalingrad ein reales Kriegereignis zum Vorbild. Im Nachhinein ist dieses wegen seiner außerordentlichen Dramatik und Tragik verklärt und nachträglich mit Sinnhaftigkeit unterfüttert worden<sup>161</sup>. Ein chronologischer Überblick über die Kampfhandlungen soll zeigen, wie nah Wisbar seinem Anspruch nach einer wirklichkeitsgetreuen Darstellung von „Stalingrad“ im Film gekommen ist.

Nachdem im Sommer 1941 das „Unternehmen Barbarossa“ und damit ein erfolgreicher Blitzkrieg gegen Moskau gescheitert war, waren die deutschen militärischen Kräfte für eine erfolgreiche Offensive im Süden Russlands von Anfang an begrenzt. Das Heer marschierte

---

<sup>159</sup> Grass, Günter: Im Krebsgang. Eine Novelle. Göttingen 2002, S. 145.

<sup>160</sup> Ebenda, S. 134.

<sup>161</sup> Vgl. Kapitel 6. Mythologisierung Stalingrads und ihre Auswirkungen.

seit dem Sommer 1942 zudem geteilt gegen Russland: Ein Teil sollte sich Richtung Wolga aufmachen, der andere Teil zu den Erdölfeldern im Kaukasus vordringen, denn der militärischen Führung war klar: Ohne genug Sprit für die Panzer ließe sich kein Krieg gewinnen. Die deutschen Truppen kamen zunächst zügig voran, sodass das eroberte Gebiet schon bald ungeahnte Ausmaße annahm. Ein zeitgleicher Marsch Richtung Wolga und Kaukasus war ursprünglich nicht geplant gewesen. Die lange Front zu verteidigen, wurde zunehmend schwerer. Die nach Stalingrad vorstoßenden Truppen wurden von mangelhaft ausgerüsteten rumänischen und italienischen Truppen flankiert. Die Reserven für eine Eroberung der Stadt waren unzureichend, der Angriff hastig und „übereilt“<sup>162</sup>.

Das Oberkommando der 6. Armee unter dem General der Panzertruppe Friedrich Paulus sieht von Anfang an schwere Kämpfe und Gegenangriffe im Raum Stalingrad voraus, waren doch schon erhebliche Anstrengungen nötig gewesen, um überhaupt in Stadtnähe vorzudringen. Ein erfolgreicher Vorstoß zum nördlichen Wolgaufer der Stadt am 23. August 1942 lässt jedoch Siegerstimmung und die Annahme aufkommen, auch der Rest Stalingrads wäre bald eingenommen. Einige in der Militärführung sahen jedoch auch das Risiko eines Einschlusses der Armee, so der Chef des Generalstabs der 6. Armee Generalmajor Schmidt. Der Oberbefehlshaber der 4. Panzerarmee Hermann Hoth empfahl Hitler sogar, die Front aus Stalingrad zurückzuziehen.

Doch wohl auch auf Grund dieses Teilerfolges zweifelt Hitler in einer Besprechung im Führerhauptquartier am 12. September 1942 keine Sekunde am Triumph gegen die Rote Armee in Stalingrad und wähnt diese sogar am Ende ihrer Kraft. Er schlägt die Warnungen seiner Generäle in den Wind und fordert die Übernahme der Stadt bereits zum 6. Oktober. Am 8. November verkündete er im Münchener Löwenbräukeller gar, die Stadt sei schon erobert. Stalingrad war für ihn zu einer „Prestigefrage“<sup>163</sup> geworden: Würde seine Armee vor der nach Stalin benannten Stadt von den Russen in die Knie gezwungen, käme das einem Sieg Stalins über ganz Deutschland und vor allem über ihn selbst, den großen Führer Adolf Hitler, gleich.

Stalingrad hingegen war noch weit davon entfernt, von den Deutschen erobert zu werden. Zwar können die Truppen bis zum 18. November weiter in die Stadt vordringen, sodass die

---

<sup>162</sup> Groscurth, Helmut: Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-40. Mit weiteren Dokumenten zur Militäropposition gegen Hitler, zitiert nach: Ueberschär, Gerd Rolf: Stalingrad – Eine Schlacht des Zweiten Weltkrieges. In: Wette, Wolfram / Ueberschär, Gerd Rolf (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main 1992, S. 20.

<sup>163</sup> Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär (Hrsg.): Mythos und Wirklichkeit, S. 21.

Russen zuletzt nur noch einige hundert Meter am Wolgaufer halten, doch der Kampf hatte schon jetzt Massen an Ressourcen verschlungen. Zu diesem Zeitpunkt waren die Kämpfer in Stalingrad bereits logistischen Mängeln in der Versorgung ausgeliefert. Es fehlte an Munition, Nahrung und Kleidung, sodass sich General Paulus nur unter größten Bedenken am 10. Oktober 1942 zur Fortführung des Kampfes um Stalingrad entschlossen hatte. Die deutschen Truppen wurden bei der ohnehin mangelhaften Versorgung bevorzugt behandelt, die Rumänen hatten das Nachsehen. Dadurch kam es schon vor dem sowjetischen Angriff im Heer zu einer Krise.

Die russischen Truppen hatten sich indes weiter und weiter in die Stadt zurückgezogen, die Deutschen machten Boden gut und nahmen an, die Rote Armee sei geschwächt. Der Rückzug der Russen hatte jedoch System: Sie trafen letzte Vorbereitungen für den Gegenangriff.

Dieser beginnt mit dem „Unternehmen Uranus“ schließlich am 19. und 20. November. Die Offensive kam jedoch nicht wirklich überraschend. General Seydlitz-Kurzbach führt in seinen „Erinnerungen“ aus: „Die operative Lage änderte sich ... grundlegend, als ungefähr ab Mitte Oktober die Spatzen bereits anfangen, es von den Dächern zu pfeifen, daß sich bei den Russen etwas tat. Sie begannen ganz offensichtlich damit, eine Offensive gegen die Flanken der 6. Armee vorzubereiten“.<sup>164</sup> Als die Vorahnung eines Einschusses der 6. Armee sich zu bewahrheiten droht, wenden sich die Befehlshaber auf der Stelle hilfesuchend an Hitler, der sich zu der Zeit schlecht erreichbar im Urlaub auf dem Obersalzberg befindet. Hitler reagiert deswegen erst am 21. November. Er befiehlt, Stalingrad zu halten, die Truppen verblieben daraufhin im Stadtgebiet. Die von mangelhaft ausgerüsteten Rumänen gesicherte Front wird in der Folge von den starken russischen Truppen beinahe mühelos durchbrochen. Einen weiteren Tag später, am 22. November, treffen die Angriffszangen der Roten Armee bei Kalatsch am Don zusammen. Die 6. Armee war eingekesselt. Für die Truppenversorgung war die Don-Brücke in Kalatsch enorm wichtig gewesen, ihr Verlust bedeutete weitere Entbehrungen für die 6. Armee.

Entgegen dem Vorschlag der Befehlshaber vor Ort, sich nach Südwesten zurückzuziehen und einen baldigen Ausbruch aus dem Kessel einzuleiten befiehlt Hitler am 23. November endgültig, sich in der Stadt „einzuigeln“. Die bereits laufenden Ausbruchsvorbereitungen

---

<sup>164</sup> General von Seydlitz: Erinnerungen. Unveröffentlichte Fassung, zitiert nach: Carnes, James Donald: A study in Courage. General zwischen Hitler und Stalin. Das Schicksal des Walther v. Seydlitz. Aus dem Englischen von Dr. Friedrich Forstmeier, Düsseldorf 1980, S. 107.

wurden daraufhin auf Paulus und Schmidts Geheiß eingestellt. General Walther von Seydlitz-Kurzbach<sup>165</sup> forderte jedoch entgegen des Führerbefehls am 25. November einen sofortigen Ausbruch aus dem Kessel und hatte zu diesem Zweck bereits eigenmächtig seine Truppen weiter nach Südwesten zurückgenommen, als es ihm befohlen worden war. Freilich kam dieser Alleingang bei Paulus und Schmidt nicht gut an. Mehr noch, Seydlitz verlangte von ihnen Befehlsverweigerung. „Die völlige Vernichtung von 200 000 Kämpfern und ihrer gesamten Materialausstattung steht auf dem Spiel. Es gibt keine andere Wahl.“<sup>166</sup> Obwohl er einen Ausbruch selber für nötig hält, gehorcht Paulus entgegen seiner eigenen Überzeugung dem Befehl Hitlers. Um die Schwierigkeit der Versorgung der Männer im Kessel durch eine Luftbrücke wusste er, glaubte aber zunächst Görings Zusicherungen. Tatsächlich war die Luftflotte 4 jedoch zu keiner Zeit in der Lage gewesen, ausreichend Nachschub in den Kessel einzufliegen.

Obwohl sie ohne Konsequenz blieb, besitzt Seydlitz Denkschrift besonderen historischen Wert. Immerhin zeigt sie, dass nicht Hitler allein, sondern auch seine Generäle und Kommandostäbe für das Wohl und Verderben der Soldaten verantwortlich waren und definiert damit rückwirkend die Allein-Schuldigkeit Hitlers für die historischen Ereignisse um. Seydlitz kommt in der vergangenheitspolitischen Betrachtung auf Grund seines Aufrufs, der Vernunft zu folgen und sich Hitlers Haltebefehl zu widersetzen, eine gesonderte Rolle zu<sup>167</sup>.

Da es keine weiteren Truppen gibt, die zur Unterstützung nach Stalingrad hätten gesendet werden können, disponiert Hitler um. Er schickt einen neuen Kommandostab und ordnet die Bildung der „Heeresgruppe Don“ aus den Verbänden westlich und südlich von Stalingrad an. Die Leitung übernimmt Generalfeldmarschall Erich von Manstein. Manstein sollte die sowjetische Offensive stoppen und das verlorene Terrain zurückerobern. Er unterstützt Hitlers Haltebefehl. Solange eine ausreichende Versorgung der Truppen möglich sei, sollten die Truppen am Ufer der Wolga ausharren und damit die wichtigste militärische

---

<sup>165</sup> Von Seydlitz hatte am 28. April 1942 den Kessel von Demjansk erfolgreich befreit und galt damit als Spezialist. Der Erfolg wurde von Hitler nun als Beweis herangezogen, dass das Halten und Befreien eines Kessels möglich sei. Dass der Kessel von Stalingrad beinahe drei Mal so groß war und es zur Versorgung eine drei mal höhere Entfernung zurückzulegen galt, blendete er aus. Vgl. Carnes: A study in Courage, S. 126.

<sup>166</sup> Von Seydlitz, Walther: Stalingrad. Konflikt und Konsequenz. Erinnerungen, zitiert nach: Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 25.

<sup>167</sup> Vgl. Kapitel 7.2 Die Hauptpersonen.

Errungenschaft des Feldzugs gegen Russland halten. Hitler dürfte sich in seiner Entscheidung von seinem Generalfeldmarschall bestärkt gefühlt haben.

Paulus ordnet sich dem Befehl unter und wendet sich mit den Worten „Drum haltet aus, der Führer haut uns raus!“<sup>168</sup> am 27. November motivierend an seine Truppen. Die Gewissheit um die Unmöglichkeit einer ausreichenden Versorgung durch eine Luftbrücke im Hinterkopf, wertet der Militärhistoriker Gerd Rolf Ueberschär dies als „sträflich“ und „unverantwortlich“ von Paulus.<sup>169</sup>

Mit der Operation „Wintergewitter“ startete am 12. Dezember unter Generaloberst Hoth der Versuch, die 6. Armee durch einen Außenangriff zu entsetzen. Als sich abzeichnet, dass sich die Truppen der 4. Panzerarmee nur unter größten Anstrengungen an die Kesselfront herankämpfen können, setzen sich Manstein und der Generalstabschef des Heeres Kurt Zeitzler bei Hitler verstärkt dafür ein, der 6. Armee dringend den Ausbruchsbefehl zu erteilen, um Hoths vorstoßenden Truppen entgegenzukommen. Hitler verwehrt dies jedoch unter Berufung auf den ohnehin nicht ausreichenden Betriebsstoffvorrat der 6. Armee.

Indes verstärkte sich auch der Beschuss auf die „Heeresgruppe Don“, weshalb Manstein Teile der 4. Panzerarmee zur Verstärkung abziehen will. Als Hitler dies genehmigt, ist klar, dass er sich mit dem Scheitern des Einsatzversuchs abgefunden hat. In Folge der starken Gegenangriffe bleiben Hoths Truppen etwa 40 bis 50 km vor der deutschen Front stehen. Am 24. Dezember wird die Operation erfolglos abgebrochen. Manstein stellt mit Blick auf die Unterstützung seiner eigenen Front die Bitten bei Hitler nach einem Ausbruch der 6. Armee ein. Die Hoffnung der Soldaten, Weihnachten aus dem Kessel befreit zu sein, war dahin. Hinzu kam, dass ausgerechnet am 24. und 25. Dezember auf Grund der widrigen Wetterverhältnisse kein einziges Versorgungsflugzeug in den Kessel fliegen konnte. Auch in Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben* gibt es eine ausführliche Weihnachtsszene, in der deutlich wird, dass die Tradition den Soldaten in ihrer aussichtslosen Lage Trost spendet.<sup>170</sup> Mit dem missglückten Einsatzversuch bekam die 6. Armee ohne ihr Wissen eine neue Funktion: Möglichst viele sowjetische Kräfte an Stalingrad zu binden, um die Flanke von Mansteins „Heeresgruppe Don“ an der südlichen Ostfront zu schützen.

---

<sup>168</sup> Aufruf von Paulus am 27.11.1942, zitiert nach: Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 25.

<sup>169</sup> Ebenda.

<sup>170</sup> Vgl. Kapitel 7.5 Untersuchung ausgewählter Schlüsselszenen.

Dass der Kessel in der nationalsozialistischen Propaganda als „Festung“ bezeichnet wurde, muss für die Soldaten blanker Hohn gewesen sein. Waren sie doch alles andere als sicher und geschützt vor der Roten Armee oder dem harten russischen Winter, wie die Bezeichnung „Festung“ impliziert. Auch hatten sie keinerlei Möglichkeiten mehr, wirksam gegen die Angriffe der Roten Armee aktiv zu werden. An allem mangelte es, das Feuerholz ging aus, die Essensrationen wurden drastisch reduziert, zuletzt gab es pro Person täglich lediglich 100 Gramm Brot. Anstelle der benötigten 500 Tonnen Nachschub pro Tag an Nahrung, Munition und Sprit kamen im Kessel gerade einmal 100 Tonnen an.<sup>171</sup> Viele Männer raffte die Kälte dahin, mindestens genauso viele verhungerten.

Hitler und sein Führungsstab hingegen halten an der Illusion fest, die Armee bis Mitte Februar zu befreien. Selbst wenn Hitler damit Erfolg gehabt hätte, die Mehrheit der Soldaten wäre zu diesem Zeitpunkt auf Grund der mangelnden Versorgung bereits tot gewesen. Es kann deshalb angenommen werden, dass es ihm bei dieser Befreiung weniger um die Rettung der Soldaten, als um die Rettung vor einer vernichtenden Niederlage gegangen sein wird.

Den Entschluss, die Armee sich selbst zu überlassen, hatte Hitler zu diesem Zeitpunkt vermutlich längst gefällt. Dennoch war es Paulus, der den Tod der Soldaten als Opfer für Deutschland formulierte: „Energische Maßnahmen zum schnellen Entsatz der Armee“ müssten getroffen werden, „wenn nicht die Gesamtlage zwing(e), sie zu opfern“.<sup>172</sup> Hitler wiederum sendete in seinem Neujahrsfunkspruch in den Kessel, dass „die Verteidiger von Stalingrad“ mit ihrer bald erfolgenden Befreiung die „höchste Ruhmestat der deutschen Kriegsgeschichte“ geleistet haben würden.<sup>173</sup> Dass es sich dabei um leere Phrasen handelte, wurde spätestens deutlich, als in der Folgezeit weiterhin keinerlei Neuigkeiten über einen Entsatzversuch oder höhere Versorgungsrationen für die Soldaten den Kessel erreichten. Anstelle von Verpflegung sendet Hitler Orden für Paulus und Schmidt in den Kessel und zeigt damit einmal mehr, dass er wohl nicht damit rechnete, ihnen diese noch persönlich überreichen zu können.

---

<sup>171</sup> Vgl. Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 26-27.

<sup>172</sup> Meldung von Generaloberst Paulus am 26.12.1942 an das Oberkommando des Heeres, zitiert nach: Ebenda, S. 28.

<sup>173</sup> Ebenda.

Am 8. Januar schickt die Rote Armee per Funkspruch eine Kapitulationsaufforderung, einen Tag später wird diese als Flugblatt über dem Kessel abgeworfen. Leben, Sicherheit, ärztliche Versorgung sowie das Behalten der Uniformen, Orden und Rangabzeichen werden den deutschen Truppen darin zugesichert.<sup>174</sup> Paulus jedoch lehnt jede Kapitulation mit den Worten ab, die Armee werde kämpfen „bis zur letzten Patrone“, so wie es der Führer befohlen habe.<sup>175</sup> Realistisch betrachtet, befanden sich zu diesem Zeitpunkt bereits so gut wie keine Patronen mehr im Kessel, die zahlreichen Geschütze konnten auf Grund der fehlenden Munition nicht mehr für Verteidigungszwecke genutzt werden. Paulus wollte sich bis zuletzt nicht Hitlers Haltebefehl widersetzen.

Am 10. Januar reagiert die Rote Armee mit dem Sturm in den Kessel. Dabei gehen zwei weitere Flughäfen verloren. In letzter Minute versuchen Verletzte mit den Maschinen aus dem Kessel herausgeflogen zu werden. Es herrschen chaotische Zustände, nur mit Waffengewalt können die vor Hunger, Kälte und Angst wahnsinnigen Männer zurückgedrängt werden.<sup>176</sup> Verzweifelte Versuche, in das Flugzeug mit aufgenommen zu werden, finden sich auch in *Hunde, wollt ihr ewig leben*. Dabei dient Wachtmeister Kunowski als Personifizierung dieser Ereignisse. Nach der Nachricht, dass sämtliche Essensreserven längst aufgebraucht sind, bricht am Flughafen Gumrak sämtliche Verzweiflung aus ihm heraus und wie von Sinnen schließt er sich einer Gruppe von Männern an, die versuchen, an Bord einer bereits mit Schwerverletzten überladenen Maschine zu gelangen. Einer der Soldaten im Flugzeug hindert die neben der Maschine herrnenden Männer daran, jedoch geschieht dies im Film nicht mit vorgehaltener Waffe. Kunowski stirbt bei diesem Versuch, den Kessel zu verlassen, als ihm ein Flugzeugträger der startenden Maschine das Genick bricht.<sup>177</sup>

Wer nicht aus dem Kessel herausgeflogen werden kann, versucht irgendwie das Stadtgebiet Stalingrad zu erreichen. Ein Arzt schildert seine Erinnerungen auf dem Weg dorthin so: „Auf dem ausgefahrenen, vereisten Weg nach Stalingrad [...] lagen an den Straßen überall und in grauenhaftem Umfang Verwundete, Erfrorene und Erfrierende, die unseren langsam fahrenden Wagen den Weg mit ihren Leibern versperrten, die sie mitten auf die Fahrbahn

---

<sup>174</sup> Faksimile des Flugblatts ebenda, S. 30.

<sup>175</sup> Ebenda, S. 32.

<sup>176</sup> Vgl. ebenda, S. 33.

<sup>177</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. R.: Frank Wisbar. BRD 1959. TC: 1:09:56-1:11:45.

gewälzt hatten. Ihre Schreie, sie zu überfahren oder mitzunehmen, wiederholten sich in ähnlichen Bildern über die ganze Strecke. Viele hatten die Hände, verbunden mit durchfeuchteten Verbänden, flehend erhoben, manche schüttelten die Fäuste, manche rührten sich gar nicht.“<sup>178</sup> Heinz Schröter schreibt: „Die Verwundeten kamen in langen Zügen [...]. Ihren Weg zeichneten Blutspuren und Tote. [...] Es waren alles junge Menschen, aber sie hatten Gesichter von Großvätern. Sie stolperten durch die schweren Stunden, wehrten sich gegen das Umfallen und den Tod, sie wurden getragen oder geschleppt oder krochen auf Stöckern und Brettern.“<sup>179</sup> Für die meisten ist die vereiste russische Steppe das Ende.

Die angreifenden sowjetischen Truppen brechen am 22. Januar tief in südwestliche Richtung in den Kessel ein. Obwohl es nicht die kleinste Chance auf einen Sieg gibt, verbietet Hitler weiterhin eine Kapitulation und obwohl Paulus das Elend im Kessel mit eigenen Augen sehen kann, glaubt er Hitlers Zusicherungen unerschütterlich und ermutigt die Truppen weiterzukämpfen, standzuhalten – ja sogar zu siegen.<sup>180</sup> Angesichts der miserablen Verfassung, in der sich die Truppen zu diesem Zeitpunkt befanden, sind Paulus Parolen utopisch und realitätsfern.

Die verzweifelte Lage ließ ihn wohl einzig Sinn im Fanatismus finden, denn er verkündet in einer Meldung an die Heeresgruppe „Don“, die 200 km südlich von Stalingrad an der Front kämpft, die Hakenkreuzflagge sei für den „letzten Kampf“ auf dem höchsten Gebäude Stalingrads gehisst.<sup>181</sup> Dass es zu diesem Zeitpunkt kaum noch kampffähige Männer gab, ignorierte er.

Nachträglich versuchte er am 29. Januar 1943 anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der sogenannten Machtergreifung<sup>182</sup> die jammervollen Geschehnisse mit einem höheren Sinn

---

<sup>178</sup> Angermann, Burkhardt: Stalingrad. November 1942- Juli 1943, zitiert nach: Förster, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, München 1992, S. 426.

<sup>179</sup> Schröter, Heinz: Stalingrad. „...bis zur letzten Patrone“ (ungekürzte Sonderausgabe, Neuauflage). Klagenfurth, 1971, S. 261.

<sup>180</sup> Vgl. ebenda, S. 34.

<sup>181</sup> Ebenda.

<sup>182</sup> Tatsächlich hatte Hitler die Macht nicht „ergriffen“ oder sich „genommen“, vielmehr war sie ihm durch seine Ernennung zum Reichskanzler durch Reichspräsident Paul von Hindenburg am 30.01.1933 gegeben worden. In der NS-Propaganda wurde dennoch ausnahmslos von einer „Machtergreifung“ gesprochen, um eine Rettung des deutschen Volkes durch den Nationalsozialismus zu rechtfertigen. In der historischen Literatur wird überwiegend der Terminus „Machtübernahme“ verwendet, weshalb darauf im Folgenden auch in dieser Arbeit zurückgegriffen wird.

für Deutschland zu füllen. Das Schicksal der Soldaten sei allen ein Vorbild, auch in der hoffnungslosesten Lage tapfer zu bleiben.<sup>183</sup> Nun wird auch deutlich, warum Hitler eine Kapitulation unter keinen Umständen tolerierte: Die Feierlichkeiten sollten nicht durch eine Niederlage der bis dahin unbesiegten deutschen Wehrmacht überschattet werden. Hermann Görings „Leichenrede“ hätte den Soldaten in den Häuserkellern der Ruinen von Stalingrad nicht weniger zusetzen können, erklärte er sie doch schon für tot und verglich ihren Opfergang mit dem aussichtslosen Kampf der Nibelungen oder dem der Spartaner gegen die Griechen.<sup>184</sup> „Wer kann sich in unsere Lage versetzen, als wir am 30. Januar in einem Kellergewölbe unserer eigenen Grabesrede lauschten, die man in der fernen Heimat hielt [...] und [uns] dann von den Lebenden abstrich“, so ein Infanterist.<sup>185</sup> Eben diese Szene findet sich auch in Wisbars Film. Oberleutnant Wisse ist in einem der provisorisch eingerichteten Lazarette in einem Keller in Stalingrad. Verletzte sitzen und liegen in der Unmöglichkeit, bei ihrer großen Zahl eine Ordnung aufrecht zu erhalten, nebeneinander. Görings Rede tönt aus einem Radio. Nachdem der diensthabende Feldwebel auf mehrfache Aufforderung, die Rede auszuschalten, mit der Erwiderung, es handele sich dabei um einen Befehl, nicht gehorcht, verliert Militärpfarrer Busch schließlich die Geduld und schmeißt das Radio auf die Erde. Hilfe bekommt er von Feldwebel Böse, der sich schützend vor ihn stellt: „Bestell deinem Reichsmarschall, dass wir uns vorzeitige Leichenreden verbitten!“<sup>186</sup>

Während der letzten Tage im Kessel konnte die Wehrmacht der Roten Armee nichts mehr entgegensetzen. Der Kessel wurde in drei Teile zerschlagen. Allein dabei starben weitere Zehntausende. Die Kapitulationsverantwortung gibt Paulus ab, um bis zuletzt den Haltebefehl zu befolgen. Die Kämpfe in den drei Teilen des Kessels enden am 31. Januar (Mitte, Süden) beziehungsweise 2. Februar (Norden). Paulus, der in den letzten Zügen der Schlacht von Hitler am 31. Januar 1943 per Telegramm zum Generalfeldmarschall befördert wird, geht mit den noch verbleibenden etwa 100 000 Soldaten in die sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der nur 6000 nach Deutschland zurückkommen sollten. Selbstmord begeht er nicht, wie es Hitler mit seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall

---

<sup>183</sup> Vgl. Förster: Ereignis – Wirkung – Symbol, S. 36.

<sup>184</sup> Vgl. ebenda, S. 37.

<sup>185</sup> Mösch, Gerhard: Stalingrad. Ein Erlebnis und seine Konsequenzen, zitiert nach: Ebenda, S. 429.

<sup>186</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 01:17:02-1:17:06.

beabsichtigt hatte. Hitler nennt ihn deswegen im Nachhinein „feige“ und einen „charakterlosen Schwächling“.<sup>187</sup>

Stalingrad bedeutete das Ende für das deutsche Überlegenheitsgefühl und den Unbesiegbarkeitsanspruch der deutschen Wehrmacht. Obwohl Hitler bereits am 28. Januar 1943 die Bildung einer neuen 6. Armee plante<sup>188</sup>, konnten die immensen Verluste an Truppen und Flugzeugen der Luftwaffe nicht wieder ausgeglichen werden. Für die Kriegsführung war „Stalingrad“ also Wendepunkt. Aus geschichtspolitischer Sicht jedoch stellt „Stalingrad“ keinen Wendepunkt dar – ein Sieg der Wehrmacht in Russland und der Traum vom Großdeutschen Reich im Osten waren bereits nach dem gescheiterten „Unternehmen Barbarossa“ vor Moskau nicht (mehr) realisierbar. Zwar übernahm Hitler im Nachhinein gegenüber Feldmarschall von Manstein die „alleinige Verantwortung“<sup>189</sup> für die Katastrophe, doch angesichts der Tatsache, dass er genug Gelegenheiten hatte, das Ausmaß der Katastrophe zu mindern, ist dieses Bekenntnis nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Bei einigen der „Stalingrader“ Offiziere hatte Hitler damit sein Vertrauen verwirkt. Aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft heraus kämpften einige nun propagandistisch gegen den Diktator, beispielsweise General Seydlitz mit dem „Nationalkomitee Freies Deutschland“<sup>190</sup>. Nach Ansicht anderer hatte sich Hitler künftig aus der Kriegsführung zurückzuziehen. Für den deutschen Widerstand, beispielsweise die Mitglieder der Weißen Rose, Hans und Sophie Scholl, war „Stalingrad“ Anlass, sich nun erst recht dem Diktator und seinem todbringenden Krieg beziehungsweise System entgegen zu stellen.<sup>191</sup> Für die NS-Führung hingegen war spätestens jetzt der „point of no return“ erreicht – auf den „Heldentod“ der Soldaten in Stalingrad reagierte sie sogar mit einer verstärkten Mobilisierung und rief zum „Totalen Krieg“ auf. Rückblickend war dies nicht mehr als eine

---

<sup>187</sup> Goebbels Tagebücher. Aus den Jahren 1942-43, zitiert nach: Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 18.

<sup>188</sup> Die Vernichtung dieser „neuen“ 6. Armee ebenfalls in einer Kesselschlacht im August 1944 bei Kishinev erscheint schicksalhaft.

<sup>189</sup> von Manstein, Erich: Verlorene Siege, zitiert nach: Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 39.

<sup>190</sup> Vgl. Kapitel 7.2 Die Hauptpersonen.

<sup>191</sup> Vgl. Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 39-40.

(Realitäts)Flucht nach vorn, denn eine realistische Chance auf einen „Endsieg“ gab es bereits nicht mehr.

In der Geschichtsschreibung letztendlich wurde Stalingrad zum Symbol für eine alles vernichtende Niederlage sowie blinden Gehorsam. Damit war es auch im kleinen ein Vorgeschmack auf das Ende des „großen“ Krieges: Während sich Hitler in seinem Bunker verschanzte, kämpften Soldaten einen bereits verlorenen Krieg.

## **6. Mythologisierung Stalingrads und ihre Auswirkungen**

Dass Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben* so erfolgreich werden konnte, liegt zu einem Großteil an dem polarisierenden Thema, dessen der Film sich widmet. Die Schlacht im Kessel von Stalingrad wurde nach dem Krieg zum Sinnbild schlechthin für den gescheiterten Ostfeldzug und das Leid der Soldaten im Krieg. Dem Mythos vom Heldentod wurde dabei schon während der NS-Zeit propagandistisch der Boden bereitet.

Für die NS-Propaganda war Stalingrad die erste große Aufgabe. Bis dahin hatte es meist Siege<sup>192</sup> gegeben, die Propaganda war damit „sozusagen auf dem Rücken der Wehrmacht geritten“<sup>193</sup>. Nun galt es jedoch einen extremen militärischen Rückschlag, für den Hitler noch dazu persönlich die Verantwortung übernommen hatte, beim deutschen Volk positiv darzustellen, um eine Destabilisierung des Systems als Folge Stalingrads zu verhindern oder wenigstens zu vermindern. Die einzige Möglichkeit hierfür war, die Geschehnisse auf eine höhere Ebene zu heben, denn das realistische Desaster war ohne Zweifel nicht geeignet für glorreiche Lobesreden, wie sie die Propaganda bis dahin geliefert hatte. Im Wesentlichen lief dieser Prozess in drei aufeinanderfolgenden Phasen ab, in der sich die Strategie im Umgang mit dem heiklen Thema jeweils veränderte oder weiter entwickelte.

Die erste dieser Phasen dauerte von der Einkesselung der 6. Armee im November 1942 bis etwa zum Januar 1943. Eine systemstabilisierende Wirkung versuchte die Propaganda schlicht durch das Verschweigen der negativen Ereignisse in Stalingrad zu erreichen. Das Problem war, dass sich auf Grundlage von Feldpost oder dem Hören von „Feindsendern“ Gerüchte bildeten, was die Propaganda als Ganzes in ihrer Glaubwürdigkeit

---

<sup>192</sup> Für die Niederlage vor Moskau 1941 waren die Generäle verantwortlich gemacht worden. Hitler hatte mit dem Scheitern des „Unternehmens Barbarossa“ der Propaganda zu Folge nichts zu tun.

<sup>193</sup> Wette, Wolfram: Das Massensterben als „Heldenepos“. Stalingrad in der NS-Propaganda, zitiert nach: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 44.

gefährdete. Erst ab Ende Januar wurden deswegen immerhin Andeutungen gemacht. Die Propaganda erging sich in ausweichenden Beschönigungen. Die Rede war von der „Härte und Schwere“ der Kämpfe im Osten oder dem „heroischen“ Einsatz der Soldaten. Juden wurden in der Propaganda zu „Partisanen“ oder Kinder zu „Kundschaftern“, was ihren Mord rechtfertigte.<sup>194</sup> Sie schaffte es so, die Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen als militärische Notwendigkeit im Kontext ganz normaler Kampfhandlungen zu verorten und verschleierte auf diese Weise erfolgreich, dass die „Behandlungen“ von Juden und der Zivilbevölkerung weit über ein Maß hinaus gingen, dass gemeinhin als normal hätte angesehen werden können.<sup>195</sup> Sie pervertierte dabei die realen Ereignisse, indem die inzwischen hunderte Kilometer tief in Russland stehende Wehrmacht absurderweise als die „Verteidiger“ von Stalingrad und die Russen als die „Angreifer“ galten.<sup>196</sup> Die Höhe war jedoch die „Weihnachtsringsendung“ 1942: Während einer Schalte an die Stalingrader Front wurde die ausweglose militärische und existenzielle Lage der Soldaten nicht einmal am Rande erwähnt.

Konkrete Informationen über die militärische Gesamtlage bekamen deutsche Bevölkerung wie auch die Soldaten nicht. Diese sollten, so die Grundsatzphilosophie, nur gerade so viel wissen, wie es ihr persönlicher militärischer Auftrag erforderte. Das Kleinhalten der Soldaten verschaffte der militärischen Führung auf der anderen Seite umso größere Macht. Die Reaktion der Männer im Kessel auf die an sie gerichtete Propaganda war im Wesentlichen Nichtbeachtung. So weit von ihrer Lebensrealität entfernt, mussten die Soldaten sie als Hohn empfinden. Propagandistischen Einflüssen waren sie dennoch ausgesetzt, so offenbart sich in Paulus Weitergabe des Durchhaltebefehls im Januar 1943 reiner an Realitätsverlust grenzender Fanatismus: „Wenn wir wie eine verschworene Schicksalsgemeinschaft zusammenhalten und jeder den fanatischen Willen hat, sich bis zum äußersten zu wehren [...], werden wir es schaffen!“<sup>197</sup> Aus diesem Grund müssen diese Befehlsweiterleitungen für sich auch als eine Art Propaganda gesehen werden. Auch Erich von Manstein hielt die Strategie des Verschweigens für richtig. Er hatte sich sogar schon

---

<sup>194</sup> Wette, Wolfram: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. Frankfurt am Main 2005, S. 198.

<sup>195</sup> Vgl. ebenda.

<sup>196</sup> Vgl. ebenda, S.47.

<sup>197</sup> Armeebefehl des AOK 6, gez. Paulus, vom 22.01.1943, zitiert nach: Kehrig, Manfred: Stalingrad. Analyse und Dokumentation einer Schlacht. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S.49.

während des Krieges für eine „Mauer des Schweigens“<sup>198</sup> um Stalingrad ausgesprochen, um die militärische Führung nicht zu gefährden. „Jede Erörterung über die Ursache des Untergangs der 6. Armee [hat] zu unterbleiben.“ Eingeweihte mit Informationen aus Gesprächen oder Funksprüchen hatten auch gegenüber Kameraden „ihre Schweigepflicht [zu] wahren.“<sup>199</sup>

Ab Januar 1943 jedoch, als sich der Kampf in Stalingrad dem Ende neigt, die Feldpostbriefe zweifelsfrei eine andere Sprache sprechen als die NS-Propaganda und die Feierlichkeiten zum zehnjährigen Jubiläum der Machtübernahme des Nationalsozialismus vor der Tür stehen, ist die Verschweigetaktik nicht länger aufrecht zu erhalten. Goebbels und Hitler entschließen sich für eine „offenere und wahrheitsliebendere Nachrichtenpolitik“<sup>200</sup>. Das Volk musste Vertrauen in die NS-Führung haben, anders wäre eine Fortführung des Krieges nicht möglich gewesen. Bemerkenswerterweise bedeutete diese Wahrheitsliebe im Falle Stalingrads die Begründung eines Mythos (Phase 2): Die Geschichte vom „Heldendrama“ hätte nicht noch weiter von der Wahrheit entfernt sein können. Hitler ließ dementsprechend verbreiten, dass die Soldaten „Schulter an Schulter bis zur letzten Patrone“ und „bis zum letzten Atemzug“ gekämpft hätten, jedoch schließlich der Übermacht des Feindes „erlegen“ seien. Und weiter: „Sie starben, damit Deutschland lebe“.<sup>201</sup> Görings „Leichenrede“ an die Soldaten in Stalingrad ist in dem Zusammenhang gleichermaßen als eine Rechtfertigung zu bewerten, war er es doch gewesen, der die Versorgung per Luftbrücke mehrfach zugesichert hatte – und damit von Anfang an gescheitert war. In der Öffentlichkeit wurden die Informationen von der Niederlage der 6. Armee vor Stalingrad gemischt aufgenommen. Zum einen war man zufrieden, Nachricht zu erhalten, zum anderen überwog jedoch die Erschütterung über das Schicksal der Soldaten (obwohl das verheerende Ausmaß noch immer nicht an die breite Öffentlichkeit gedrungen war). Im Goebbelsschen Sprech war die Konsequenz aus dem ehrenvollen Untergang der Soldaten eine Erhöhung der Kriegsanstrengungen. Dabei erfuhr die KdF-Philosophie eine interessante inhaltliche Erweiterung: Aus „Kraft durch Freude“<sup>202</sup> wurde nun „Kraft durch Furcht“. Sogar ein

---

<sup>198</sup> Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S.34.

<sup>199</sup> Erich von Manstein, Befehl vom 25.01.1943, zitiert nach: Ueberschär: Stalingrad. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S.35.

<sup>200</sup> Goebbels-Tagebuch, Eintragung vom 23.01.1943, zitiert nach: Wette: „Heldenepos“. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S.51.

<sup>201</sup> Rundfunk-Sonderbericht des OKW vom 03.02.1943 „über den Fall von Stalingrad“, zitiert nach: Wette: „Heldenepos“. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 54.

<sup>202</sup> Politische Organisation zur Gleichschaltung und Überwachung der Freizeit der deutschen Bevölkerung,

Propagandabuch über das Heldenepos war in Planung, scheiterte jedoch. Sowohl Feldpostbriefe als auch Berichte von ausgeflogenen Stalingradkämpfern hätten eine Propaganda nicht zugelassen. Dennoch existierte bereits ein Manuskript, das von Goebbels als „für das deutsche Volk untragbar“<sup>203</sup> verboten wurde. Es waren die (zu) realistischen Schilderungen des Wehrmacht-Propaganda-Leutnants Heinz Schröter. Knapp 15 Jahre später sollten sie doch noch zum Einsatz kommen: „Stalingrad. '... bis zur letzten Patrone“ bildete unter anderem die Vorlage für Wisbars *Hunde* – Drehbuch.

Offensichtlichster Beweis für die überwiegende Akzeptanz des „Heldenmythos von Stalingrad“ in der Bevölkerung ist schlicht die Fortführung des Krieges. Anderenfalls hätte Goebbels diesen Mythos am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast nicht in seiner umjubelte Rede zum „Totalen Krieg“ instrumentalisieren können (Phase 3). Die NS-Propaganda war durch Stalingrad in eine große Glaubwürdigkeitskrise geraten. Zwar fühlte sich die Bevölkerung belogen, wodurch das unerschütterliche Vertrauen in den Führer Risse bekam. Dennoch blendete die Mehrzahl die Grundlagen für „Stalingrad“, den Angriffskrieg und das NS-System, aus: Den von der politischen Spitze erfundenen Mythos der Helden an der Wolga nahmen sie bereitwillig an, sodass das Regime nicht nachhaltig erschüttert wurde.

Dass die Stalingrader allein Opfer der vorrückenden Russen waren, stieg auf Grundlage dessen in den kollektiven Gedächtnisstand auf und hielt sich dort auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit hartnäckig. Dass „Stalingrad“ tatsächlich nur der traurige Schlusspunkt des gescheiterten Angriffskrieges gegen die Sowjetunion war, geriet vor der Folie in den Hintergrund.

Ihr Übriges zur Festigung des Stalingradmythos taten die Memoiren der ehemaligen Generäle, die neben zahlreichen Augenzeugenberichten bis Mitte der 50er Jahre die Hauptquellen über Stalingrad bildeten.<sup>204</sup> Allen voran ist hier Erich von Mansteins „Rechtfertigungsschrift“<sup>205</sup> „Verlorene Siege“ zu nennen, in denen vorrangig fehlende Einsicht, Überzeugung über die Richtigkeit des eigenen Handelns und Schuldzuweisungen an Dritte, insbesondere Paulus und seinen Stab, deutlich werden.

---

beispielsweise durch gemeinsame Reisen oder Wanderungen.

<sup>203</sup> Wette: „Heldenepos“. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 55.

<sup>204</sup> Vgl. Ueberschär, Gerd Rolf: Die Schlacht von Stalingrad in der deutschen Historiographie. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 192ff.

<sup>205</sup> Ebenda, S. 195.

In den Memoiren anderer Generäle finden sich solche Verdrehungen in dem Ausmaß nicht. Da Manstein sich selbst nachweislich mehrfach für den Ausbruch der 6. Armee ausgesprochen hatte, erscheint seine Darstellung der Ereignisse und insbesondere die Herabsetzung von Paulus nicht nachvollziehbar. Auf die Äußerungen Mansteins soll dieser mit „Bitterkeit, Empörung und Enttäuschung“<sup>206</sup> reagiert haben. Auch der Genralstabschef des Heeres Zeitzler, bei dem die persönliche Einschätzung des eigenen Handlungsspielraums kleiner ausfällt, als es historisch korrekt der Fall war und die Herausstellung der tragenden Rolle Hitlers Vorrang hat, sowie General von Seydlitz, der der „höchsten Führung“ eine Schuld verbrecherischen Ausmaßes <sup>207</sup> zusprach, veröffentlichten ihre Memoiren. Letztgenannte reflektieren das Geschehen im Gegensatz zu Manstein eher sachlich und (selbst)kritisch. Fakt ist jedoch, dass die hauptsächlich Betroffenen sich intensiv nachträglich mit dem Geschehenen beschäftigt hatten.

Der Stoff Stalingrad als Kriegserlebnis „elementarer Wucht und unendlicher Tiefe“<sup>208</sup> brachte denn in der Folgezeit auch einige Bestsellerromane hervor, zu denen neben Theodor Pliviers „Stalingrad“ auch Fritz Wöss autobiographisches „Hunde, wollt ihr ewig leben“ zu zählen ist, welches neben Schröters Schilderungen die Grundlage für das Filmdrehbuch war. Mit zunehmendem Abstand und ungebrochenem Interesse an dem Schicksal der Soldaten der 6. Armee beschäftigten sich ab den 60er Jahren zunehmend auch Militärforscher und -historiker kritisch mit den Geschehnissen.

Während der Nachkriegszeit wurde Stalingrad zudem rückendeckend für den Landsermythos, waren die Ereignisse doch die perfekte Kulisse für die Interpretation des Landsers als den wahren Kriegshelden. „Sein Heldentum war [...] durch das Ethos des Aushaltens, Ertragens und der Pflichterfüllung gekennzeichnet.“<sup>209</sup> Diese Tugenden ließen sich durch Stalingrad besonders gut herausstellen. An der Ostfront kämpfte der Landser in einem schicksalhaften Krieg, für den mächtige im Hintergrund agierende Kräfte die Verantwortung trugen. Dabei kämpfte er sogar in einem „doppelten Verteidigungskrieg“<sup>210</sup>, nämlich sowohl gegen den militärischen Gegner, als auch gegen die ihn betrügende

---

<sup>206</sup> Kehrig, Manfred: Stalingrad im Spiegel der Memoiren deutscher Generale. In: Wette/ Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 210.

<sup>207</sup> Ebenda. S. 212.

<sup>208</sup> Ueberschär: Historiographie. In: Wette / Ueberschär: Mythos und Wirklichkeit, S. 196.

<sup>209</sup> Knoch: Die Tat, S. 453.

<sup>210</sup> Ebenda, S. 454.

politische Führung des NS-Staats. Zweiteres allerdings nur im übertragenen Sinne, denn Desertion oder Widerstand wären für den Landser nie als Handlungsalternativen zur Erfüllung seiner soldatischen Pflicht in Frage gekommen. Führt man Knochs Gedanken fort, kommt sogar noch eine dritte Front hinzu, an der der Landser erbittert kämpft: Die Gewalt des kalten russischen Winters. An allen drei Fronten verlor der Landser, was ihn zum perfekten Opfer des Krieges machte. Die NS-Elite mit ihrem fatalistischen System wurde verteufelt, der Landser hingegen konnte dadurch ungeachtet seiner Beteiligung an einem Vernichtungskrieg umso mehr glänzen. In der Regel ließ sich sein vorbildlicher Charakter in drei Ausformungen abbilden, nämlich im aufopferungsvollen aktiven Kampf, kameradschaftlicher Güte und dem passiven Ausharren und Ertragen seines Schicksals.<sup>211</sup> Diese regelrechte „Landserromantik“<sup>212</sup> der 50er Jahre schaffte vielen Ehemaligen eine willkommene Identifikationsvorlage.

Besonders erfolgreich konnte sich der Landsermythos auch deshalb in den Köpfen der Bevölkerung manifestieren, weil viele der ehemaligen Landser Gutes aus ihrer Zeit in der Wehrmacht zu berichten wussten: Über alle Schrecken des Zweiten Weltkrieges hinweg hielten sie die Kameradschaft hoch. Einer der prominentesten Verfechter dieses Gedankens ist Helmut Schmidt, der gleichzeitig als NS-Kritiker gilt. Er ist damit prominentes Beispiel, dass Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus nicht untrennbar zusammen gehören, damit ist er ein Identifikationsvorbild für viele ehemalige Wehrmachtssoldaten. 1978 erinnert er sich zurück: „Mein Gott, was war das im Krieg für eine Kameradschaft.“<sup>213</sup> Für ihn wurde diese im Zweiten Weltkrieg erfahrene Kameradschaft quasi Impuls für sein späteres sozialdemokratisches Engagement.<sup>214</sup>

Aus Helmut Schmidts Äußerung geht hervor: Der Krieg als Not und ständiger Kampf scheint Bedingung und Motor für die Vergemeinschaftung der Soldaten gewesen zu sein.<sup>215</sup> Das direkte persönliche Umfeld entwickelte sich dabei gewissermaßen zu einer Ersatzfamilie.

---

<sup>211</sup> Vgl. ebenda, S. 456.

<sup>212</sup> Ebenda, S. 467.

<sup>213</sup> Kremp, Herbert: Ein Hanseat. Aber eigentlich ein Preuße. In: Die Welt, 11.11.2015. Abrufbar im Internet: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article148624376/Ein-Hanseat-Aber-eigentlich-ein-Preusse.html>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>214</sup> Vgl. Manig, Bert-Oliver: Die Politik der Ehre. Die Rehabilitierung der Berufssoldaten in der frühen Bundesrepublik. Göttingen 2002, S. 568.

<sup>215</sup> Vgl. Kühne, Thomas: Kameradschaft – „das Beste im Leben eines Mannes“. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Militärgeschichte Heute. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, 22. Jahrgang/ Heft 4, Göttingen 1996, S. 507.

Innerhalb dieser kleinen Gruppen, auch „Primärgruppen“<sup>216</sup> waren die Strukturen und somit auch die Umgangsformen persönlicher. Da dies jedoch nicht immer zwangsläufig Positives bedeutete – die Enge führte auch zu Streit – bedarf es einer weiteren Kategorisierung, die den positiven Nutzen des direkten Umfeldes für die Soldaten beschreibt. Der Historiker Felix Römer prägt hierfür den Begriff der „Clique“<sup>217</sup>. In diesen „Schützengrabengemeinschaften“<sup>218</sup>, die auf Sympathie, Vertrauen und Gemeinsamkeiten basierten, erfuhren die Soldaten emotionale Entlastung und Rückhalt und konnten einen offenen und ungehemmten Gedankenaustausch pflegen. Damit bildete sie ein Refugium von Unterdrückung, militärischem Drill und Disziplin. Insofern trug dieser soziale Kitt zur Festigung der Soldaten und damit zur Festigung der ganzen Armee bei, die Kameradschaft war die Grundlage für die Kampfkraft einer Truppe. Die Soldaten kämpften dabei an der Front nicht als überzeugte Nazis, denn, wie aus Römers Untersuchung hervorgeht, steigt der Grad der Politikferne der Soldaten mit dem nötigen zum Überleben notwendigen Handlungsbedarf<sup>219</sup>, sondern als Kameraden, Freunde und schlicht Soldaten im Krieg. Gleichwohl darf dies nicht als Entschuldigung für Wehrmachtsverbrechen gelten. „Die Absolutheitsansprüche des militärischen Herrschaftssystems und die Existenz verbrecherischer Befehle – zumal unter den physischen und psychischen Belastungen des Krieges – [führten] bei vielen wehrpflichtigen Soldaten zu einem dramatischen Verlust des Bewusstseins von individueller Verantwortungs- und Schuldfähigkeit [...] sowie zu Deformationen des Humanitäts- und Rechtsempfindens.“<sup>220</sup> Durch diese Grenzverschiebung der Hemmschwelle und die damit einhergehende „Brutalisierung der Psyche“<sup>221</sup> der Soldaten gingen die Verbrechen an Kriegsgefangenen und Zivilbevölkerung während des Ostfeldzuges weit über das hinaus, was schlicht „Soldaten im Krieg“ leisten. Doch trotz aller Brutalität und Härte nach außen – die Cliques zeichneten sich durch die „leisen“ und „weichen Töne“ aus, durch Fürsorge, Beistand und Trost, Hilfe und Offenheit. Nicht selten wurde die Bindung untereinander so eng, dass aus extrinsischer Kameradschaft intrinsische Freundschaft wurde. Wer Kamerad war, war anständig und gut – wie sollte er da Verbrechen begangen haben? Eben solch eine Clique wird auch in Wisbars *Hunde, wollt ihr*

---

<sup>216</sup> Römer, Felix: Kameraden. Die Wehrmacht von Innen. München 2012, S. 173.

<sup>217</sup> Ebenda.

<sup>218</sup> Kühne: Kameradschaft, S. 509.

<sup>219</sup> Vgl. Römer: Kameraden, S. 203.

<sup>220</sup> Wette: Die Wehrmacht, S. 158f.

<sup>221</sup> Kühne: Kameradschaft, S. 520.

*ewig leben* um Oberleutnant Wisse präsentiert, womit der Film dem gängigen Bild der Landser-Clique Rechnung trägt.

Die ehemaligen Wehrmattsangehörigen bekamen jedoch auch von anderer Seite Rückendeckung. In der öffentlichen Meinung hatten sie weder mit Holocaust noch mit einem Vernichtungskrieg im Osten zu tun.<sup>222</sup> Stattdessen wurde die SS in den Fokus solcher Betrachtungen gerückt – dies sogar mit unfreiwilliger Hilfe der Alliierten, denn in ihren Erziehungsfilmern wie *Todesmühlen* war stets die SS im Blickpunkt. Die Wehrmacht hingegen, obgleich sie gegen Kriegsende gleichfalls Aufseher für KZs gestellt hatte, geriet davor in den Hintergrund. Der deutschen Gesamtbevölkerung kam dieser „Schwarzweiß-Gegensatz“<sup>223</sup> sehr entgegen: Der nationalsozialistische Wehrmattsapparat hatte über die Dauer etwa 18 Millionen Menschen rekrutiert. Die Wehrmacht war damit zu einer regelrechten „Volksarmee“<sup>224</sup> angeschwollen. Beinahe jede Familie hatte Wehrmattsangehörige, ein nicht zu unterschätzender psychologischer Aspekt, wie Wolfram Wette festhält. Aus diesem Grund kursierten in der Bevölkerung zum Kriegsende 1945 auch die unterschiedlichsten Auffassungen darüber, was die Wehrmacht wann wie getan hatte oder auch nicht.<sup>225</sup> Der Grundstein für die Legendenbildung um die Wehrmacht stammt dennoch aus ihren eigenen Reihen: Als Großadmiral Karl Dönitz, seines Zeichens Nachfolger Hitlers und damit auch Oberbefehlshaber der Wehrmacht, am 9. Mai das Ende des Krieges verkündete, tat er dies nicht, ohne den „ehrvollen“ und große Opfer fordernden Kampf der Wehrmacht herauszuheben. Dafür sei ihr auch die Achtung des Feindes und die spätere Würdigung in der Geschichte gewiss.<sup>226</sup> Es wäre interessant gewesen, zu erfahren, wie Hitler selbst das Ende des Krieges verkündet hätte. War es doch seiner Ansicht nach dem deutschen Volk ganz recht geschehen, unterzugehen, wenn es den Krieg nicht hatte gewinnen können. Gleichfalls konnte er dieses Schicksal für sich selbst nicht ertragen - zum Zeitpunkt der bedingungslosen Kapitulation hatte er sich bereits das Leben genommen. Tausende Wehrmachtsoffiziere hatten es ihm gleich getan. „Gleichwohl wird auch künftig kaum an der These zu rütteln sein, dass die durchmilitarisierte

---

<sup>222</sup> In neueren Betrachtungen ist dies jedoch nicht mehr der Fall. Wolfram Wette bezeichnet die Wehrmacht sogar als „Menschenschlachthaus“. Wette: Die Wehrmacht, S. 156.

<sup>223</sup> Hickethier, Knut: Der Krieg als Initiation einer neuen Zeit – Zum deutschen Kriegsfilmgenre. In: Heller, Heinz-Bernd: All Quiet on the Genre Front? Zur Praxis und Theorie des Kriegsfilms. Marburg 2007, S. 49.

<sup>224</sup> Wette: Die Wehrmacht, S. 201.

<sup>225</sup> Vgl. ebenda, S. 202.

<sup>226</sup> Vgl. ebenda, S. 204-205.

'Volksgemeinschaft', deren bewaffneter Teil überwiegend aus gefügigen Wehrpflichtigen bestand, in ihrer Gesamtheit 'bis zum bitteren Ende' durchgehalten [...] hat.<sup>227</sup> Dieses Nicht-Infragestellen des militärischen Gehorsams war einer der Hauptaspekte, der die Alliierten dazu brachte, auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 die komplette Abrüstung und Demilitarisierung für Deutschland zu beschließen.

Dönitz letzter Wehrmachtsbericht hatte die Linie vorgegeben. Obgleich es auch einige wenige Wehrmachtsangehörige gab, die ihre Rolle und die der Wehrmacht nachträglich richtig interpretierten, nämlich als eine in genozidale Rassenpolitik eingebundene Organisation, wurden prominente Gegenstimmen kollektiv zur Wahrheit erhoben: Im November 1945 hatten mehrere Ex-Wehrmachtsgeneräle, unter anderem Erich von Manstein und Franz Halder, in Vorbereitung für die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse eine Denkschrift erarbeitet, in der sie die konsequente Behauptung aufstellten, das militärische Oberkommando und die Soldatenschaft habe die NSDAP sowie die SS abgelehnt, Hitlers Entscheidungen missbilligt und sogar dagegen opponiert. Seiner eigenen Verantwortung hat sich kein einziger gestellt.<sup>228</sup> In der wissenschaftlichen Literatur gilt die Denkschrift zwar als „Dokument der Selbsttäuschung“<sup>229</sup>, dennoch hat sie den Mythos von der „Sauberen Wehrmacht“ jahrelang unterfüttert.

Die „Historical Division“ schreibt die Geschichte der „Besiegten“ weiter um – aus den ehemaligen Verlierern werden damit Gewinner. „[D]iese Legende [sollte] zum vielleicht größten Erfolg der Wehrmacht überhaupt werden.“<sup>230</sup>

Und nun schließt sich der Kreis: Unter Adenauer wurde der bereits in der Bevölkerung gefestigte Mythos der „Sauberen Wehrmacht“ fortgeführt. Amnestie, 131er-Gesetz und die Forderungen nach der Beendigung der Entnazifizierung galten allesamt der Rehabilitierung des gebrandmarkten Berufsstandes, den Adenauer für seine neue Bundeswehr benötigte.<sup>231</sup>

Das populäre Bild des Landsers sowie der Sauberen Wehrmacht wurde selbstredend sowohl bildlich als auch filmisch in der Öffentlichkeit gestreut und vertieft. Die oben genannten

---

<sup>227</sup> Ebenda, S. 159.

<sup>228</sup> Messerschmidt, Manfred: Vorwärtsverteidigung. Die „Denkschrift der Generäle“ für den Nürnberger Gerichtshof, zitiert nach: Wette: Die Wehrmacht, S. 206.

<sup>229</sup> Meyer, Georg: Zur Situation der deutschen militärischen Führungsschicht im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrages 1945-1950/51, zitiert nach: Ebenda, S. 206.

<sup>230</sup> Ebenda, S. 195.

<sup>231</sup> Vgl. Kapitel 2.3 Adenauers Maßnahmen zur Wiedereingliederung der NS-Täter.

soldatischen Tugenden (Aufopferung, Kameradschaftlichkeit, Leidensfähigkeit) vereinen sich in einer Person, die im folgenden Kapitel nähere Betrachtung erfahren soll: Oberleutnant Wisse aus Frank Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben*, der noch dazu ausgerechnet in den schicksalhaften Kampf an der Wolga involviert ist. Wisbar vereint damit in seinem Film die beiden gängigen Konstrukte um Stalingrad und den Landser – und erschafft seinen eigenen filmischen Beitrag zum Mythos der „Sauberen Wehrmacht“.

## **7. Frank Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben***

Das mythisierte Bild der Wehrmacht trug zu einem Widerspruch in der deutschen Öffentlichkeit bei: Während der Krieg und alles, was mit ihm zu tun gehabt hatte, von der Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung strikt abgelehnt wurde, erfreuten sich Kriegs- und Militärfilme außerordentlicher Beliebtheit. Viele Filme vertraten dabei den Anspruch, eigentlich Antikriegsfilme zu sein. Problematisch war dies deswegen, weil klare Parameter zur Unterscheidung von Kriegs- und Antikriegsfilmen nie vorgenommen worden waren. Auch Antikriegsfilme brauchten die Darstellung des Krieges als Kontrast. Die realistische Darstellung eines Kampfgeschehens, die den Blick sowohl auf das Töten und Sterben als auch die unmittelbaren Folgen des Kampfes lenkt, konnte sowohl als heroische Überhöhung des Soldatentums (Leidensfähigkeit, Aufopferung) als auch antimilitaristisch (Mord, Zerstörung) gesehen und interpretiert werden.<sup>232</sup> Eine politisch-pädagogische Wirkung, wie sie die vielen „Antikriegsfilme“ anstrebten, hätte demnach allein dadurch erzielt werden können, die Ursachen des Zweiten Weltkrieges zu thematisieren. Genau dem entzogen sich die Regisseure jedoch; auch Wisbar tappte mit *Hunde* in diese Falle. „Sie erkannten nicht, dass dies [Anm.: der perfekte Antikriegsfilm] eine Illusion war in einer Welt, die bis zum heutigen Tage ihre einzige Hoffnung auf Bewahrung des Friedens darin sieht, sich bis an die Zähne zu rüsten.“<sup>233</sup> Die Grenzen zwischen beiden Filmarten verschwimmen aus diesem Grund trotz ihrer sich im Grundsatz gegenseitig ausschließenden Intentionen. Der Kriegsfilm bleibt damit ein ambivalentes Genre. Betrachtet man die Entstehung der Filme, so sind sie zumeist ein Produkt von Friedenszeiten. Die Zeit, von der sie erzählen, ist also eine völlig andere als die, in der sie erzählt werden. Damit lassen Kriegsfilme Rückschlüsse

---

<sup>232</sup> Vgl. Reichel: Erinnerung, S. 115-116.

<sup>233</sup> Scheurig, Walther: Kunst oder Kasse. Der Ärger mit dem deutschen Film. Hamburg 1961, S. 55.

und Aussagen über ihre Produktionszeit zu und werden darüber hinaus Teil einer kollektiven Erinnerungskultur.<sup>234</sup>

Neben *08/15* zählt auch Frank Wisbars *Hunde, wollt ihr ewig leben* zu den Filmen, die auf beide zuvor genannten Lesarten passen. In diesem Kapitel soll nun untersucht werden, was das filmische Paradoxon ausmacht. Die folgenden Ausführungen orientieren sich dabei an den Vorschlägen der Medienwissenschaftler Werner Faulstich<sup>235</sup> und Knut Hickethier<sup>236</sup> zur Durchführung einer Filmanalyse.

## 7.1 Die Handlung

### Plot

Deutschland, irgendwann vor 1942: Eine Militärparade zieht einen breiten Boulevard entlang, vermutlich „Unter den Linden“ in Berlin während einer der stets groß inszenierten und propagandistisch begleiteten Führergeburtstage.<sup>237</sup> Die im Gleichschritt marschierenden Soldaten sind fast religiös anmutend auf Hitler ausgerichtet. Man sieht Hakenkreuzflaggen, Hitlergrüße, eine Marschkapelle spielt. Die Bildgewalt der Originalaufnahmen wird unterstützt von einem Sprecher aus dem Off (Erzähler). Er kommentiert die Militärparade als prächtig und impliziert, die Soldaten könnten stolz sein, an dem Großereignis teilzunehmen. Schnitt. Auf dem Schlachtfeld enden Glanz und Gloria, tote Soldaten liegen im Schnee, vermutlich auf einem Feld in Russland. Von der Pracht der Militärparade ist nichts mehr übrig geblieben. Der Erzähler macht deutlich, dass dies auf dem Schlachtfeld ohnehin bedeutungslos sei. Die Marschmusik der Kapelle ist verstummt, einzig der Wind pfeift über die eisige Landschaft. Wo genau sich die Bilder abspielen, ist für den Film unerheblich – sowohl Militärparaden auf Reichsparteitagen als auch tote Soldaten in

---

<sup>234</sup> Vgl. Hickethier, Knut: Der Krieg als Initiation einer neuen Zeit – Zum deutschen Kriegsfilmgenre. In: Heller, Heinz-Bernd: All Quiet on the Genre Front? Zur Praxis und Theorie des Kriegsfilms. Marburg 2007, S. 44.

<sup>235</sup> Faulstich, Werner: Einführung in die Filmanalyse. Tübingen 1994; Faulstich, Werner: Grundkurs Filmanalyse (2. Auflage), Paderborn 2002.

<sup>236</sup> Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse (4., aktualisierte und erweiterte Auflage). Weimar 2007.

<sup>237</sup> Welchem Jahr genau die Aufnahmen entstammen, ist nach Sichtung des frei im Internet abrufbaren Videomaterials nicht mehr zweifelsfrei rekonstruierbar. Zwar taucht der selbe Ausschnitt des Yorckschen Marschs in Videomaterial des 50. Führergeburtstages 1939 auf, die Bildaufnahmen decken sich jedoch nicht mit denen in *Hunde*. Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=Yqv48xoeAGU>, TC: 2:45. Zugriff 21.02.2016.

Russland gab es zuhauf. Die Bilder passen deswegen auf viele Zeiten an vielen Orten jeweils vor und während beziehungsweise nach dem gescheiterten Ostfeldzug.

Ortswechsel. Aus dem Off wird erklärt, dass sich 1942 ein russischer Gegenangriff ankündigt. Dazu sieht man Bilder von geschäftigen Wehrmachtsangehörigen, die telefonieren und Karten auswerten. Wie zur Bestätigung wird der Erzähler mit einem fliehenden deutschen Spion in Russland illustriert, der noch im Sterben einen Kameraden vor russischen Panzern an der Wolga warnt. Diese rollen in der nächsten Sequenz auch. Wieder Ortswechsel: Im Besprechungsraum der Obersten Militärführung stehen Hitler und sein Stab über Karten gebeugt, ein Einschluss der 6. Armee vor Stalingrad wird angesprochen. Hitler ignoriert diese warnenden Stimmen jedoch, wie der Erzähler aus dem Off erklärt. Bomben, Rauch und Häuserruinen der nächsten Sequenz lassen bereits erahnen, dass dies eine Fehlentscheidung ist. Über Standbilder von Ruinen in Stalingrad hinweg erklärt die Off-Stimme, dass die Soldaten genau dort starben. Erneut Bildwechsel: Auf einer Russlandkarte, die den Ausschnitt um Stalingrad zeigt, liegen drei Bücher. Es handelt sich um die drei Werke, auf deren Grundlage das Drehbuch des Films erarbeitet wurde: „Stalingrad ... bis zur letzten Patrone“ sowie „Letzte Briefe aus Stalingrad“ von Heinz Schröter und „Hunde, wollt ihr ewig leben“ von Fritz Wöss. Während die Kamera langsam auf den titel- sowie handlungsgebenden Roman zoomt, erklärt der Erzähler, dass nur wenige aus Stalingrad zurückkamen, „um ein Mahnmal zu errichten, ohne es zu vergolden“<sup>238</sup>. Dies impliziert, dass auch dieser Film als ein Beitrag dazu verstanden werden will. Damit endet der Prolog. Der Zuschauer kennt durch die zusammenfassenden Worte des Off-Sprechers nun bereits das Schicksal der 6. Armee in Stalingrad. Seine mit Originalaufnahmen unterlegten Ausführungen geben dem Prolog Dokumentationscharakter. Dies gibt eine bestimmte Intention vor: Der Film möchte plan zeigen und wiedergeben, was sich in Stalingrad abgespielt hat.

Charkow 250 km vor der Ostfront, November 1942: Der junge Oberleutnant Gerd Wisse will mit seinem Schäferhund an der Leine nach einem Lazarettaufenthalt im Ortskommando Charkow seine Marschpapiere abholen, um als Verbindungsoffizier bei den Rumänen zurück an die Wolgafront zu reisen. Hier trifft er auf die etwa gleichaltrige Russin Katja, die eine Anstellung als Dolmetscherin sucht. Die beiden werfen sich Blicke zu, Katja wird kurz

---

<sup>238</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 2:43-2:47.

darauf ohne Anstellung rausgeschmissen. Wisse läuft ihr nach und erfährt, dass sie eine Arbeit vorweisen muss, um nicht deportiert zu werden. Dies überrascht ihn kaum. Er lässt seine Beziehungen bei seinem Freund Leutnant Fuhrmann spielen, um Katja in der ortsansässigen Bücherei unterzubringen.

Am nächsten Tag bereits verlässt er Charkow mit dem Zug. Katja bedankt und verabschiedet sich am Bahnhof von ihm. Die beiden haben in der Kürze der Zeit nur Gelegenheit für einen knappen Wortwechsel, in dem jedoch die gegenseitige Zuneigung deutlich wird. Katja winkt Wisse nach, fast wie eine Ehefrau.

Im Zug teilt sich Wisse ein Abteil mit dem Oberstleutnant Kesselbach und dem Kriegspfarrrer Busch. Die drei unterhalten sich über die militärische Lage, Wisse vertraut den Worten des Führers, dass der Russe geschwächt sei. Auf Grund seiner Erfahrung widerspricht Kesselbach dem jedoch. Kurz darauf endet die Fahrt, weil Partisanen die Schienen gesprengt haben. Die drei verlassen den Zug und kommen bei einer russischen Bauernfamilie unter, von wo aus Wisse einen Wagen organisiert, der ihn zu seiner Einheit bringen soll. Die Russin – ihr Mann ist im Krieg gestorben, wie sich herausstellt - empfängt die Deutschen freundlich, die Kinder plappern munter deutsche Worte nach, die sie aufschnappen. Das Essen ist knapp, weshalb Oberstleutnant Kesselbach seine privaten Essensvorräte teilt. Die Kinder verbeugen sich nach dem Essen dankend, wobei sie sich kurz darauf auf die gleiche Art und Weise vor einem Marienbild verbeugen. Wisse, Busch und Kesselbach sitzen noch zu dritt am Tisch und reden über die Religiosität der Menschen. Wisse wundert sich über die Gläubigkeit, denn die sowjetische Staatsdoktrin war atheistisch, die Ausübung von Religion, als zähes Überbleibsel des überwundenen Zarismus<sup>239</sup>, war zeitweise verboten. Die Partei sollte als Kirchenersatz dienen und den Glauben obsolet machen. Der hartnäckige Kampf Stalins gegen die Kirchenorganisationen griff jedoch nicht auf den Glauben der Bevölkerung über, der im Untergrund weiterlebte.<sup>240</sup> Wisse ist in einer Ordensburg, einer nationalsozialistischen Erziehungseinrichtung, aufgewachsen. Dort war der Nationalsozialismus Ersatzreligion, Wisse ist deswegen ein linientreuer Systembefürworter.

---

<sup>239</sup> Vgl. Miner, Steven Merritt: Stalin's Holy War. Religion, Nationalism and Alliance Politics, 1941-1945. Chapel Hill and London 2003, S. 4.

<sup>240</sup> Vgl. Marszk, Doris: Wie es die junge Sowjetunion mit der Religion hielt. In: Bild der Wissenschaft, 20.03.2002. Abrufbar im Internet: [http://www.wissenschaft.de/kultur-gesellschaft/geschichte/-/journal\\_content/56/12054/1174071/Wie-es-die-junge-Sowjetunion-mit-der-Religion-hielt/](http://www.wissenschaft.de/kultur-gesellschaft/geschichte/-/journal_content/56/12054/1174071/Wie-es-die-junge-Sowjetunion-mit-der-Religion-hielt/). Zugriff 21.02.2016.

Oberstleutnant Kesselbach äußert sich in einer abfälligen Bemerkung jedoch skeptisch über Wisses vorbehaltlose Überzeugung.

Am nächsten Tag wird Wisse vom Obergefreiten Krämer zu seiner Einheit gefahren. Die beiden unterhalten sich, Krämer ist herzlich und lebensfroh. Beim Verbindungsstab angekommen, macht Feldwebel Böse Meldung. Er führt ihn herum und weist ihn zum Bunker des Hauptmanns Scherer. Als Wisse sich bei ihm vorstellt, ist dieser gerade eilig beim Packen. Er gibt Wisse mit auf den Weg, dass die Rumänen vorbildliche und zuverlässige Soldaten sind und er die Russen nicht unterschätzen soll. Er ist der Überzeugung, dass diese einen Angriff planen. Außerdem warnt er ihn vor dem taktischen Koordinator, Major Linkmann. Nachdem Scherer abgereist ist, erfährt Wisse von Böse, dass am Abend eine Urlaubssperre verhängt werden soll. Nun ist auch klar, weshalb Scherer es so eilig hatte, wegzukommen: Mit der Überzeugung, dass ein Angriff bevorsteht, wendet er der Front und damit auch ein Stück weit dem nationalsozialistischen System im Rahmen seiner Möglichkeiten den Rücken zu. Wisse glaubt jedoch, dass der Winter an der Front ruhig wird.

Als er sich bei Major Linkmann vorstellt, spielt dieser gerade mit sich selbst Patience (das Kartenspiel ist auch bekannt als Solitaire). Er tut die Sorge des Hauptmanns als Unfug ab. Sowohl von ihm als auch von den rumänischen Soldaten hat Linkmann eine schlechte Meinung. Er erzählt Wisse nun genau das Gegenteil von dem, was Hauptmann Scherer berichtet hatte und rät ihm, Distanz zu wahren. Mit der Warnung Scherers im Hinterkopf bleibt Wisse höflich distanziert, auch als Major Linkmann ihn beschwört, dass sie zusammenhalten müssten.

Beim Abendessen mit dem rumänischen General Codreanu erfährt Wisse, dass die Reserven erschöpft sind und die Front eine gefährliche Länge angenommen hat. Er will sich sofort um Nachschub bemühen, doch der General macht ihm keine Hoffnungen. Er ist verärgert über die Ignoranz des Oberkommandos der Wehrmacht. Linkmann tut die Sorgen des Generals mit einem arroganten und wissenden Lächeln ab. Er wähnt die deutschen Soldaten und ihre Kräfte in Sicherheit.

Der russische Gegenangriff erfolgt in der Nacht zum 19. November 1942, wie die Stimme aus dem Off historisch richtig voraussagt. Es ist kurz nach 1 Uhr nachts. Im Quartier des Nachrichtenverbindungsstabes versucht Wisse zu schlafen, während der russische

Störsender läuft: „Alle sieben Sekunden stirbt ein deutscher Soldat. Stalingrad, Massengrab.“<sup>241</sup>

General Codreanu tritt ein und verlangt mit General von Seydlitz verbunden zu werden. Laut einem dechiffrierten Funkspruch soll der Angriff um 6 Uhr früh erfolgen. Er ersucht Hilfe von Seydlitz, da die Front in seinem Abschnitt zu lang ist, um sie mit den zur Verfügung stehenden Truppen und ohne schwere Geschütze zu halten. Schnell wird die Information weitergetragen. Um 2:30 Uhr kommt sie bei Oberstleutnant Kesselbach an, der den Rumänen mit den Panzern seiner Abteilung zu Hilfe kommen soll. Als Wisse Major Linkmann weckt, gerät dieser für einen kurzen Moment außer Fassung, hat sich jedoch schnell wieder im Griff und tut als würde ihn der Angriff keineswegs überraschen. Er weicht Wisse in seine Vermutung ein, dass der Führer die Rumänen „verheizen“<sup>242</sup> will. Er selbst fühlt sich von dieser Absicht jedoch ausgeschlossen und rät Wisse im Notfall zur Flucht. Wisse ist sichtlich erschüttert über die Worte Linkmanns. Seine Abneigung gegen ihn wächst. Um 5:30 Uhr reden General Paulus und Generalmajor Schmidt über den bevorstehenden Angriff. Wegen Bodennebels kann die Luftwaffe nicht eingesetzt werden. Paulus sinniert betroffen über die Ursachen für die Situation, die beiden haben Zweifel an der Überlegenheit der deutschen Wehrmacht. Um 5:52 Uhr ersucht der Generalstabschef des Heeres Zeitzler Hitler telefonisch um den Einsatz des Reservepanzerkorps. Hitler selbst ist jedoch für ihn nicht zu sprechen. Zeitzler steht vor einem Tisch voller Karten und ärgert sich über die geringe Handlungsfreiheit. Er sieht sich als Befehlsempfänger und zweifelt, dass der Krieg so zu gewinnen ist. Die Uhr zeigt 5:57 Uhr an, als endlich Hitler den Befehl gibt, das Reservepanzerkorps antreten zu lassen. Dabei blickt er aus einem Panoramafenster, wahrscheinlich in seinem Haus auf dem Obersalzberg, wo er sich tatsächlich zur Zeit des Angriffs befunden hatte.

Um Punkt 6 Uhr beginnt das Feuer. Die deutschen Soldaten sind fassungslos, hilflos, verzweifelt oder bereits tot. Im Lager von Wisses Einheit ist alles in heller Aufregung. Wisse weist Funker Knautsch an, den russischen Großangriff zu melden und Krämer, den Wagen für eine eventuelle Flucht bereit zu halten. Er selbst eilt zu einer Batteriestellung, in der sich Major Stanescu und General Codreanu bereits befinden. Am Telefon erfahren sie, dass die Front durchbrochen ist. Wisse mahnt, die Nerven zu behalten und übernimmt kurzzeitig das

---

<sup>241</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 18:07-18:17.

<sup>242</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 20:40-20:44.

Kommando. Die russischen Panzer rollen unaufhaltsam vorwärts. Wisse ergreift die Initiative und schaltet einen nahenden sowjetischen Panzer durch eine Handgranate aus. Wisses Initiative rettet die Soldaten vorerst. Inzwischen ist auch Kesselbach mit seiner Panzer-Abteilung zur Unterstützung eingetroffen.

Zurück im Lager weist Linkmann Wisse zurecht, weil er seinen Posten verlassen hat. Er beschwert sich, dass Feldwebel Böse ihm keinen Wagen gegeben hat, um zum Korps zu fahren. Wisse nimmt Böse jedoch in Schutz, wohlwissend, dass Linkmann mit dem Wagen hatte fliehen wollen. Dieser ist über die Andeutung Wisses außer sich. In dem Moment kommt General Codreanu hinzu und weist Linkmann zurecht, weil er als taktischer Offizier nicht bei ihm geblieben ist. Dieser versucht sein Fernbleiben vom Gefecht mit dem fehlenden Wagen zu rechtfertigen, was ihm Codreanu nicht durchgehen lässt. Linkmann entgegnet trotzig, dass Wisse ebenfalls seine Aufgabe vernachlässigt habe, indem er das Funkgerät verlassen habe. Anstatt ihn deswegen zurechtzuweisen, dankt Codreanu Wisse jedoch für seinen Einsatz. Linkmann bleibt verkniffen zurück.

Die Soldaten sind eingekesselt, die Front wird zurückgenommen. Die Truppen ziehen sich nach Osten hin, Richtung Stalingrad, zurück. Als die Truppe an einem Versorgungsdepot ankommt, soll dies niedergebrannt werden, ohne dass die Soldaten sich etwas daraus hätten mitnehmen können. Wisse legt sich mit dem „Versorgungsbullen“ an, übernimmt kurzerhand das Kommando und veranlasst die Räumung durch die Soldaten. Der Rest wird verbrannt. Ortswechsel. Das Oberkommando der Wehrmacht um Hitler und Zeitzler steht vor einer Karte. Zeitzler zeichnet darauf die russischen Angriffszangen ein und erklärt die Lage der Soldaten. Dabei wird er zum Erzähler, denn seine Ausführungen sind von Soldaten in der russischen Steppe unterlegt. Er mahnt zum sofortigen Ausbruch aus dem Kessel. Hitler fordert jedoch eine Garantie, dass die Armee den Ausbruch schafft. Zeitzler kann ihm diese nicht geben, stellt jedoch klar, dass ein Ausbruch die einzige Rettung ist.

Wieder im Kessel, im Bunker von General von Seydlitz. Dieser ärgert sich über die Untätigkeit der militärischen Führung und will den Ausbruchsbefehl erzwingen. Dafür nimmt er seine Front zurück, auch dies ist historisch korrekt. Als die Soldaten vor dem Aufbruch alles Unnötige verbrennen, hört man über die Flammen hinweg erleichterte Stimmen. Paulus rügt Seydlitz für seinen Alleingang und eröffnet ihm, dass ein Entsatzangriff angekündigt worden sei. Bis dahin werde kein Ausbruch erfolgen. Seydlitz

redet ihm ins Gewissen, doch Paulus hält mit Blick auf mangelnde Kenntnis der Gesamtlage an dem Befehl fest, sich einzuigeln. (Auch dies ist historisch korrekt)

Zur gleichen Zeit im provisorischen Lager der rumänischen Division: Wisse kommt gerade von einer Besprechung. Böse, Krämer und Knautsch fordern Informationen von ihm, keine Phrasen. Wisse gesteht, dass er nicht weiß, worauf noch gewartet wird. Major Linkmann tritt ein, er wird nach Stalingrad versetzt. Auf dem Weg zum Wagen hält er Wisse an, nicht ehrlich zu den Soldaten zu sein. Sie dürften keine eigene Meinung haben, um die militärische Führung nicht zu untergraben. Er würde ihn „wieder auf Vordermann“<sup>243</sup> bringen, wenn er ihm unterstellt wäre. Böse und Krämer sind inzwischen jedoch Wisses Freunde geworden, Linkmanns Worte schüren daher nur seine Abneigung gegen den Major. Alle drei sind froh, dass Linkmann fort ist, Böse hasst ihn, weil er beim Angriff der Russen türmen wollte.

Die zugesicherte Luftbrücke versagt. Die Lage der Soldaten im Kessel wird immer prekärer. Deutlich wird das daran, dass Krämer im Versorgungsstützpunkt inzwischen kein Benzin mehr für seinen Wagen bekommt, wie früher. Die Vorräte werden strengstens kontrolliert. Oberstleutnant Kesselbach weiß sofort, warum Krämer da ist, nimmt es ihm jedoch nicht böse. Er informiert die Soldaten über den Entsatzversuch von außen unter Generaloberst Hoth.

Wie als Bestätigung naht Hoth mit seinen Panzern, er befindet sich etwa 100 km vor dem Kessel. Er motiviert seine Männer, gegen die hartnäckigen Russen weiter vorwärts zu drängen, um den Kessel bis Weihnachten zu sprengen. Wisse im Kessel bekommt telefonisch Bescheid von Hoths nahender Panzerarmee. Hoffnung keimt in ihm auf, froh gibt er Böse, Krämer und Knautsch die gute Nachricht weiter und zerstreut alle Zweifel am Führer.

48 km vor dem Kessel wird ein Funkspruch dechiffriert: Die italienische Front ist durchbrochen worden. Die Russen drohen, Hoths Panzertruppe in der Flanke zu treffen. Dieser muss umplanen: Paulus soll ihm mit seinen Truppen entgegen kommen.

Die Panzer im Kessel haben jedoch nur für 30 km Sprit. Da es keinen Führerbefehl gibt, ist es Paulus selbst, der den Ausbruch verbietet. Selbst als ihm einer der Generäle unter vier Augen eindringlich ins Gewissen redet und ihn anhält, den sinnlosen Befehl zu missachten,

---

<sup>243</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 35:30-35:34.

lässt sich Paulus nicht umstimmen. Daraufhin prophezeit der General, dass diese Entscheidung das Todesurteil für die 6. Armee sei.

Entkräftete und erfrierende Soldaten sind die Folge, während die russischen Panzer unaufhaltsam weiterrollen. Der Entsatzversuch wird abgebrochen. Als Wisse vom Scheitern der Rettungsaktion berichtet, sind Böse, Krämer und Knautsch betroffen. Als Vorbote für das bevorstehende Schicksal der 6. Armee wankt ein sterbender Soldat in ihr Quartier und berichtet mit letzter Kraft, dass die Lage gegen die russischen Panzer aussichtslos sei.

Weihnachten trifft Wisse Pfarrer Busch wieder, der einen provisorischen Weihnachtsgottesdienst im Freien abhält. Viele Soldaten sind gekommen, um gemeinsam zu singen und Trost zu finden. Pfarrer Busch spricht den Segen, er tröstet einen weinenden jungen Soldaten und präsentiert den Glauben an Gott als etwas höheres, das keinem genommen werden kann. In einem Vieraugengespräch mit ihm, sinniert Wisse, dass er den Sinn der Unternehmung nicht mehr versteht. Er hegt starke Zweifel und seine unerschütterliche Überzeugung hat starke, nicht zu reparierende Risse bekommen. Pfarrer Busch sagt, mit dem Verstand sei der Lage nicht beizukommen, der Glaube an Gott sei das einzige was hilft. Er rät ihm, seinem Gefühl zu folgen (und nicht Befehlen).

Inzwischen wird die rumänische Division direkt der 6. Armee unterstellt. Wisse, Böse und Krämer werden nach Stalingrad versetzt. General Codreanu verleiht Wisse den rumänischen Tapferkeitsorden. Als sich Wisse in Stalingrad angekommen beim Regimentsführer vorstellt, zeichnet dieser ein düsteres Bild von der Lage. Wisse erfährt, dass Linkmann, der hier Abteilungsführer ist, ihn angefordert hat.

Als sich Wisse bei ihm vorstellt, ist dieser wieder mit einer Partie Patience beschäftigt. Er empfängt Wisse ohne in anzusehen. Nun ist Wisse ihm unterstellt und er demonstriert ihm gegenüber sogleich seine Macht. Er befiehlt Wisse in die Batteriestellung 1,4 km vor Stalingrad. Wisse trifft hier Leutnant Fuhrmann wieder. Er erkundigt sich bei ihm nach Katja, Fuhrmann kann jedoch keine Auskunft geben. Fuhrmann erzählt von zehntausenden Leichen unter den Trümmern und dass Linkmann keine Munition bewilligt. Die ganze Situation stößt bei Wisse auf absolutes Unverständnis. Da die Winterkleidung es nicht rechtzeitig bis nach Stalingrad geschafft hat, überlässt Wisse Fuhrmann seinen Mantel. Nach Einbruch der Dunkelheit führt Fuhrmann Wisse und Krämer zu einem Beobachtungsposten in Stalingrad. Dort lernen sie Wachtmeister Kunowski kennen, der ihnen mit derbem Humor erklärt, dass

in Stalingrad „alles möglich“<sup>244</sup> sei. Die Kriegssituation ist eine Ausnahmesituation. Wisse verbringt die Nacht in der vorgeschobenen Wehrstelle, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Am Morgen greifen die Russen an, Major Linkmann gibt jedoch keinen Schuss frei. Wisse bekommt die Auswirkungen seiner Arroganz nun direkt zu spüren. Das Haus wird getroffen. Als Wisse sich aufmacht, um die Stärke der Schäden zu prüfen, erschießt er zwei russische Soldaten und rettet so Fuhrmann und Krämer das Leben. Einem jungen Soldaten gibt er Hinweise, wo er hinzielen soll – prompt trifft dieser. Den vielen russischen Soldaten stehen während des Häuserkampfes im Prinzip nur die fünf Deutschen um Wisse gegenüber. Sie halten die Russen in Schach.

Fuhrmann und Krämer machen einen Kriegsgefangenen, den Wisse begnadigt und zu seiner Truppe zurückschickt. Der ständig hungrige Kunowski nimmt ihm lediglich seinen Brotbeutel ab. Das Feuer ist eingestellt. Wisse steckt in einer Sinnkrise, der Krieg in Stalingrad erscheint ihm aussichtslos und ohne Sinn und Verstand. Als Austausch für den russischen Soldaten schickt die Gegenseite einen Deutschen mit weißer Fahne. Sie vereinbaren eine 30-minütige Waffenruhe, um die Verletzten aufzusammeln und versorgen zu können. In den Trümmern steht wie durch ein Wunder ein Klavier, auf dem Fuhrmann nun spielt. Während dieses „kleinen Friedens“ stehen Russen und Deutsche gemeinsam am Klavier, eine Mutter kommt mit ihren beiden Kindern aus den Trümmern hervor. Wisse blickt ernüchtert in die Gesichter von toten Soldaten. Ihre Opfer sind sinnlos. Der Beschuss geht nach Ablauf der 30 Minuten jedoch weiter.

Am 10. Januar beginnt der russische Großangriff. Der Erzähler erklärt, Hitler habe den Kampf bis zur letzten Patrone befohlen. In einer Batteriestellung an der Front brüllt Seydlitz ins Telefon, dass er entgegen dem Befehl die Front zurücknehmen werde. Er erkennt, dass die Armee „verheizt“<sup>245</sup> wird. Der Kessel ist in drei Teile zerschlagen, die Russen rücken immer weiter vor.

Wisse berichtet Linkmann von der Lage in der Stadt. Linkmann tut seine Ausführungen jedoch geringschätzig ab und befiehlt ihn zum Flughafen Gumrak, um Nachschub zu holen. Wisse schlägt lauernd vor, dass Linkmann selbst an die Front gehen könne, um Fuhrmann

---

<sup>244</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 54:29-54:31.

<sup>245</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:04:51-1:04:54. Die gleiche Formulierung hatte Major Linkmann zu Beginn des Films im Zusammenhang mit den Rumänen verwendet, nun gilt sie entgegen seiner Annahme für die Deutschen.

zu unterstützen und jemand anderes nach Gumrak zu schicken. Er weiß, dass Linkmann niemals an die Front gehen würde. Schon aus Stolz verbittet sich Linkmann Wisses „blödsinnige Ratschläge“<sup>246</sup>.

Die geringen Essensrationen lassen Kunowski unterdessen langsam überschnappen. Krämer weist ihn forsch zurecht, woraufhin er sich vorerst beruhigt. Böse hat eine Lungenentzündung und holt einen Befehl ab, nach dem nur noch die kämpfende Truppe Essen bekommen soll. Er möchte deswegen trotz seiner Krankheit bei Wisse bleiben.

Der Befehl lässt Pfarrer Busch bei Paulus vorstellig werden. Er kritisiert die Kirche, die für den Sieg betet, aber keine Opfer bringen will. Busch äußert erhebliche Zweifel an Paulus Überzeugung der Notwendigkeit des „Opferganges“<sup>247</sup> und nennt den Krieg ungerecht. Paulus weist die Verantwortung für den Befehl zwar zurück, tut jedoch auch nichts, um den Befehl rückgängig zu machen.

Als Wisse, Krämer und Kunowski in Gumrak ankommen, gibt es keinerlei Vorräte mehr. Die letzte Maschine aus dem Kessel heraus startet gerade. Nun verliert Kunowski vor Hunger und der Aussichtslosigkeit auf Essen den Verstand und schließt sich einer Gruppe von Männern an, die an Bord der Maschine wollen. Dabei bricht ihm das Leitwerk des Flugzeugs das Genick.

Zurück in Stalingrad, es ist inzwischen Abend. Hier hat es unterdessen einen großen Angriff gegeben. Linkmann macht Wisse persönlich dafür verantwortlich, dass er in Gumrak keinen Erfolg hatte. Den Tod von Kunowski registriert er gar nicht. Wieder ist er nicht an der Front gewesen, Fuhrmann hat er im Stich gelassen, was ihm selbst völlig egal ist. Er beauftragt Wisse mit dem Aufstellen einer Kampfgruppe, ungeachtet dessen, dass es dafür gar keine kampffähigen Männer mehr gibt. Wisse macht aus seiner Verachtung nun keinen Hehl mehr und tritt dem Major offen feindselig gegenüber. Er lässt Linkmann verdattert stehen.

Im Lazarettkeller in Stalingrad tönt gerade Görings Leichenrede aus dem Radio. Die Verwundeten klagen und ächzen. Es sind so viele, dass eine geordnete Versorgung unmöglich ist. Pfarrer Busch hilft den Männern so gut er kann. Er hält den diensthabenden Feldwebel mehrfach an, das Radio wenigstens auszuschalten. Doch dieser hat Befehl und hält sich daran. Wisse, Böse und Krämer sollen hier nach Männern für die Kampfgruppe

---

<sup>246</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:06:16-1:06:18.

<sup>247</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:09:05-1:09:08.

suchen. Wen sie jedoch finden, ist der schwer verletzte Fuhrmann, der beim Angriff beide Hände verloren hat. Er stirbt im Delirium während er von Klavierkonzerten schwärmt. Pfarrer Busch schmeißt schließlich wütend das Radio auf die Erde, Böse stellt sich schützend vor ihn und schmeißt den Feldweibel raus.

Draußen wird Böse angeschossen, Wisse verliert sein Gewehr und flüchtet vor den Russen. Als er seine Mütze verliert, nimmt er die eines toten russischen Soldaten. Er gerät in eine russische Essensausgabe, wo ihn nun niemand mehr als deutschen Soldaten erkennen kann. Hier trifft er Katja, die ihm seine Suppe reicht. Sie erkennt ihn und weist ihm durch Häuserkeller den Weg zu seinen Truppen. Im Hauskeller sagt Katja zu ihm, dass sie keine Freunde sein dürfen, sondern Feinde sein müssen. „Was hat der Krieg aus uns gemacht?“<sup>248</sup> Logischer wäre gewesen zu fragen, was die Deutschen in der Stadt eigentlich verloren haben. Dass der Krieg in Stalingrad stattfindet, ist legitim. Die Russen haben keine Schuld daran.

Es ist bereits Morgen. Als Wisse bei Krämer aus den Trümmern kriecht, erfährt er, dass Böse gestorben ist und Linkmann kein einziges Mal aus seinem Keller herausgekommen ist. Wisse schiebt seine Erschöpfung beiseite und stellt Linkmann zur Rede. Er verliert jeglichen Respekt, beleidigt Linkmann als „feige“ und „Schwein“<sup>249</sup> und macht seiner Wut so Luft. Linkmann ist davon völlig überrumpelt, Wisse fürchtet nicht einmal mehr den Tod, nichts ist mehr wichtig. Die Machtverhältnisse kehren sich dadurch um. Nun ist es Linkmann, der bei Wisse Verständnis sucht und ihn zum Zusammenhalt mahnt. Doch Wisse hat für Linkmann nur noch Verachtung übrig und lässt ihn im Keller stehen.

Linkmann jedoch beschließt, zu den Russen überzulaufen. Dafür hatten die Russen Flugblätter abgeworfen, mit denen jeder Deutsche durch die russische Front gehen durfte. Beim Versuch, überzulaufen, wird Linkmann jedoch von Krämer erschossen.

Paulus sitzt resigniert und desillusioniert in seinem Bunker und wird sich dessen gewahr, dass er und seine Armee belogen worden sind. Per Telegramm wird er zum Generalfeldmarschall befördert, weigert sich jedoch, der versteckten Aufforderung zu seinem Selbstmord nachzukommen. Er möchte sich nicht zum Sündenbock machen lassen.

Wisse verkündet seinen Soldaten inzwischen, dass der Kampf zu Ende ist. Sie werfen ihre Gewehre achtlos auf einen Haufen und Wisse führt sie zum Sammelplatz. Dort angekommen,

---

<sup>248</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:21:55-1:21:58

<sup>249</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:23:38-1:23:45.

macht er sich mit Krämer auf die Suche nach Informationen, wie es weiter geht. Dabei nehmen ihnen Russen Mütze und Mäntel ab. Die beiden treffen zwischen den unzähligen anderen Soldaten auf den verletzten General Codreanu. Wisse verspricht ihm, mit Hilfe zurückzukommen. Codreanu bricht entkräftet über der Mauer zusammen.

Während Paulus in einem Auto von den Russen abtransportiert wird, macht eine Gruppe von Generälen ihn zum Alleinschuldigen. Oberstleutnant Kesselbach unterbricht sie verächtlich und gibt jedem die Schuld, „der diesen Mist hätte verhindern können und trotzdem mitgemacht hat“<sup>250</sup> und hält ihnen damit den Spiegel vor. Daraufhin zerstreuen sie sich nach und nach. Wisse und Krämer helfen Codreanu auf einen Schlitten und ziehen ihn. Die Soldaten marschieren los.

Zur selben Zeit unterrichtet Zeitzler Hitler vom Ende des Kampfes in Stalingrad. Dieser entgegnet bloß, dass Zeitzler eben eine neue Armee aufstellen soll. Da man zuvor das Schicksal der Männer so nah miterlebt hat, wirkt die Äußerung Hitlers tief erschütternd.

Die Soldaten marschieren in einem endlosen Zug durch die schneebedeckte russische Landschaft. Viele brechen entkräftet zusammen und sterben am Wegesrand. Krämer und Wisse ziehen General Codreanu. Kesselbach erinnert sich bitter an ihren gemeinsamen Abend im russischen Bauernhaus. Wisse zeigt sich einsichtig, beinahe geläutert. Kesselbachs Skepsis war berechtigt gewesen. Auch Pfarrer Busch weiß nicht, wie es weitergehen wird. „Vielleicht werden wir lernen aus all diesem.“ Woraufhin Krämer nur bitter kommentiert: „Oder auch nicht.“<sup>251</sup> Während der Marsch sich fortsetzt, bleiben viele Männer als schwarze Flecken in der weißen Schneelandschaft zurück.

## **Handlungsstruktur**

Aus dem Plot ergeben sich zwei Handlungsstränge, zum einen der militärische Konflikt in Stalingrad, zum anderen der innere Konflikt Gerd Wisses. Um die Entwicklung dieser beiden Stränge nachzuzeichnen, wurde in Anlehnung an Faulstichs Methodik zunächst ein Sequenzprotokoll erarbeitet. In diesem sind die filmischen Sinnabschnitte segmentiert, meist

---

<sup>250</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:30:14-1:30:18.

<sup>251</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:32:36-1:32:45.

bestehen sie aus mehreren Kameraeinstellungen. Zur Einteilung dieser Sequenzen wurden die Kriterien Faulstichs herangezogen: Orts-, Zeit-, sowie Personenwechsel, Wechsel des Handlungsstrangs oder Veränderung beziehungsweise Kontinuität in der Erzählweise<sup>252</sup>. Ein Filmprotokoll, das die Abgrenzung jeder einzelnen Kameraeinstellung erfordert, wurde von der Autorin mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand nicht als sinnvoll erachtet, da sich die vorliegende Analyse dem Film mehr unter interpretatorischen als unter technischen Gesichtspunkten nähert.

Ausgehend von der beschriebenen Methode ergeben sich für *Hunde, wollt ihr ewig leben* insgesamt 67 Sequenzen. Für einen Spielfilm ist diese Anzahl typisch, die Norm sind zwischen 30 und 80 Sequenzen.<sup>253</sup> Anhand des angefertigten Sequenzprotokolls kann anschließend die Struktur der Handlung untersucht werden. In der Regel folgt diese bei Spielfilmen den 5 Akten des klassischen aristotelischen Dramas<sup>254</sup>, wobei jeder Akt für eine Handlungsphase steht. Im zu untersuchenden Film können diese Handlungsphasen auf sieben erweitert werden:

1. Exposition – Figuren, Orte und der Konfliktherd werden vorgestellt
2. Steigerung der Handlung I – Verschärfung des Konflikts
3. Verzögerung (Retardierung) I – Konflikt scheint sich aufzulösen
4. Peripetie – Zuspitzung der Handlung, oft bedingt durch unerwartete Ereignisse
5. Steigerung der Handlung II – Konflikt steuert unaufhaltsam auf Katastrophe zu
6. Verzögerung (Retardierung) II – Ausgang des Konflikts absehbar, durch die Präsentation eines Ausweges verliert dieser an Stringenz
7. Auflösung (Katastrophe/ Happy End) – Konflikt endet

Die klassische aristotelische Erzählstruktur ist damit um je eine Steigerungs- und eine Verzögerungsphase erweitert, wodurch die Handlung an Dynamik gewinnt. Obwohl die beiden Handlungsstränge in gleichen Phasen ablaufen, sind diese nicht synchron. So läutet

---

<sup>252</sup> Vgl. Faulstich: Grundkurs Filmanalyse, S. 76.

<sup>253</sup> Vgl. ebenda, S. 77.

<sup>254</sup> Vgl. ebenda, S. 84.

eine Veränderung im Stalingrad-Konflikt oft eine Veränderung Wissens ein. Eine entsprechende Tabelle, in der die beiden Handlungsstränge in ihren jeweiligen Phasen gegenübergestellt sind, befindet sich im Anhang.

Darüber hinaus gibt es einen Prolog, durch den das Ende des Films vorweggenommen wird. Dass die letzte Phase in der Katastrophe endet, ist damit schon von Anfang an bekannt. Da dieser Prolog nicht zum Verständnis des Films nötig wäre, kann ihm nur gestalterischer Zweck zukommen: Der Erzähler legt dem Zuschauer eine bestimmte Sehart nahe, nämlich die, dass dieser Film nichts als „die Wahrheit“ zeigt und man ihm „glauben“ könne. Dass der Soldat als Opfer „anmoderiert“ wird, gibt seinem Verhalten von vornherein einen grundsätzlich defensiven Charakter.

## 7.2 Die Hauptpersonen

### Oberleutnant Gerd Wisse – Der Gute



Abbildung 1: Oberleutnant Gerd Wisse. TC: 3:17.

Die Begebenheiten um die 6. Armee in Stalingrad werden durch ihn erfahrbar, anhand seiner Einsatzorte wird das Geschehen aufgefächert. Wisse ist dabei gewissermaßen der Archetyp des guten Soldaten. Dabei verwandelt er sich von einem systemtreuen Ordensburg<sup>255</sup>-Zögling zu einem (selbst)kritischen Rebellen gegen seine frühere Überzeugung. Er ist damit die dynamischste Person im Film.

Nach einem Lazarettaufenthalt in Charkow soll Wisse als Verbindungsoffizier bei den Rumänen an die Front zurückkehren. Als er seine Marschpapiere abholt, trifft er auf die

---

<sup>255</sup> NS-Ausbildungs- bzw Erziehungseinrichtungen für zukünftiges Führungspersonal.

Russin Katja. Sie gefällt ihm von Anfang an. Als er von ihr erfährt, dass sie deportiert werden soll, sieht er sich sofort in der Pflicht, ihr zu helfen und lässt erfolgreich seine Beziehungen spielen.

Nach dem Einschluss der 6. Armee überkommt ihn zunächst Ratlosigkeit gegenüber der militärischen Führung, die er auch vor seinen Kameraden offen zeigt. Hat sie die Soldaten etwa vergessen? Zwar lässt ihn Hoths Rettungsversuch neuen Mut schöpfen und stellt das Vertrauen in die militärische und politische Führung kurzzeitig wieder her, doch als der Versuch abgebrochen und der Ausbruch als einzige Chance aufs „Rauskommen“ von Paulus verboten wird, gerät er zunehmend in eine Sinnkrise. Diese spiegelt sich in seiner immer offener zu Tage tretenden Feindseligkeit gegenüber seinem Vorgesetzten Major Linkmann. Gegenüber seinen Kameraden ist Wisse selbst jedoch mehr als nur ein Vorgesetzter. Wisse ist ehrlich, verständig und menschlich. Er ist ein „Macher“ und setzt sich kurzerhand über sinnlose Befehle, wie das Verbrennen eines vollen Versorgungslagers, hinweg. Damit macht er für die Soldaten die ausweglose Situation erträglicher und rettet ihnen sogar das Leben. Er ist auch widerstandsfähiger als die meisten anderen Soldaten – während die meisten Männer am Ende des Kampfes in Stalingrad erschöpft, krank, verletzt und/oder psychisch am Ende sind, strotzt Wisse geradezu noch vor Tatendrang. Er hat noch genug Kraft, um den rumänischen General Codreanu auf einem Schlitten in die Gefangenschaft zu ziehen. Schwäche zeigt Wisse nur gegenüber Katja, der er mit vor Zuneigung ganz schwacher Stimme ein „Dank dir“ zuhaucht, als sie ihm den Weg zu seinen Kameraden weist.

Verkörpert wird Wisse von dem jungen Joachim Hansen, der mit seiner Rolle des Jochen Marseille in *Der Stern von Afrika* (1957) bereits seinen schauspielerischen Durchbruch gefeiert hatte. Als Marseille hatte er sich in Uniform bereits als authentisch erwiesen, zudem war er dem Publikum bereits bekannt. Beim Casting für *Hunde wollt ihr ewig leben* blieb dies nicht unbeachtet: Joachim Hansen war die optimale Besetzung des jungen Oberleutnants Wisse, der wie Jochen Marseille bis zum Schluss anständig und moralisch integer bleibt und damit auch von Beginn an Sympathieträger des Films ist. Sein Name ist eine Abwandlung von Wöss, dem Autor des autobiographischen Romans.

## Katja – Die Schöne

... Sowas kann man doch nicht einfach verschleppen.<sup>256</sup>



Abbildung 2: Katja. TC: 1:20:12.

Katja ist eine russische Studentin. Als sie sich im Ortskommando von Charkow als Dolmetscherin vermitteln lassen will, trifft sie auf Oberleutnant Wisse. Ihre Blicke treffen sich, es „funk“t. Kurz darauf wird Katja mit den Worten, es gäbe keine Arbeit, rüde rausgeschmissen. Sie misstraut den Deutschen und so bleibt sie zunächst auch gegenüber Wisse kühl, als dieser ihr nachläuft. Im Verlauf des kurzen Wortwechsels erzählt sie Wisse von ihrer bevorstehenden Deportation. Dabei ist sie in sich gekehrt und hat sich mit dem Gedanken innerlich bereits abgefunden. Als Wisse ihr helfen will, bleibt sie vorsichtig.

Dass diese Hilfe erfolgreich ist, lässt ihr Misstrauen ihm gegenüber jedoch verpuffen – am nächsten Tag fängt sie ihn am Bahnsteig ab. Sie bedankt sich fröhlich und winkt Wisse nach. Trotz der kurzen Zeit sind die beiden sehr vertraut, die gegenseitige Zuneigung bleibt jedoch unausgesprochen.

Sie treffen sich erst durch Zufall in Stalingrad wieder, als Katja an der Suppenausgabe der Roten Armee Wisse unter den Soldaten erkennt. Nun rettet sie ihn und führt ihn heimlich zurück zu seinen Landsleuten. In dem kurzen Moment, den die beiden im Keller haben, werden jedoch keine Zärtlichkeiten ausgetauscht. Katja weist Wisses Berührung zurück,

---

<sup>256</sup> Wisse über Katja. *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 5:46-5:50.

weil sie weiß, dass die Verbindung keinerlei Zukunft haben kann und handelt damit gegen ihre Gefühle für den deutschen Oberleutnant. Dass sie mit Wisse zusammen bleiben kann, ist für beide so abwegig, dass es nicht einmal im Ansatz, zum Beispiel als Wunschvorstellung, zur Sprache gebracht wird. Dies unterstreicht sie mit ihren Worten: „Wir dürfen nicht Freund sein, wir müssen Feind sein. Was hat dieser Krieg aus uns gemacht?“ Damit sagt sie jedoch indirekt, dass sie unter anderen Umständen gerne bereit wäre, die Nähe zu dem Deutschen zuzulassen. Ob sich die beiden wiedersehen, bleibt ungewiss.

Mit Sonja Ziemann konnte Wisbar für die Rolle der Katja einen echten Star gewinnen. Ziemann war beim Publikum äußerst beliebt und hatte bereits regelmäßig an außerordentlich erfolgreichen Produktionen mitgewirkt, so beispielsweise die Heimatfilme *Schwarzwaldmädel* (1950) und *Grün ist die Heide* (1951).

### **Major Linkmann – Der Böse**

link - falsch, fragwürdig, nicht vertrauenswürdig<sup>257</sup>



Abbildung 3: Major Linkmann im Gespräch mit Wisse. TC: 16:28.

---

<sup>257</sup> Laut Duden. <http://www.duden.de/rechtschreibung/link>. Zugriff 21.02.2016.

Major Linkmann ist taktischer Koordinator bei den Rumänen. Als solcher ruht er sich auf seiner militärischen Autorität und Befehlsgewalt aus. Er ist sich selbst der Nächste und möchte allem voran seine eigene Haut retten. Aus diesem Grund bleibt er auch beim Angriff der Russen der Front fern, während Wisse an der Batteriestellung kämpft. Dass er flüchtet, verhindert einzig Feldweibel Böse. Als der rumänische General Codreanu ihn wegen seines Fernbleibens zurechtweist, kuscht er und versucht sich auf fadenscheinige Art und Weise zu rechtfertigen. Diese Erniedrigung im Beisein der ihm hierarchisch Untergeordneten schürt seine Abneigung gegen Wisse und Böse, der ihm den rettenden Wagen verwehrt hat.

Linkmann folgt der Anweisung, die Soldaten so weit wie möglich im Unklaren zu lassen, damit sie sowohl seine als auch die Autorität der Obersten Führung nicht in Frage stellen. Während jeder eine Aufgabe hat und versucht sein Bestmögliches zu geben, ist Linkmann die gesamte Zeit in seinem Bunker sowohl an der Wolgafront als auch später in Stalingrad. Während Wisse Meldung bei ihm macht und andere Soldaten im Kampf sterben, spielt er Karten – eine passende Verbildlichung, denn der gesamte Krieg ist für Linkmann ein Spiel, die Soldaten nur Spielfiguren, die er beliebig hin- und herschieben kann. Und genau das tut er.

Als Linkmann nach Stalingrad abberufen wird, fordert er kurze Zeit später Wisse an. Dieser ist ihm nun direkt unterstellt und Linkmann lässt keine Gelegenheit aus, um ihn zu triezen. So macht er Wisse persönlich dafür verantwortlich, den Befehl Nachschub aus Gumrak zu organisieren, nicht erfolgreich ausgeführt zu haben. Die Reserven waren jedoch aufgebraucht, es gab nichts, was hätte geholt werden können, die Erfüllung des Befehls war damit unmöglich. Nach dem russischen Angriff, in dessen Folge Fuhrmann stirbt, ist Linkmanns einzige Sorge, dass er nun umziehen muss. Selbst in den letzten Zügen des Kampfes in Stalingrad, als Wisse in der Ausnahmesituation schon längst alle Formalitäten und das Vertrauen in die militärische Führung über Bord geworfen hat und Seite an Seite mit seinen Kameraden ums Überleben kämpft, pocht Linkmann auf den militärischen Umgangsformen, als gäbe es nichts Wichtigeres. Als Wisse nach Böses Tod jedoch (endlich) seiner Verachtung freien Lauf lässt, bleibt Linkmann verdattert zurück. Was vorher unausgesprochen war, wird jetzt offensichtlich: Linkmann ist ein Schwätzer, der sich hinter seiner Uniform und den damit verbundenen Vorzügen versteckt.

Am Ende bekommt er seine „gerechte Strafe“: Nachdem so viele Gute gestorben sind und Linkmann beinahe durch sein feiges Drückebergertum durchkommt, erschießt ihn Krämer

beim Versuch, zu den Russen überzulaufen. Man möchte als Zuschauer beinahe erleichtert aufatmen, dass diese Ungerechtigkeit unterbunden wurde. Für die „richtigen“ Soldaten kommt Desertion zu keiner Zeit in Frage.

Linkmann ist damit in seinem ganzen Wesen Kontrastperson zu Wisse, dem die verzweifelte Situation der Soldaten auch persönlich zu schaffen macht, zumal er mit ihnen gemeinsam an der Front kämpft. Gleichzeitig ist Linkmann Spiegel von Wisses Persönlichkeitsveränderung, verliert dieser doch je weiter er sich vom NS-System löst, auch in ähnlichem Maße den Respekt gegenüber seinem Vorgesetzten.

Gespielt wird Linkmann von Wolfgang Preiss, der damals ein Star war. Wisbar hatte ihn bereits für sein U-Boot-Drama *Haie und kleine Fische* angeheuert: Auch hier spielt er mit dem U-Boot-Kommandanten Jochen Lüttke einen unliebsamen Charakter. Auch Lüttke triezt den Protagonisten Teichmann, wo er kann. Kurz vor Schluss begegnet er Teichmann jedoch mit Achtung und hilft dem Verwundeten beim Ausstieg aus dem sinkenden U-Boot. Am Ende stirbt Preiss „Lüttke“ jedoch auch in *Haie und kleine Fische*. Nachdem seine Rettungsweste beim Ausstieg aus der Luke aufgerissen wird, ertrinkt er.

### Feldwebel Böse – Der Gefährte



Abbildung 4: Wisse und Feldwebel Böse (rechts). TC: 15:11.

Feldwebel Böse ist Mitglied des Nachrichtenverbindungsstabes. Er ist einer der ersten, den Wisse an der Wolgafront kennen lernt und wird im Verlauf des Films zu Wisses Freund. Da der Nachrichtenverbindungsstab nur aus wenigen Mitgliedern besteht, verbringen sie von Anfang an viel Zeit miteinander. Spätestens nach dem russischen Angriff an der Wolgafront

und Böses Einsatz gegen Linkmann sind die beiden nicht nur Kameraden, sondern Freunde. Böse ist es, der von Wisse selbstbewusst anstelle von Phrasen die Wahrheit fordert, als der Ausbruch der 6. Armee aus dem Kessel immer weiter aufgeschoben wird. Als er eine Lungenentzündung bekommt, will er trotzdem bei Wisse bleiben, weil die Essensrationen nur noch für die kämpfende Truppe gelten sollen. Als er in Stalingrad erschossen wird, setzt das Wisse besonders zu. Sein Tod beziehungsweise die vorhergehenden schlechten Reden Linkmanns über Böse als einen schlechten Soldaten und einen Faulpelz schüren Wisses Wut ihm gegenüber. Damit ist Böse Katalysator für Wisses Entwicklung. Sein Tod vollendet Wisses Emanzipation.

Horst Frank „Böse“ hatte in *Haie und kleine Fische* als Gerd Heyne bereits mitgewirkt. Hier hat er sich am Ende das Leben genommen, weil er nach dem Tod seines Vaters im KZ mit der Schuld, für das mörderische NS-System zu arbeiten, nicht mehr leben konnte. Auch hier war er einer der besten Freunde und Gefährten des Protagonisten Teichmann und bewegt diesen dazu, seine bisherigen Überzeugungen zu überdenken.

### **Weitere Rollen**

Die Figurenkonstellation und Typen sind im Wesentlichen auf Gerd Wisse ausgerichtet. So lassen sie positive Charaktereigenschaften Wisses hervortreten, werden gar zu Wirkungsorten von Wisses Redlichkeit (Fuhrmann und Krämer, denen er durch die Erschießung zweier russischer Soldaten das Leben rettet; Fuhrmann überlässt er selbstverständlich seinen Wintermantel), kontrastieren seine Überzeugungen (Pfarrer Busch, der den christlichen Glauben als adäquaten Ausweg präsentiert) oder geben seiner Entwicklung einen Rahmen (Kesselbach, dessen Skepsis am System sich auch für Wisse schlussendlich als berechtigt erweist).

Zweifelsohne darf auch die gesamte militärische Führungselite nicht außer Acht gelassen werden. Sie tritt jedoch nicht im direkten Umfeld Wisses auf, vielmehr spinnt sie die historisch bekannten Fäden, an denen das Leben und Handeln Wisses (und das tausender anderer Soldaten) hängen. Hitler an der Spitze der Befehlspyramide bleibt die komplette Dauer über im wahrsten Sinne des Wortes im Dunkeln. Dies hat sowohl einen filmgestalterischen Grund, als auch einen praktischen – Millionen Deutsche wussten nur zu genau, wie Hitler ausgesehen hatte. Der offensichtliche Einsatz eines Schauspielers hätte

Wisbars Streben nach Authentizität durchkreuzt. Aus diesem Grund wird er ausschließlich von hinten und im Schatten gezeigt.

Der General der 6. Armee Paulus glaubt den Versprechungen Hitlers, glaubt an den Erfolg eines Entsatzangriffs und verbietet im Sinne des Führers den rettenden Ausbruch der Armee. Befehlsverweigerung, Meuterei, kommt für ihn nicht in Frage. Mit Verweis auf mangelnde Kenntnis der militärischen Gesamtlage entscheidet er sich trotz eindringlicher Warnungen gegen einen Ausbruch der 6. Armee. Am Ende zeigt er sich geläutert, verweigert jedoch den durch seine Beförderung zum Generalfeldmarschall von ihm geforderten Selbstmord. Er fühlt sich betrogen, benutzt und verraten. Seine hehren Überzeugungen bleiben in Trümmern zurück.

Und zu guter Letzt – General von Seydlitz, eine der interessantesten Personen der Geschichte. Er handelt eigenmächtig im Sinne des Wohles seiner Soldaten und nimmt die Front zurück. Energisch wie kaum ein anderer versucht er so, den rettenden Ausbruch der 6. Armee selbst herbeizuführen. Die Darstellung von Seydlitz im Film erscheint vor der in den 50er Jahren laufenden Debatte um seine Person erstaunlich unvoreingenommen. Erst 1955 und damit nur vier Jahre vor *Hunde* war Seydlitz aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft in die BRD zurückgekehrt.

Auf Grund seines Mitwirkens im Nationalkomitee „Freies Deutschland“ galt er als Landesverräter. Das Komitee wurde im Juni 1943 von kommunistischen Exilanten, darunter Walter Ulbricht, gegründet, um von außen gegen Hitler zu kämpfen. Es wurde jedoch von den deutschen ehemaligen Stalingrädern in sowjetischer Gefangenschaft größtenteils abgelehnt. Die politischen Vorbehalte gegenüber dem Kommunismus überwogen. Aus diesem Grund folgte im September 1943 die Gründung des „Bundes deutscher Offiziere“, als dessen Präsident General Walter von Seydlitz gewonnen werden konnte. Kurz nach der Gründung vereinten sich Komitee und Bund und bildeten die Bewegung „Freies Deutschland“. Auf der Mitgliederliste findet sich ein weiterer bekannter Name: Theodor Plievier, der Exilant, dessen Roman „Stalingrad“ später anteilig Drehbuchvorlage für *Hunde* werden sollte. In dem neuen Komitee übernahm Seydlitz die Vize-Präsidentschaft. Dass er sich von den Kommunisten einspannen ließ und nach Meinung der Öffentlichkeit Landesverrat begangen hatte<sup>258</sup>, hing ihm als politischer Makel in der Nachkriegszeit

---

<sup>258</sup> Vgl. Reichel: Erinnerung, S. 95.

weiterhin an. Da half es auch nichts, dass er vor dem Komitee betont hatte, dass er niemals selbst Kommunist werden könne.<sup>259</sup>

Durch Propaganda über Zeitungen, Flugblätter, Briefe, Rundfunksendungen und Lautsprecher an der Front sollten die deutschen Soldaten zum Überlaufen zum Komitee bewogen werden. Die Hoffnung, auf die Soldaten und Offiziere kriegsentscheidend einzuwirken, wurde keine Wirklichkeit. Im Gegenteil: Die Mitglieder des „Freien Deutschlands“ galten trotz ihrer edlen Absicht, die Soldaten und das deutsche Vaterland vor einem gesamtdeutschen „Stalingrad“ und damit dem Untergang durch Hitler zu bewahren, als Abtrünnige. Zweifelsohne wurde dieses Bild durch NS-Propaganda angeheizt, laut derer die Mitglieder des Komitees nicht aus freien Stücken handeln würden. Dass sich jemand freiwillig vom NS-System abkehrt, durfte nicht sein.<sup>260</sup>

So zeigte sich die 8. deutsche Armee nach ihrer Einkesselung bei Tscherkassy (Ukraine) im Februar 1944 gegen die Propaganda des Komitees immun. Seydlitz selbst war angereist, um die Wehrmacht zum Überlaufen zu bewegen. Über mehr als ein „Verstanden“<sup>261</sup> aus dem Kessel als Antwort auf die Beschwörungsversuche kam er jedoch nicht hinaus. Das Komitee scheiterte damit alles in allem mit seinem Versuch, Hitler und sein NS-System aus der Gefangenschaft heraus zu stürzen, es löste sich nach Kriegsende auf.

## 7.2 Entstehung und Produktion

Wisbars Werdegang hatte nicht direkt zum Film geführt. Zunächst hatte er eine militärische Laufbahn eingeschlagen. Dies kam ihm für die Produktion von *Hunde, wollt ihr ewig leben* zu Gute. Die strategischen Pläne der Schlacht bei Stalingrad hatte er genauestens studiert. Bei der Erarbeitung eines „historisch unangreifbaren Drehbuchs“<sup>262</sup> standen ihm außerdem Frank Dimen, Hausdramaturg der Deutschen Film Hansa, und der ehemalige Propagandakompanie-Berichter Heinz Schröter, der selbst aus dem Kessel herausgeflogen wurde und zwei der drei Literaturvorlagen geliefert hatte, zur Seite.<sup>263</sup> Die literarischen Inspirationsquellen Wisbars (Schröter, Plivier, Wöss) werden mit Blick auf den

---

<sup>259</sup> Vgl. Carnes: A study in Courage, S. 234.

<sup>260</sup> Vgl. ebenda, S. 224.

<sup>261</sup> Scheurig, Bodo: Verräter oder Patrioten. Das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und der Bund Deutscher Offiziere in der Sowjetunion 1943-1945. Propyläen Verlag, Frankfurt am Main, 1993, S. 127.

<sup>262</sup> Vgl. o.V.: Stalingrad. Frei nach Schiller. In: Der Spiegel, 15.04.1959. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42625075.html>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>263</sup> Ebenda.

Analysehorizont weiterführend nicht behandelt, hier sei auf die entsprechende Literatur verwiesen. Wisbar versicherte sich direkt bei ehemaligen Stalingrad-Generälen, so führte er Gespräche mit Hoth und Seydlitz, dem Generalstabschef Halder, dessen Nachfolger Zeitzler und dem General Arthur Schmidt, der ihm als einziger die Filmpläne auszureden versucht haben soll.<sup>264</sup>

Der Aufbau des Drehbuchs weist dabei Parallelen zu Friedrich Schillers 1799 beendeter Trilogie „Wallenstein“ auf, wobei lediglich die ersten beiden Teile „Wallensteins Lager“ und „Die Piccolomini“, von Schiller auch als Wallenstein I zusammengefasst, im Zusammenhang mit Wisbars Film interessant sind. In der Trilogie geht es um den berühmten Feldherrn Wallenstein, der während des Dreißigjährigen Krieges auf Seiten Kaiser Ferdinands II gegen die protestantischen Kräfte Deutschlands sowie gegen Dänemark und Schweden kämpfte. Auch bei seinen Soldaten war er ein geachteter Mann, was im ersten Teil „Wallensteins Lager“ deutlich wird. Im zweiten Teil „Die Piccolomini“ ändert sich die Perspektive aus dem Lager der einfachen Soldaten heraus in die Führungskreise von Wallensteins Truppe, in denen dieser gleichermaßen Ansehen genießt. Im Laufe des Krieges wendet Wallenstein sich jedoch vom Kaiser ab, nachdem er bereits mehrere Befehle missachtet hatte, und strebt ein Bündnis mit den Schweden an, um Ferdinand II zum Frieden zu zwingen. Auf diese Weise in Ungnade gefallen, wird er schließlich von kaisertreuen Offizieren ermordet.<sup>265</sup> Auch in *Hunde, wollt ihr ewig leben* werden die einfachen Soldaten um den Protagonisten Wisse immer wieder der Generalität um Paulus, Zeitzler und Hitler gegenübergestellt. Auf diese Weise wird einmal mehr herausgehoben, wie sehr die Soldaten von den Entscheidungen der militärischen Führung abhängen. Hinzu kommt, dass Wallenstein wie Wisse in einem „Spannungsfeld zwischen Pflichterfüllung und Rebellion“<sup>266</sup> steht. Interessanterweise eröffnet Wallenstein auch mit General Seydlitz Parallelen: Beide enden in der guten Absicht, Frieden zu stiften, am Ende als Verräter.<sup>267</sup>

Auffällige Aspekte des Films lassen sich erklären, betrachtet man die Entstehungs- und Produktionsumstände von *Hunde*. Eine Sache ist besonders augenscheinlich: In die Filmhandlungen scheinen, sobald es um Beschuss, Großangriff, fallende Bomben oder

---

<sup>264</sup> Vgl. ebenda.

<sup>265</sup> Vgl. Bernhardt, Rüdiger: Erläuterungen zu Friedrich Schiller. Wallenstein. Hofffeld 2006, S. 40ff.

<sup>266</sup> Vgl. Friedrich Schiller Archiv: Wallenstein. <http://www.friedrich-schiller-archiv.de/dramen/wallenstein/>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>267</sup> Vgl. Bernhardt: Wallenstein, S. 77.

insbesondere vorrückende Panzer – kurz: kriegerische Handlungen in Weitaufnahme - geht, die Bilder hineingeschnitten. Ihre Bildqualität und Kameraführung (oft ruckelnde Handkamera) unterscheidet sich deutlich von der des Gesamtfilms. Das liegt daran, dass Wisbar zur Produktion nur äußerst begrenzte Mittel zur Verfügung standen. Ein Gesuch an Verteidigungsminister Franz Joseph Strauß um Unterstützung durch Soldaten und Waffen aus dem Fundus der Bundeswehr, lehnte dieser ab. „Derartige Filme liegen nicht im Interesse der Bundeswehr.“<sup>268</sup> Die pazifistischen Akzente im Film, namentlich durch Wisse, der immer weniger Sinn im militärischen Gehorsam sieht, trugen wahrlich nicht dazu bei, eine Begeisterung zur Unterstützung der Bundeswehr in der Bevölkerung hervorzurufen. Auch die Darstellung General Seydlitz' als Vorkämpfer mag einigen während der lebhaften Debatte um das Nationalkomitee Freies Deutschland sauer aufgestoßen haben.<sup>269</sup> Im Interesse der Regierung lag sie jedenfalls nicht.

Wollte er jedoch einen authentischen Film machen, brauchte Wisbar Männer und vor allem schwere Waffen und Kriegsgeschütz. Er behalf sich mit Originalaufnahmen aus deutschen und sowjetischen Wochenschauen und brachte mit deren Hilfe zum ersten Mal in der Nachkriegszeit die Schlacht um Stalingrad auf die deutschen Leinwände.<sup>270</sup> Die Aufnahmen von Panzern und schwerem Kriegsgeschütz stammen von den Propagandakompanien. Diese waren von 1939 bis 1945 an verschiedenen Fronten im Einsatz, um in erster Linie mit ihren Filmaufnahmen die Kriegspropaganda in der Heimat zu unterfüttern. Darüber hinaus waren sie jedoch auch für Propaganda vor Ort zuständig, um auf Gegner und Zivilbevölkerung einzuwirken, zermürend und fraternisierend.<sup>271</sup> Dass diese Bilder eine „wahrheitsgetreue und lebendige Darstellung des gigantischen Ringens um Deutschlands Größe“<sup>272</sup> zu sein hatten, zeigt bereits die Schwierigkeit der Verwendung dieser Bilder in einem um Objektivität bemühten Film: Propaganda und Objektivität, das passt nicht wirklich zusammen. So müssen von Wisbars Eigenanspruch, das Kriegsgeschehen „so wie es wirklich war“ auf die Leinwand zu bringen, Abstriche gemacht werden.

---

<sup>268</sup> Zitiert nach: Reichel: Erinnerungen, S. 95.

<sup>269</sup> Vgl. ebenda.

<sup>270</sup> Vgl. Scheurig: Verräter oder Patrioten, S. 49.

<sup>271</sup> Vgl. Alt, Dirk / Zöllner, Alexander: Die deutsche Wochenschau und die Filmberichter der Propagandakompanien. In: Agentur Karl Höffkes. Abrufbar im Internet: <http://www.karlhoeffkes.de/portfolio-view/die-deutsche-wochenschau-und-die-filmberichter-der-propagandakompanien>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>272</sup> 12 Gebote für den Filmberichter, 1943, zitiert nach: Ebenda.

Im Film sind die Archiv-Weitaufnahmen in zehn Sequenzen<sup>273</sup> zu sehen. Dennoch gibt es eine Nahaufnahme, in der Wisse durch seinen persönlichen Einsatz einen russischen Panzer sprengt (Seq. 21). Dieser „Panzer“ ist eine über einen Traktor gestülpte Attrappe aus Holz und Pappe.<sup>274</sup> Darüber hinaus standen der Filmcrew lediglich ein T34 Panzer und drei Feldhaubitzen zur Verfügung. Sie konnten von einer österreichischen Requisitenfirma beschafft werden.<sup>275</sup>

Eine weitere markante und für die Produktion charakteristische Szene ist die, in der Wisse mit Böse und Krämer im Lazarettkeller nach Drückebergern für eine Kampftruppe suchen soll (Seq. 56). Die Verwundeten im Keller sind allesamt wirklich Kriegsamputierte aus dem Zweiten Weltkrieg. Wisbar hatte ihnen die Anweisung gegeben, sich genau so zu verhalten, wie sie sich „damals“ verhalten hatten. „Und das haben die gemacht, es war furchtbar“, so Joachim Hansen im Interview. Die Erinnerung an das authentische Gejammer der Soldaten treibt ihm noch Jahrzehnte später die Tränen in die Augen.<sup>276</sup> Liest man jedoch in Schröters Stalingrad-Erinnerungen, nimmt sich die Szene in Wisbars Film beinahe noch erträglich aus: „Die Haut fiel ihnen in Blasen vom Körper, von Wundstarrkrampf geschüttelt, schrien sie wie die Tiere, auf ihren Körpern wucherten Geschwüre und Pilze. [...] In der Ecke starb ein Gefreiter, mit aufgetriebenem Bauch und Beinen so dick wie seine Oberschenkel [...], auf der anderen Seite des Ganges hinter der Treppe tobte und schlug ein Junge von zwanzig Jahren, den Schaum vor dem Munde, mit irren Augen um sich, bis ihm der Tod Krämpfe und Schmerz nahm.“<sup>277</sup> Dem Leser seien an dieser Stelle weitere Einzelheiten erspart.

Auch waren die Dreharbeiten nicht ungefährlich gewesen, im Göttinger Filmatelier wurde für die Filmaufnahmen scharf geschossen. Eine andere Möglichkeit, etwa mit Platzpatronen, gab es damals noch nicht. Die „Russen“, die im Film in sechs Sequenzen auch durch Äußerungen in russischer Sprache auftauchen, waren wie „Katja“ Sonja Ziemann keine wirklichen Russen. Wie hätte man diese zur Zeit des Kalten Krieges auch zur Mitarbeit an einem westdeutschen Film bewegen sollen? Ihre Sätze sind syntaktisch einfach und von

---

<sup>273</sup> Sequenzen 1,3,4,18,28,34,42,50,56,67; davon sowjetisches Archivmaterial: Sequenz 18. vgl. Sequenzprotokoll Anhang I.

<sup>274</sup> Joachim Hansen. In: Interview. *Hunde, wollt ihr ewig leben*. BRD 1959. TC: 12:26-12:54.

<sup>275</sup> Vgl. o.V.: Stalingrad. Frei nach Schiller. In: *Der Spiegel*, 15.04.1959. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42625075.html>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>276</sup> Joachim Hansen. In: Interview. *Hunde, wollt ihr ewig leben*. BRD 1959. TC: 17:42-18:19.

<sup>277</sup> Schröter, Heinz: *Stalingrad. „...bis zur letzten Patrone“* (ungekürzte Sonderausgabe, Neuauflage). Klagenfurth 1971, S. 264.

keinerlei Bedeutung für den Film und seine Handlung. Ihr deutscher Akzent ist für einen russischen Muttersprachler unüberhörbar. Dennoch erhöhen sie die wahrgenommene Authentizität des Films, besonders da russisch in der BRD keinesfalls zu den der Bevölkerung geläufigen Sprachen gehörte.

Die Dreharbeiten für *Hunde* dauerten etwa ein Jahr, gedreht wurde im Harz und zum weitaus größeren Teil in den Göttinger Filmateliers, einer ehemaligen Flugzeughalle, auf dessen Außengelände die Trümmerkulisse des Roten Platzes in Stalingrad nachgebaut wurde. Die ehemaligen Studenten Hans Abich und Rolf Thiele hatten die Ateliers in Göttingen unmittelbar nach Kriegsende gegründet.<sup>278</sup> In der Anfangszeit waren die Göttinger Ateliers Schmelztiegel für junge Filmschaffende, die in gemeinsamen Produktionen von der Erfahrung der „Großen“ profitieren konnten. Die geographisch günstige Lage Göttingens mit ihrer Nähe zur britischen, amerikanischen sowie sowjetischen Besatzungszone trug zu vielfältigen Produktionen des Ateliers bei. Beflügelt durch die wiedereröffnete Universität und das wissenschaftliche Max-Planck-Institut gab es einen regen Austausch zwischen aktiven und intelligenten „Machern“, der sich auch im zum Teil eigenwilligen Output vorbei am Mainstream niederschlug. Die Göttinger Filmstudios wurden zu den beliebtesten und modernsten Ateliers. Die Produktionsspitze mit 11 Filmen im Jahr war 1958/59 erreicht<sup>279</sup>, in diese Zeit fallen auch Wisbars Produktionen *Hunde, wollt ihr ewig leben* und *Nacht fiel über Gotenhafen*. Etwa zur gleichen Zeit zog sich jedoch mit der Filmhansa Hamburg der größte Auftraggeber der Göttinger Filmstudios zurück. Die Filmhansa sollte fortan die schlechter laufenden Studios in Berlin Tempelhof unterstützen. Nach 12 Produktionsjahren und 100 zum Teil äußerst erfolgreichen Produktionen bedeutete dies 1962 schließlich das Ende der Göttinger Ära.<sup>280</sup>

Damit der Film größtmöglichen dokumentarischen Charakter erhielt, verzichtete Wisbar auf einen Vorspann mit den bekannten Schauspielernamen, was gänzlich neu und unüblich war. Stattdessen wurden nach der Aufführung Zettel verteilt, auf denen die Mitwirkenden aufgelistet waren. Wisbar beharrte auch darauf, dass bei der Premiere das branchenübliche

---

<sup>278</sup> Vgl. Abich, Hans: Die Göttinger Produktionen und der Film der fünfziger Jahre. Eine Ortsbeschreibung. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen, S. 62-63.

<sup>279</sup> Vgl. ebenda, S. 75.

<sup>280</sup> Vgl. ebenda, S. 75-76.

Verbeugen und Händeschütteln der Schauspieler ausblieb. Es hätte seiner Meinung nach die höhere Aussage des Films ruiniert.<sup>281</sup>

### 7.3 Montage und Filmische Darstellungsmittel

Unterzieht man die Zusammensetzung der Bild- und Tonelemente im Film einer genaueren Betrachtung, so wird deutlich, wie die Bauformen des Films auf die Bedeutungsebene rekurren. Diese Zusammensetzung wird als Montage bezeichnet und wird im Film durch Kontinuität respektive Diskontinuität besonders im Schnitt und damit in den einzelnen Einstellungen offensichtlich.

Dieser ist in *Hunde, wollt ihr ewig leben* in den meisten Sequenzen auffällig unauffällig: Die Schnitte sind zumeist „unsichtbar“, werden vom Zuschauer also nicht als solche wahrgenommen. Dadurch ergibt sich der Eindruck eines „Transparent[s] in eine andere Wirklichkeit“ und damit eine vergleichsweise große Nähe - und genau das wollte Wisbar mit seiner möglichst genauen Darstellung der Geschehnisse in Stalingrad ja auch erreichen. Das Prinzip des unsichtbaren Schnitts fußt auf „Natürlichkeit“: Die verschiedenen Einstellungen sind den Wahrnehmungsbewegungen von uns Menschen angenähert.<sup>282</sup> Die Handlung wird auf diese Weise in den einzelnen Sequenzen kontinuierlich, flüssig und auf scheinbar „natürliche“ Art und Weise weitererzählt, die Montage bleibt damit unbewusst.<sup>283</sup> Techniken, die diese Montage im Film ermöglichen, sind beispielsweise das Schuss-Gegenschuss-Verfahren (wenn miteinander sprechende Personen jeweils einzeln im Wechsel in Groß- oder Nahaufnahme zu sehen sind), Kameraschwenks in Bewegungsrichtung einer Person oder die Kontinuität des Bildrahmens (Figuren bewegen sich nicht seitlich aus dem Bild heraus, sondern durch eine im Bild sichtbare Tür). Daraus ergibt sich für die Kamera eine beobachtende Position. „Ausreißer“ gibt es lediglich in zwei Sequenzen, in denen die Kamera direkt den Blick Wisbars einnimmt: Als er durch ein Fernglas auf die Trümmer Stalingrads sieht (Seq. 42) und als er während des „Kleinen Friedens“ in Stalingrad in die starren Gesichter der toten Soldaten blickt (Seq. 49). Dies wiederum trägt positiv zur

---

<sup>281</sup> Vgl. o.V.: Stalingrad. Frei nach Schiller. In: Der Spiegel, 15.04.1959. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42625075.html>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>282</sup> Vgl. Abich: Göttinger Produktionen. In: Hoffmann / Schobert (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen. S. 143.

<sup>283</sup> Vgl. Hickethier: Film- und Fernsehanalyse, S. 147.

„identifikatorischen Nähe“<sup>284</sup> zu Wisse bei. Da die Kamera ihm während der Geschehnisse in Stalingrad strikt folgt, fällt es leicht, sich dem Protagonisten auch auf empathische Weise anzunähern.

Montage kann jedoch auch die Art und Weise beschreiben, in der zwei oder mehr Einstellungen beziehungsweise Sequenzen miteinander verbunden sind.<sup>285</sup> In diesem Zusammenhang sind die Text-Bild-Montagen im Film interessant. Mit harten Schnitten und einem Ortswechsel, meist zu den Soldaten in die russische Wintersteppe, wird so kontrastierend beziehungsweise kausal ein Zusammenhang zwischen den Sequenzen hergestellt.<sup>286</sup> Teilweise werden sie über das Voice-Over des Erzählers über die Bildebene hinweg eng miteinander verbunden, wie gleich zu Beginn des Films, als der glanzvollen militärischen Parade die toten Soldaten auf dem Schlachtfeld gegenübergestellt werden. Öfter jedoch taucht eine kausale Verbindung der Einstellungen im Film auf, in der die Textebene einer Einstellung oder gesamten Sequenz durch die Bildebene der darauffolgenden bestätigt wird, etwa, als der sterbende Soldat dem Nachrichtenverbindungsstab die Übermacht der russischen Panzer meldet und in der nächsten Einstellung tatsächlich rollende Panzer zu sehen sind (Seq. 3) oder als Paulus von seinem General angemahnt wird, dass das Unterlassen des Ausbruchs das Todesurteil für die Armee bedeutet und in der darauf folgenden Einstellung Soldaten in der eisigen Steppe erfrieren, unterlegt durch schrill klingende Streicher, die die lebensgefährliche Situation der Soldaten dramatisch vertonen (Seq. 33 und 34).

Für *Hunde, wollt ihr ewig leben* ergibt sich somit eine Kombination aus narrativer und kausaler beziehungsweise kontrastierender Montage. Dies bewirkt eine unaufhaltsame und dramatische Entwicklung hin zur Katastrophe von Anfang an. Nach Faulstichs Kategorisierung der Einstellungsgrößen überwiegen im Film Groß-, Halbna-, Halbtota- und Totalaufnahmen, alles in allem Größen, die im Durchschnitt als „mittelgroß“ einzustufen sind.<sup>287</sup> Einstellungen, die einen extrem kleinen Bildausschnitt zeigen, wären für die Handlung des Films nicht relevant. Aufnahmen, die andersherum einen extrem großen Bildausschnitt zeigen, waren auf Grund der begrenzten Mittel und des begrenzten Raums in

---

<sup>284</sup> Vgl. ebenda, S. 128.

<sup>285</sup> Vgl. ebenda, S. 139.

<sup>286</sup> Vgl. Curdt, Oliver: Sounddesign. Filmmusik. Hochschule der Medien, Stuttgart o.J. Abrufbar im Internet: [https://www.hdm-stuttgart.de/~curdt/\\_Filmmusik.pdf](https://www.hdm-stuttgart.de/~curdt/_Filmmusik.pdf). Zugriff 21.02.2016.

<sup>287</sup> Vgl. Faulstich: Grundkurs Filmanalyse, S. 119.

den Göttinger Filmateliers nicht möglich – dafür musste sich mit Archivaufnahmen beholfen werden.

Neben der Montage gehört auch die Musik zu den nicht zu ignorierenden Darstellungsmitteln des Films. Gleich zu Beginn spielt die Militärparade Beethovens Yorckschen Marsch, die interessanterweise auch Ehrenmarsch der Nationalen Volksarmee der DDR war. Generalfeldmarschall Ludwig Graf Yorck von Wartenburg hatte durch einen eigenmächtig ausgehandelten Waffenstillstand mit Russland im Jahr 1812 Preußen gerettet. Nachdem König Friedrich Wilhelm II diese Konvention von Tauroggen zunächst missbilligte, sie sich jedoch kurz darauf als rettend herausstellte, wurde Wartenburg Ehre und Anerkennung zuteil. Auch Paulus wird von seinem General mit Verweis auf das rettende eigenmächtige Handeln Yorck von Wartenburgs angehalten, Hitlers Haltebefehl zu missachten.

Weitere Musik im Film komponierte Herbert Windt, der wegen seiner NS-Vergangenheit – unter anderem hatte er an Leni Riefenstahls Reichsparteitags-Propagandafilm *Triumph des Willens* (1935) mitgearbeitet - mehrere Jahre mit einem Berufsverbot belegt war. Die Filmmusik wirkt dabei in *Hunde, wollt ihr ewig leben* durchweg funktional.<sup>288</sup> Sie zielt also darauf ab, Eindrücke und Empfindungen beim Zuschauer zu verstärken. Diese Technik wird deswegen auch als Mood-Technik bezeichnet.<sup>289</sup> So werden vorrückende Panzer mit unbittlich gleichmäßigen wummernden und motorischem Schlagwerk unterlegt, leidende Soldaten in der Steppe hingegen mit einem langsamen und bedrohlich klingenden Streichorchester. Die unterschiedlichen Stimmungen werden demnach auch über Rhythmus und Tempo der Musik transportiert. Abgesehen von der Musik gibt es noch eine andere tonale Auffälligkeit: Das latente Wummern der Geschosse in der Hintergrundgeräuschkulisse legt sich wie ein Klangteppich hinter alles, was Wisse und seinen Kameraden in und um Stalingrad geschieht. Die lauэрnde, nahe Gefahr liegt damit auch für den Betrachter in Hörweite, immer im Anschlag, jeden Moment auf die Soldaten niederzukommen.

---

<sup>288</sup> Vgl. ebenda, S. 139.

<sup>289</sup> Vgl. Curdt, Oliver: Sounddesign. Filmmusik. Hochschule der Medien, Stuttgart o.J. Abrufbar im Internet: [https://www.hdm-stuttgart.de/~curdt/\\_Filmmusik.pdf](https://www.hdm-stuttgart.de/~curdt/_Filmmusik.pdf). Zugriff 22.02.2016. Zugriff: 21.02.2016.

## 7.4 Untersuchung einiger ausgewählter Szenen

Neben der oben bereits erwähnten Lazarett-Szene gibt es weitere Szenen im Film, die auf tonaler und/ oder inhaltlicher Ebene herausstechen. Meist lassen sie Rückschlüsse zu, die hier jeweils nur kurz aufgezeigt werden sollen. Eine weiterführende ganzheitliche Interpretation von *Hunde, wollt ihr ewig leben* schließt sich im folgenden Kapitel an.

Die auf auditiver Ebene wohl im ganzen Film am aufwendigsten ausgestaltete Szene ist die der Befehlskette kurz vor dem russischen Angriff. Kurz nach Entschlüsselung der Nachricht vom auf 6 Uhr festgesetzten russischen Angriff wird der Weg der Information bis in die Oberste Führungsebene nachgezeichnet: Ausgehend vom General der 6. Armee Paulus, weiter zum Chef des Generalstabes Zeitzler bis hin zu Hitler. Es wundert nicht, dass sich in den Abschnitten jeweils eine Uhr im Bild befindet, auf der man teilweise die Uhrzeit bereits ablesen kann. Beendet wird der Blick in eine jede hierarchische Ebene mit der Nahaufnahme einer Uhr, wobei die Kamera den sorgenvollen Blicken Paulus und Zeitzlers auf die Uhrzeit folgt. Das Fortschreiten der Zeit wird durch ein leises Ticken im Hintergrund begleitet. Zusätzlich untermalt wird dies durch bedrohlich heraufziehende Musik. Damit wird die Zeit in dieser Sequenz als zentrale Kraft herausgestellt: Während die Uhr stetig weiter tickt, wird die Befehlskette in der Tonebene durch die Musik als behäbig und wenig hilfreich in der Reaktion auf den nahenden Angriff charakterisiert. Der Angriff ist unausweichlich, beim Zuschauer löst das Ticken Stress aus – wie wahrscheinlich das Wissen um den nahenden Beschuss auch bei den deutschen Soldaten an der Front. Im Grunde konnten sie nichts tun, als auf den Angriff zu warten. Diese Dramatik erfährt ihren auditiven Höhepunkt, als die letzten drei Sekundenschläge vor dem russischen Angriff durch einen hellen, alarmierenden Glockenton herausgehoben werden. Die Spannung kulminiert schließlich Schlag 6 im sirrendem Raketenbeschuss der Russen, ohne dass auf Grund der lähmenden Befehlskette rechtzeitig Gegenmaßnahmen getroffen werden konnten.



Abbildung 5: General Paulus (am Telefon) und Generalstabschef Schmidt. TC: 21:01.



Abbildung 6: Standuhr in Hitlers Quartier auf dem Obersalzberg unmittelbar vor dem russischen Angriff. TC: 22:53.

Paulus hatte den Ausbruch aus dem Kessel verboten und auch Hoths Entsatzangriff war fehlgeschlagen. Die Soldaten saßen Weihnachten 1942 im Kessel fest. „[R]ationale Einsichten in die trostlose Lage dürften bei nicht wenigen Soldaten überlagert oder sogar verdrängt worden sein durch rührselige Gläubigkeit.“<sup>290</sup> Dies wird auch in der Weihnachtsszene im Film deutlich. Viele Soldaten haben sich am Abend zu einer Freiluft-Andacht um Pfarrer Busch eingefunden und singen gemeinsam ausgerechnet „Stille Nacht“, während im Hintergrund die Geschosse wummern – bereits das ein Hinweis auf eine die Realität verdrängende Reaktion auf die ausweglose Lage. Pfarrer Busch steht leicht erhöht

---

<sup>290</sup> Wette: „Heldenepos“, S. 49.

neben einem improvisierten Weihnachtsbaum im Licht und wirkt dabei beinahe selbst wie eine Erlöserfigur. Alle Augen sind auf ihn gerichtet. In seiner Predigt lässt er keinen Zweifel daran, dass es auf den Untergang zu geht, ermuntert die Soldaten jedoch, Trost im Glauben und im Vertrauen auf Gott zu suchen.

Dass Weihnachten in Deutschland traditionell als Fest der Liebe, Eintracht und des Friedens gilt, mag der NS-Führung rettend in die Hände gespielt haben: An diese urdeutsche Art und Weise, Weihnachten zu feiern, klammerten sich die Soldaten auch im Kessel „wie [an] eine Droge“<sup>291</sup>. Dies hielt sie von widerständigen Gedanken ab. Überall im Kessel fanden sich Grüppchen zusammen, um gemeinsam Lieder zu singen und einen Moment der Ruhe zu genießen.<sup>292</sup> Als Wisse mit seiner Clique – wie passend - aus dem Schatten der Nacht heraus in das Licht der Andacht tritt, spricht Pfarrer Busch den Segen. Die Soldaten knien nieder, Böse und Krämer nehmen selbstverständlich ihre Mützen ab. Wisse blickt sich zunächst prüfend um, tut es ihnen anstandshalber jedoch gleich. Er ist nicht gottesfürchtig, was er bereits „damals“ im russischen Bauernhaus gegenüber Pfarrer Busch deutlich gemacht hatte. Dieser erkennt ihn wieder, als die Soldaten sich weinend und mit hängenden Köpfen zerstreuen. Wisse äußert ihm gegenüber zum ersten Mal laut seine Zweifel am Sinn der Unternehmung – ihn plagen damit die gleichen Gefühle, wie den Rest der Soldaten. Pfarrer Busch erwidert ihm, dass nur noch der Glaube bleibe. Als Wisse daraufhin beinahe bedauernd entgegnet, dass ihm dies nicht helfe, weil er den Glaube an Gott nie gelernt habe, rät ihm Busch, seinem Gefühl zu folgen. Nicht etwa Befehlen. Er werde durch die „Hölle von Stalingrad“<sup>293</sup> schon zu Gott finden. So wirkt Pfarrer Busch auch besänftigend, beinahe väterlich, auf den „ungläubigen“ Wisse ein. Damit wird deutlich: Der christliche Glaube ist am Ende mehr wert als die Nazi-Ideologie. Hinzu kommt, dass Wisse seinem Handeln und Charakter nach mehr Christ (Gerechtigkeit, Liebe, Hilfsbereitschaft) als Nationalsozialist ist. Insofern lässt *Hunde, wollt ihr ewig leben* auch eine religiöse Lesart zu.

---

<sup>291</sup> Vgl. ebenda.

<sup>292</sup> Vgl. Carnes: A study in Courage, S. 135.

<sup>293</sup> Pfarrer Busch. In: *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 46:39; Carnes: A study in Courage, S. 136.



*Abbildung 5: Pfarrer Busch mit umstehenden Soldaten während der Weihnachtsandacht. TC: 44:28.*



*Abbildung 6: Pfarrer Busch im Gespräch mit Wisse. TC: 46:30.*

Wisbars pazifistische Akzente scheinen in einer Szene ganz besonders deutlich hindurch. Als eine 30-minütige Waffenruhe vereinbart wird, entdeckt Leutnant Fuhrmann wie durch ein Wunder in den Trümmern ein unbeschädigtes Klavier. Er beginnt sogleich, eine fröhliche Melodie zu spielen. Russen und Deutsche laufen eilig über den Roten Platz, um ihre Verletzten zu bergen. Sie sind einträchtig, lächeln sich gegenseitig zu. Ein Russe lobt Fuhrmanns Spiel sogar. Dann hilft er einem Kameraden mit verletztem Bein auf. Mit „Wird schon wieder, alles halb so wild“ könnte man ihn frei übersetzen. Doch auch ohne Russisch zu verstehen wird deutlich – sowohl Russen als auch Deutsche genießen die kurze Verschnaufpause. So unaufgeregt agieren sie während des Waffenstillstands, dass es nicht

einmal gewundert hätte, hätte ein deutscher Soldat dem Russen aufgeholfen. Eine Frau kommt mit ihren beiden Kindern aus den Trümmern hervorgekrochen, die Musik verbindet sie alle. Hoffnung keimt auf. Wisse blickt nachdenklich in die Gesichter von toten russischen Soldaten. Ihm wird immer klarer, dass ihr Tod sinnlos ist. Dieser kurze Moment der Menschlichkeit in Stalingrad zeigt, dass Russen und Deutsche im Grunde gar nicht kämpfen wollen. Sie würden ohne Weiteres auch weiter gemeinsam dem Klavier lauschen, wäre der Waffenstillstand auf 40, 50 oder 60 Minuten festgesetzt worden. Insofern erscheint es völlig willkürlich, dass nach Ablauf der 30 Minuten der gegenseitige Beschuss fortgesetzt wird – einzig, weil er befohlen ist.



*Abbildung 7: Leutnant Fuhrmann am Klavier. TC: 1:02:36.*



*Abbildung 8: Bergung der Verletzten auf dem Roten Platz in Stalingrad während der Waffenruhe. TC: 1:02:47.*

Wisbar führt damit den Krieg in Stalingrad ad absurdum. Außerdem erscheint es nun besonders tragisch, dass Fuhrmann im späteren russischen Großangriff beide Hände verliert und stirbt. War doch ausgerechnet er es gewesen, der durch sein Klavierspiel den „quasi-verbrüderten“ Russen und Deutschen in Stalingrad Hoffnung und einen Moment der Freude geschenkt hatte.

In einer weiteren Szene wird Wisbars pazifistische Intention, jedoch gleichermaßen antisowjetische Überzeugung deutlich: Als Katja Wisse durch einen Keller in Stalingrad zurück zu den Deutschen führt. Dabei ist nur allzu deutlich, dass sich die beiden nach wie vor zugetan sind. Es ist Katja, die den Krieg verurteilende Worte verliert: „Was hat dieser Krieg aus uns gemacht?“ Dieser allein ist es, der die beiden Liebenden daran hindert, zusammen zu sein. Dies macht Wisse auf einer weiteren Ebene zu einem Opfer des Krieges. Die beiden unterhalten sich nur kurz, bevor Wisse aufbricht, wobei ihre Gesichter nah beieinander in Großaufnahme zu sehen sind. Katja steht der Kamera zugewandt, ihr Gesicht liegt in einem hellen Lichtkegel. Eine denkbarer Deutungsansatz wäre hier, dass Katjas Worte im Sinne von „etwas ans Licht bringen“ eine Wahrheit offenbaren, nämlich, dass Krieg (immer) für beide Parteien schrecklich ist – Wisbars pazifistische Intention wird deutlich. Damit kommt der Lichtregie in dieser Szene, wie auch in der Weihnachtsszene, besondere Bedeutung zu.



*Abbildung 9: Katja und Wisse im Keller in Stalingrad. TC: 1:21:58.*



Abbildung 10: Abschied Katjas und Wisses. TC:1:22:06.

Gleichzeitig impliziert Katjas Ausspruch eine Gleichberechtigung der Kriegsparteien. Da die Wehrmacht tief in Russland eingefallen ist, die Russen damit also legitimerweise ihre Stadt verteidigen, muss dies absurd erscheinen. Nachvollziehbarer wäre die Frage gewesen: „Was habt ihr [Deutsche] aus uns gemacht?“ Oder alternativ: „Wozu habt ihr [Deutsche] uns getrieben?“ Oder schlicht – und diese Erkenntnis war in Wisse und Fuhrmann bereits gereift – „Was zum Teufel habt ihr hier eigentlich verloren?“ Katja hingegen setzt sich mit dem deutschen Wisse gleich, obwohl sie allen Grund hätte, auch gegen ihn Anklage zu erheben. Dies gesteht Wisbar ihr aber nicht zu, ebenso wie er mit Katjas Ausspruch verdeutlicht, dass er die Darstellung der Russen als legitime Verteidiger ablehnt – damit wird Wisbars antisowjetische Haltung deutlich.

Bevor Wisse geht, sieht Katja ihn lange fest und hingebungsvoll an. Als er weg ist, senkt sie kraftlos und traurig den Blick. Dies könnte eine weitere Deutungsebene eröffnen: Die Frau als Leidtragende des Krieges. Dafür könnte auch der kurze Auftritt der russischen Bäuerin zu Beginn des Filmes sprechen. Sie verlor im Krieg ihren Mann und ist nun alleinige Versorgerin der vier Kinder. Es deutet jedoch nichts darauf hin, dass Wisbar selbst mit *Hunde* eine solche Intention verfolgt hat. Die Frauen als Kriegsgeschädigte rückte er eher mit seinem nachfolgenden Film *Nacht fiel über Gotenhafen* (1959) in den Fokus.

## 7.5 Interpretation

Wisbar selbst hat *Hunde, wollt ihr ewig leben* als einen kritischen Beitrag zur Wiederbewaffnungspolitik der BRD verstanden.<sup>294</sup> Die Entwicklung Wisbars und der Erzähler, der von Beginn an keinen Zweifel am Ausgang der Geschehnisse in Stalingrad lässt, evozieren eine den Krieg und die Wiederbewaffnung ablehnende Haltung. Bereits der Titel *Hunde, wollt ihr ewig leben* gibt vor, womit es dem Regisseur in seinem Film zu tun ist. Der Ausdruck soll auf den preußischen König Friedrich II zurückgehen, der damit seine Soldaten zur Umkehr in die bereits verloren geglaubte Schlacht bei Leuthen 1757 bewegen haben soll. Das preußische Heer gewann gegen die Österreicher.<sup>295</sup> Dies impliziert, dass die militärische Führung Deutschlands die Armee sehenden Auges in eine schwierig zu entscheidende (wenn nicht gar: nicht zu gewinnende) Schlacht befohlen hat. Der damit verbundene Vorwurf, Hitler habe dadurch den Gehorsam und den Treueeid der Soldaten missbraucht, war für das Nationalkomitee Freies Deutschland zur Maxime geworden.

Wisbar legitimierte jedoch mit dem Ausschnitt, in dem die Kampfhandlungen durch die Russen eröffnet werden, das allgemein anerkannte (falsche) Bild eines „Verteidigungskrieges“<sup>296</sup>. Wie und warum die Deutschen an die Wolga gekommen waren, Nazi-Deutschlands gescheiterter Russlandfeldzug seit dem Sommer 1941, spielte für den Film keine Rolle. Damit werden die Deutschen in *Hunde* zu den Angegriffenen, die sich selbstverständlich gegen den russischen Aggressor nach Kräften verteidigen müssen. Der antikommunistische Geist Wisbars tritt damit durch die gleiche Konstellation wie in *Nacht fiel über Gotenhafen* zu Tage. Nach Beendigung des aussichtslosen Kampfes bekommen Wisse und Krämer auch prompt einen Vorgeschmack darauf, was sie in der sowjetischen Gefangenschaft erwartet: Russische Soldaten nehmen ihnen auf dem Sammelplatz trotz der eisigen Temperaturen grob Wintermantel und Mütze ab - auch dies ist ein Seitenhieb in Richtung Russland.

---

<sup>294</sup> Vgl. Reichel: Erinnerung, S. 95.

<sup>295</sup> Wagener, Hans (Hrsg.): Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945. Amsterdam 1997, S. 272.

<sup>296</sup> Vgl. Kielinger, Thomas: „Die Deutschen fühlten sich als die Angegriffenen“. Interview mit dem Oxforder Historiker Nicholas Stargardt. In: Die Welt, 22.09.2015. Abrufbar im Internet: <http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article146712122/Die-Deutschen-fuehlten-sich-als-die-Angegriffenen.html>. Zugriff 21.02.2016.

Wisbars Abbild des Landsers in *Hunde* fügt sich nahtlos in das vieler seiner Kollegen: Er zeigt den Soldaten „als mehr oder weniger gehorsamen Befehlsempfänger. Als [...] Unterlegenen, als Verwundeten, als Sterbenden, als hilflose Kreatur, als zynisch und menschenverachtend Geopferten.“<sup>297</sup> Der Zweite Weltkrieg, in dem er kämpft, wird in Stalingrad als ein Schlachtenereignis inszeniert. Mit Wisses individuellem Handlungsspielraum, sich für oder gegen den Gehorsam gegenüber Linkmann zu entscheiden gerät „der Krieg“ als Handlungsraum zu einer Konstruktion, in der eine Entscheidung für oder gegen etwas nicht nur möglich, sondern geboten ist. Dieses individuelle Entscheidungsprinzip, das der Protagonist Wisse damit verkörpert, galt gleichermaßen für die neue demokratische Ordnung der BRD.<sup>298</sup> Das Hin- und Hergerissensein Wisses wird im Film anhand mehrerer Sequenzen verdeutlicht: So versucht Wisse in Erwartung des Ausbruchsbefehls zunächst sich selbst und seine Kameraden durch Phrasen zu beruhigen, bevor Böse entschlossen die Wahrheit einfordert, die Wisse daraufhin ernüchtert eröffnet – nämlich, dass die Armee ausharren soll, bis ein Befehl von ganz oben erteilt wird (Seq. 27) oder als Wisse Major Linkmann zwar kühn provoziert, seinem Befehl nach Gumrak zu fahren, aber dennoch folgt (Seq. 51). Am Ende entscheidet sich Wisse für „das Richtige“, nämlich die Abkehr von seiner früheren Überzeugung und Linientreue. Sein Fatalismus besteht jedoch darin, dass er dies lediglich für sich entscheidet und sich eingebunden in die militärische Hierarchie weder ganz verweigert noch Widerstand leistet – damit steckt der ehrliche Held Wisse im wahrsten Sinne des Wortes wissentlich in einem ausweglosen Krieg fest, kann jedoch nicht anders, als weiterzumachen wie zuvor. Die Frage nach Sinn und Unsinn des Krieges wird dadurch offensichtlich.

Auch in der BRD wurden zu dieser Zeit heftige Debatten geführt. Im Wesentlichen kreisten sie um eine Frage: Macht eine Bundeswehr das Land sicherer oder führt sie dazu, dass langfristig neue Kriege begonnen werden, in denen sie kämpfen wird? Ist eine Wiederbewaffnung also sinnvoll oder nicht sinnvoll? In *Hunde* wird die Antwort auf diese Frage klar in Richtung „nicht sinnvoll“ gelenkt. Der Schlusssatz Krämers „Oder auch nicht“<sup>299</sup> als Kommentar zu Pfarrer Buschs Hoffnung, dass aus Stalingrad Lehren gezogen

---

<sup>297</sup> Reichel: Erinnerung, S. 96.

<sup>298</sup> Vgl. Hickethier, Knut: Der Krieg als Initiation einer neuen Zeit – Zum deutschen Kriegsfilmgenre. In: Heller, Heinz-Bernd: All Quiet on the Genre Front? Zur Praxis und Theorie des Kriegsfilms, S. 53-54.

<sup>299</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:32:42-1:32:45.

werden, zielt über den Raum-Zeit-Ausschnitt des Films auf die Gegenwart ab. Seine Kritik an der Wiederbewaffnung der BRD fällt bis dahin subtil aus, offen an die Oberfläche tritt sie erst in diesem letzten Satz. Wisbar legt damit den Deutschen und der BRD die Pflicht nahe, sich mit dem Geschehen auseinanderzusetzen. Nach Ansicht des Regisseurs nimmt sich die Debatte um Remilitarisierung (als Vorstufe kriegerischer Handlungen) und Bewaffnung der Bundeswehr als Zeichen aus, dass die gebotenen Lehren aus der Geschichte ausblieben. Auf diese Weise führt Wisbar den inneren Konflikt Wisses auf eine höhere gesamtdeutsche Ebene heraus aus der Immanenz des Films. Insofern war das Timing des Films perfekt. Wisbar konnte sich sicher sein, dass seine Wiederbewaffnungskritik ankommen würde.

Die große Niederlage in Stalingrad indes lagen im Endeffekt nicht in der mangelnden Bewaffnung der 6. Armee begründet, sondern mindestens gleichermaßen in deren Stillstand, in der Unfähigkeit des Oberkommandos der Wehrmacht, die Situation realistisch wahrzunehmen und adäquat darauf zu reagieren.<sup>300</sup> Wisbar zeigt dies durch die immer wieder gegengeschnittenen Sequenzen mit den geschäftig über Karten gebeugten obersten Führungskreisen um Hitler, der sich quasi im Alleingang immer wieder gegen einen Ausbruch der 6. Armee entscheidet. Auf diese Weise inszeniert Wisbar Hitler als unbelehrbar und Alleinschuldigen an der Misere. Zwar öffnet Oberstleutnant Kesselbach am Ende noch ein Hintertürchen, indem er allen die Schuld zuweist, die etwas hätten unternehmen können, es aber nicht getan haben – diese Erkenntnis kommt für die Armee jedoch zu spät. Diese ist doppeltes Opfer: der Russen und der eigenen militärischen Führung. Die (Mit)Täterschaft der deutschen Soldaten als Erfüllungsgehilfen des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges findet in *Hunde, wollt ihr ewig leben* wie in anderen zeitgenössischen Filmen keinen Platz. Wisbar verzichtet in seinem Film auch nicht auf die Heroisierung des jungen Oberleutnants Wisse, der anfangs zur Illustration seines Deutschtums freilich einen Deutschen Schäferhund bei sich hat – was aus diesem, angekommen an der Wolgafront, geworden ist, weiß Wisbar allein. Wisses Clique besteht mit Böse, Krämer, Fuhrmann (und später Kunowski) aus gleichermaßen jungen, starken und fröhlichen Männern, allesamt Sympathieträger, weshalb die Wahrnehmung des Krieges als höchst ungerecht und sinnlos verstärkt wird, als drei von ihnen in Stalingrad den Tod finden. Wisse als menschlich, verantwortungsbewusst und gut wird unterstrichen, als er einem

---

<sup>300</sup> Vgl. Wagener: *Kriegsprosa*, S. 277.

ängstlichen russischen Kriegsgefangenen die Freiheit gibt, zu seinen Truppen zurückzulaufen. „Illegitimes Töten“, also Tötungen ohne erkennbare Notwendigkeit, lässt Wisse nicht zu. Um seine Kameraden zu retten, erschießt er jedoch selbst zwei Russen, die die Gewehre ihrerseits bereits im Anschlag haben. Diese haben kein Gesicht, weshalb ihr Tod als legitime Kriegstötung zu akzeptieren ist. Zudem wird dadurch einmal mehr der „Kampf für die Kameraden“ beschworen.<sup>301</sup> Die Menschlichkeit der deutschen Soldaten tritt auch an anderer Stelle zu Tage, etwa als Oberstleutnant Kesselbach zu Beginn des Films seine Essensvorräte mit der russischen Familie teilt oder als Russen und Deutsche während des „Kleinen Friedens“ in Stalingrad einträchtig dem Klavierspiel Fuhrmanns lauschen. Auch Wisses kontinuierliche Abkehr vom ihm eingesperrten militärischen Respekt beziehungsweise Gehorsam gegenüber dem Nazi-Major Linkmann erscheint nur allzu nachvollziehbar und menschlich.

Während der Krieg und der Nationalsozialismus abgelehnt werden mussten, erstreckt sich diese Ablehnung nicht gleichermaßen auf das Soldatentum generell – die positive Identifikationsfigur Wisse hinterließ eher den Eindruck, dass es ja auch genug „Gute“ gab, zu denen man sich gleichermaßen getrost dazu zählen konnte.

Der eben erst aus Hollywood heimgekehrte Wisbar befand sich mit seinem Vorhaben offensichtlich in einem Dilemma: Sein Bestreben als Regisseur war, einen erfolgreichen Film zu machen. Dies bedeutete, dass er um das populäre saubere Bild des deutschen Landsers nicht herumkommen würde. Er wollte den Krieg und die Verantwortlichen aus der NS-Zeit anklagen, war jedoch gezwungen, auf ehemaliges Kriegspropagandamaterial zurückzugreifen. Schon die zeitgenössische Kritik bescheinigte ihm, dass ihm dieser Spagat nur unzureichend gelang, sein Film geriet zu einem „Requiem für Täteropfer“<sup>302</sup>. Aus diesem Grund lohnt sich ein weiterführender Blick darauf, wie Wisbars filmisches Wagnis in der Öffentlichkeit aufgenommen wurde.

## **7.6 Reaktionen der Öffentlichkeit**

Beim Kinopublikum kam der Film an, zeigte er doch auf ehrliche und nachvollziehbare Art und Weise, wie es zu der beispiellosen Niederlage in Stalingrad kommen konnte und kommt

---

<sup>301</sup> Vgl. Römer: Kameraden, S. 12.

<sup>302</sup> Reichel: Erinnerung, S. 91.

zu dem Schluss, dass die Schuld nicht beim Landser, beim einfachen Soldaten lag. Dies war eine bequeme Wahrheit, mit denen die meisten sich nur zu gerne zufrieden geben wollten. Die Starbesetzung tat ihr Übriges, um die Menschen in die Kinos zu locken.

Dennoch blieben auch kritische Stimmen nicht aus. Die linke und liberale Publizistik kreidete Wisbar allem voran die „isolierte“ Darstellung Stalingrads ohne politisch-militärische Vor- beziehungsweise Nachgeschichte an.<sup>303</sup> Anlass zu Kritik gaben auch die stereotypen Akteure, die dem den Kriegsfilmern üblichen „ideologischen Proporz“<sup>304</sup> entsprechen: Der feige Nazimajor, der sich innerlich wandelnde junge Held, der Pfarrer, der mit ihm Glaubensfragen diskutiert, der zarte Musiker, der im Krieg so fehl am Platze scheint und ungerechterweise dem Tod vor allen anderen Protagonisten zum Opfer fällt oder das russische Mädchen, das den Helden durch ihre Liebe gleichermaßen schwächt und stärkt.<sup>305</sup> Der Hamburger Filmjournalist und -kritiker Klaus Hebecker urteilt aus diesen Gründen über *Hunde, wollt ihr ewig leben* nach der Uraufführung: „Nur der Titel provoziert. [...]. [D]er Film tut's nicht. Es ist ein vergleichsweise ehrlicher Film. Sachlich, fast unterkühlt. Ein diskutabler Versuch.“<sup>306</sup> Das Publikum folgt dem Geschehen durch die „Wisbar'sche polemisierende Katastrophen-Brille“. Bedingt durch die Enge des Sichtfelds, die auch auf den begrenzten Blick des Protagonisten Wisbar zurückzuführen ist, bleibt es für ihn bei einem „Versuch“, das Gesamtbild der Katastrophe von Stalingrad abzubilden.

Beinahe unisono waren die Kritiker sich jedoch darüber einig, dass Wisbar mit seinem Film die „Tragödie“ von Stalingrad auf die Leinwand gebracht habe.<sup>307</sup> Damit waren alle bereit, höhere Mächte zur Verantwortung zu ziehen und den Landser frei zu sprechen. Das an sich gesäuberte Bild des Landser's Wisbar und seiner Clique gab kaum Anlass zur Beanstandung. Anerkennung bekam Wisbar auch dafür, dass er den Soldaten ein „menschliches Denkmal“ gesetzt und Stalingrad für alle auf eindringliche Art und Weise erfahrbar gemacht habe.<sup>308</sup>

---

<sup>303</sup> Vgl. ebenda, S. 96.

<sup>304</sup> o.V.: Stalingrad. Frei nach Schiller. In: Der Spiegel, 15.04.1959. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42625075.html>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>305</sup> Vgl. Reichel: Erinnerungen, S.96; o.V.: Stalingrad. Frei nach Schiller. In: Der Spiegel, 15.04.1959. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42625075.html>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>306</sup> o.V.: Stalingrad. Frei nach Schiller. In: Der Spiegel, 15.04.1959. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42625075.html>. Zugriff 21.02.2016.

<sup>307</sup> Vgl. Reichel: Erinnerungen, S. 96.

<sup>308</sup> Vgl. ebenda, S. 95.

## 8. Fazit

*Hunde, wollt ihr ewig leben* hält, sieht man hinter die Stalingrad-Fassade auf der Handlungsebene, einige Überraschungen bereit: In dem Film finden sich viele Hinweise auf die konfliktreichen 50er Jahre der Bundesrepublik. Diese Zeit ist in allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens eine der Um- beziehungsweise Neustrukturierung. Ein Volk aus ehemals „Verführten“ und „Mitläufern“ zu Demokraten zu transformieren, war sicher keine leichte Aufgabe.

Die Bundesregierung half bei der Demokratisierung nach: Das Rückgängigmachen der Entnazifizierung und die Wiedereingliederung ehemaliger NS-Täter standen ganz oben auf der Agenda. Entsprechende Begünstigungen, etwa durch den 131er Paragraphen oder Strafamnestien ließen nicht lange auf sich warten. Binnen Kurzem konnten es sich so sogar hohe ehemalige NS-Funktionäre und Straftäter wieder in der Adenauerschen „Kanzlerdemokratie“ bequem machen. Die Grenze zwischen Tätern und Opfern des Nationalsozialismus wurde damit nicht nur verwaschen, sondern zum Teil sogar völlig wegradiert.

Der breiten Masse der Bevölkerung kam dies entgegen: Nur zu ungerne wollte sie ihre eigene (Mit)Täterschaft während der NS-Zeit anerkennen. Entsprechende Forcierungsversuche der Alliierten versandeten mit Beginn des Kalten Krieges. Die Deutschen indes bemühten sich nach Kräften, die jüngste Vergangenheit möglichst auszublenden. Dieses Bedürfnis nach Eskapismus und Harmonie nach den „harten Zeiten“ des NS-Regimes spiegelte sich auf den Leinwänden der Bundesrepublik. Zu Beginn noch in den „Trümmerfilmen“, später, als die Filmwirtschaft dem Freien Markt unterliegt, durch seichte Unterhaltungsfilme, die in ihrer großen Masse weder aus politischer noch künstlerischer Sicht sonderlich gehaltvoll gewesen wären. Immer begleitet von den wachsamen Augen des Staates war das Filmmachen in der Bundesrepublik kein leichter Prozess. Durch die FSK, Bürgerschaftsaktionen des Bundes und die Filmbewertungsstelle Wiesbaden waren Filmmacher immer auch den Begehrlichkeiten des Staates ausgesetzt. Die Etablierung mindestens zensurähnlicher Mechanismen hielt kritische Bemerkungen und Projekte der Filmindustrie zurück.

Der Zwang zur Konformität stand also in direkter Abhängigkeit mit der Politik. So wundert es nicht, dass die Gründung der Bundeswehr 1955 regelrecht flankiert wurde von einer Flut an Kriegs- und Militärfilmen, die die Bevölkerung wieder an Uniformen und Soldaten gewöhnen sollten. Die Wiederbewaffnung hatte alte noch nicht verheilte Wunden aufgerissen und wurde aus diesem Grund kontrovers diskutiert.

Der aus Amerika nach Deutschland zurückgekehrte Frank Wisbar war einer derjenigen, der seine Stimme gegen die Wiederbewaffnung erheben wollte. Kaum ein anderes Kriegsereignis hatte die Deutschen so bewegt und traumatisiert wie der aussichtslose Kampf der 6. Armee in Stalingrad. Die vernichtende Niederlage markierte für die Deutschen in der Heimat einen entscheidenden Wendepunkt in der Einschätzung der realistischen Endsiegchancen. Die Wehrmacht hatte ihren Nimbus der Unbesiegbarkeit verloren.

Zehntausende Soldaten hatten in Stalingrad auf tragischste Weise ihr Leben verloren. Das militärische Desaster ist gleichermaßen abschreckend wie fesselnd, die haarsträubenden Details haben in mir als Autorin während der Recherche reichlich Beklemmung und Wut ausgelöst. Daraus ergab sich für mich die Frage, wie jemand mit eigenen Kriegserfahrungen die Geschehnisse wohl rückblickend betrachtet. Aus diesem Grund habe ich ein Interview mit dem 88-jährigen Anton Püttner geführt, der in den letzten Monaten des Krieges selbst an der Ostfront bei Görlitz eingesetzt war. Obschon das Gespräch mit ihm hochinteressant war, habe ich mich auf Grund des Erkenntnisumfangs in Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand der Arbeit schlussendlich gegen eine Einarbeitung entschieden. Eine ausführliche Reflektion des Gesprächs findet sich dennoch im Anhang, denn es hat mich in meiner Überzeugung bestärkt, dass die Auseinandersetzung mit der zwölf Jahre dauernden nationalsozialistischen Diktatur das beste und womöglich einzige Mittel ist, um einer fatalen Wiederholung der Geschichte aktiv entgegenzuwirken.

Die NS-Führung spinn, um ihr eigenes Versagen an der Wolgafront zu kaschieren, ein Heldenlied um die „Stalingrader“. Ihr Tod wurde propagandistisch als Opfer für Deutschland inszeniert. Der Opfermythos etablierte sich. Die Glorifizierung des „anständigen“ und „guten“ Soldaten machte sich in der deutschen Bevölkerung Bahn und hielt sich auch nach 1945 weiterhin. In Scharen flimmerten sie über die Leinwände: etwa mit *Des Teufels General* (1955) oder *Der Stern von Afrika* (1958). Holocaust und Vernichtungskrieg hingegen existierten lange Zeit überhaupt nicht im Zusammenhang mit der Wehrmacht, sie

blieb „sauber“. Schuldig waren demnach eine handvoll dunkle Gestalten um Hitler, die die Soldaten in Stalingrad im Stich gelassen hatten. „Stalingrad“ bewegte die Menschen auch deswegen so sehr, weil es für einen kollektivdeutschen Opfermythos geeignet war: Nicht nur die Soldaten in Stalingrad, sondern Gesamtdeutschland war von Hitler ins Verderben gestürzt worden. „Die Geschichte von Stalingrad bleibt letztendlich ein abstraktes, bürokratisch-mörderisches Universum aus tradierten Normen, Vorschriften, Hierarchien, Befehlen, einzelnen militärischen Aktionen, Zahlen, Meldungen usw. - unübersehbar, unverständlich, undarstellbar, unentrinnbar.“<sup>309</sup>

Angesichts dessen, dass sich so viele Menschen durch „Stalingrad“ angesprochen fühlten, erscheint es naheliegend, dass Wisbar eben diese Militärtragödie für seine Anti-Kriegs-Botschaft bemühte. Das mag den filmischen Erfolg begünstigt haben. In *Hunde, wollt ihr ewig leben* gibt es dem entsprechend auch eindeutige pazifistische Aspekte. Der Schlusssatz [„Vielleicht werden wir lernen aus all diesem.“] „Oder auch nicht.“<sup>310</sup> zielt ganz klar in die Gegenwart und empfiehlt den West-Deutschen eine kritische Aufarbeitung der jüngsten Geschichte an.

Zwar bemühte sich Wisbar um eine historisch korrekte Darstellung, dennoch ist *Hunde, wollt ihr ewig leben* kritisch zu betrachten. Die in der Gesellschaft wabernden Mythen um „Stalingrad“, „Saubere Wehrmacht“ und den Landser treten auch in Wisbars Film zu Tage. Die ausgesprochene Leidensfähigkeit der Soldaten steht bei Wisbar klar im Mittelpunkt, es wird herausgestellt, wie abhängig die Soldaten „unten“ von den willfährigen Entscheidungen „oben“ gewesen sind. Anhand des jungen Oberleutnants Gerd Wisse und seiner Clique wird das Geschehen in Stalingrad nachvollzogen. Wisse ist dabei der „ideale“ anständige Soldat. Er ist zunächst systemtreu, verändert jedoch seine Sichtweise, je verzweifelter die Lage im Kessel wird. Die zunehmende Abkehr vom System wird deutlich in seinem immer offensiveren Auftreten gegenüber dem von allen gehassten und im Kern feigen Nazi-Major Linkmann. Wisbars Darstellung der Russen und des Kampfgeschehens lässt darüber hinaus seine eigene antisowjetische, und damit politisch opportune, Einstellung durchblicken – damit hinterlässt auch der brodelnde Kalte Krieg seine Spuren im Film.

---

<sup>309</sup> Reichel: Erinnerungen, S. 98.

<sup>310</sup> *Hunde, wollt ihr ewig leben*. 1959. TC: 1:32:42-1:32:45.

Aus diesem Grund ist Wisbars Film nur mit großen Einschränkungen als „kritische“ Darstellung der Vergangenheit zu betrachten. Die Kritik in Wisbars Film beschränkte sich auf eine allgemeine Anklage des Krieges, die er auf die aktuell laufende Debatte um die Wiederbewaffnung der BRD auszuweiten versuchte. Das glatt gestrichene Bild des Landsers, dem zur Identifikation einladenden Bild vom Soldaten als Opfer der militärischen Führung und Stalingrad als Verteidigungsschlacht lenkten den Film jedoch eindeutig in Richtung der ohnehin opportunen Linie der Bundesrepublik und schlugen in die gleiche Bresche, wie andere Filme der Zeit. Insofern nimmt sich *Hunde, wollt ihr ewig leben* kaum von anderen Kriegsfilmern der Zeit aus.

Was den Film jedoch unterscheidet, ist der Versuch, das Schicksal der „kleinen Soldaten“ historisch korrekt allgemein zugänglich zu machen. Wisbar versuchte dies durch ein historisch sehr genaues Drehbuch zu realisieren, dessen er sich bei ehemals Beteiligten sogar selber versicherte. Dieser Ansatz war neu und kann darüber hinaus als geglückt betrachtet werden. Seinem Bestreben, „Filme gegen den Krieg“ zu machen, wurde Wisbar mit *Hunde* gerecht. Was er jedoch mit seinem Film nicht schaffte, war diese Ablehnung auf Soldatentum und Militär gleichermaßen auszuweiten. Aus diesem Grund bleibt zu bezweifeln, ob Wisbars Film in dem Maße Kritik an der Wiederbewaffnung transportieren konnte, wie es der Regisseur beabsichtigt hatte. Wahrscheinlich nicht. Die „sauberen“ Filmsoldaten machten den Gedanken an das Militär erträglich.

Davon ausgehend drängt sich die Frage auf, inwieweit Filme überhaupt ein geeignetes Medium zur objektiven Wiedergabe von Geschichte sein können. Regisseur sowie Schauspieler werden immer ihren eigenen „Fingerabdruck“ hinterlassen. Die Darstellung von historischen Ereignissen wird damit im Film immer subjektiv, oder besser: positioniert, bleiben. Dieser Sachverhalt könnte weiterführend untersucht werden, ist jedoch nicht Teil dieser Arbeit.

Zum Abschluss dieser Arbeit soll dem Leser eine mahnende Botschaft mitgegeben werden: Die Mär von den einigen wenigen Alleinschuldigen kann nach den umfassenden Bemühungen der historischen Forschung, Aufarbeitung und Annäherung freilich kaum Bestand haben. Das Selbstbild des Opfers der Geschichte entlastet zwar von Schuld und Rechtfertigungszwang, führt jedoch mit der Verklärung zwangsläufig zu einer Verfälschung der Geschichte. Wehrmachtssoldaten, untere und mittlere militärische Führungsebenen, die

gegen besseres Wissen keinen Widerstand gegen vernichtende Befehle leisteten und nicht zuletzt das deutsche Volk, das sich noch nach „Stalingrad“ für den Totalen Krieg mobilisieren ließ – sie alle waren Helferlein der nationalsozialistischen Vernichtungskriegsmaschinerie.

Dass daraus Lehren gezogen werden, hat auch Frank Wisbar mit seinem Film zu fordern versucht. Ein Anfang wäre, zukünftig Verantwortung zu übernehmen und damit einem (weiteren) Opfermythos die Grundlage zu entziehen. Dies lässt sich kaum besser als ausgerechnet mit den jederzeit gültigen Worten des Kommunisten Karl Marx zusammenfassen, die dieser 1845 in seiner „Kritik der kritischen Kritik“ schreibt:

„Die Geschichte tut nichts [...], sie 'kämpft keine Kämpfe!' Es ist vielmehr der Mensch, der wirkliche, lebendige Mensch, der das alles tut [...]; es ist nicht etwa die 'Geschichte', die den Menschen zum Mittel braucht, um ihre – als ob sie eine aparte Person wäre – Zwecke durchzuarbeiten, sondern sie ist nichts als die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen.“<sup>311</sup>

---

<sup>311</sup> Engels, Friedrich / Marx, Karl: Die heilige Familie, oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Consorten. Literarische Anstalt, Frankfurt am Main, 1845, S. 139.

## 9. Quellen – und Literaturverzeichnis

### Monografien/ Sammelbände

- Abich, Hans: Die Göttinger Produktionen und der Film der fünfziger Jahre. Eine Ortsbeschreibung. In: Hoffmann, Hilmar/ Schobert, Walter (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen: Westdeutscher Nachkriegsfilm 1946-1962. Frankfurt am Main 1989, S. 62-80.
- Barthel, Manfred: So war es wirklich. Der deutsche Nachkriegsfilm. München 1986.
- Brandlmeier, Thomas: Von Hitler zu Adenauer. Deutsche Trümmerfilme. In: Hoffmann, Hilmar/ Schobert, Walter (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen: Westdeutscher Nachkriegsfilm 1946-1962. Frankfurt am Main 1989, S. 32-62.
- Bernhardt, Rüdiger: Erläuterungen zu Friedrich Schiller. Wallenstein (2. Auflage). Hollfeld 2006.
- Buchloh, Stephan: „Pervers, jugendgefährdend, staatsfeindlich“. Zensur in der Ära Adenauer als Spiegel des gesellschaftlichen Klimas. Frankfurt am Main 2002.
- Carnes, James Donald: A study in Courage. General zwischen Hitler und Stalin. Das Schicksal des Walther v. Seydlitz. Aus dem Englischen von Dr. Friedrich Forstmeier, Düsseldorf 1980.
- Ebert, Jens: Wie authentisch ist das eigene Erlebnis? Heinrich Gerlach: Die verratene Armee (1955) und Fritz Wöss: Hunde wollt ihr ewig leben (1958). In Wagener, Hans (Hrsg.): Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945. Amsterdam 1997.
- Engels, Friedrich/ Marx, Karl: Die heilige Familie, oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Consorten. Frankfurt am Main 1845.
- Faulstich, Werner: Einführung in die Filmanalyse. Tübingen 1994.
- Faulstich, Werner: Grundkurs Filmanalyse (2. Auflage). Paderborn 2008.
- Förster, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München 1992.
- Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996.
- Grass, Günter: Im Krebsgang. Eine Novelle. Göttingen 2002.
- Hake, Sabine: Film in Deutschland. Geschichte und Geschichten seit 1895. Reinbeck bei Hamburg 2004.
- Hauser, Johannes: Neuaufbau der westdeutschen Filmwirtschaft 1945-1955 und der Einfluß der US-amerikanischen Filmpolitik. Vom reichseigenen Filmmonopolkonzern (UFI) zur privatwirtschaftlichen Konkurrenzwirtschaft. Pfaffenweiler 1985.
- Hickethier, Knut: Der Krieg als Initiation einer neuen Zeit – Zum deutschen Kriegsfilmgenre. In: Heller, Heinz-Bernd: All Quiet on the Genre Front? Zur Praxis und Theorie des Kriegsfilms. Marburg 2007, S. 41-64.

- Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse (4., aktualisierte und erweiterte Auflage). Weimar 2007.
- Hickethier, Knut: Militär und Krieg: 08/15 (1954). In: Faulstich, Werner / Korte, Helmut (Hrsg.): Fischer Filmgeschichte, Band 3: Auf der Suche nach Werten 1945-1960. Frankfurt am Main 1995.
- Hickethier, Knut: Vom Ende des Kinos und vom Anfang des Fernsehens in den fünfziger Jahren. In: Hoffmann, Hilmar/ Schobert, Walter (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen. Westdeutscher Nachkriegsfilm 1946-1962. Frankfurt am Main 1989, S. 282-315.
- Jung, Uli (Hrsg.): Der deutsche Film. Aspekte seiner Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Trier 1993.
- Kannapin, Detlef: Dialektik der Bilder. Der Nationalsozialismus im deutschen Film. Ein Ost-West- Vergleich. Berlin 2005.
- Kersten, Heinz: Das Filmwesen in der sowjetischen Besatzungszone. Bonn 1954.
- Knietzsch, Horst: Film – gestern und heute. Gedanken und Daten zu sieben Jahrzehnten Geschichte der Filmkunst. Leipzig 1962, S. 280-303.
- Knoch, Habbo: Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur. Hamburg 2001.
- Knopp, Guido: Entscheidung Stalingrad. Der verdammte Krieg. München 1992.
- Kreimeier, Klaus: Die Ökonomie der Gefühle. Aspekte des westdeutschen Nachkriegsfilms. In: Hoffmann, Hilmar/ Schobert, Walter (Hrsg.): Zwischen Gestern und Morgen. Westdeutscher Nachkriegsfilm 1946-1962. Frankfurt am Main 1989, S. 8-32.
- Kühne, Thomas: Kameradschaft – „das Beste im Leben eines Mannes“. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Militärgeschichte Heute. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, 22. Jahrgang/ Heft 4, Göttingen 1996, S. 504-530.
- Kumpfmüller, Michael: Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphosen eines deutschen Mythos. München 1995.
- Lippmann, Markus: „Erinnern – Wiederholen – Durcharbeiten“. Wolfgang Staudtes Rosen für den Staatsanwalt – Vergangenheitsproblematik und Gesellschaft in der Adenauerzeit. Hochschule Magdeburg-Stendal, o.J.
- Manig, Bert-Oliver: Die Politik der Ehre. Die Rehabilitierung der Berufssoldaten in der frühen Bundesrepublik. Göttingen 2002.
- Moeller, Robert: War stories. The search for a usable past in the Federal Republic of Germany. Berkeley 2001.
- Miner, Steven Merritt: Stalin's Holy War. Religion, Nationalism and Alliance Politics, 1941-1945. Chapel Hill and London, 2003.
- Neitzel, Sönke, Welzer, Harald: Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Frankfurt am Main 2011.
- Pimlott, John: Die Wehrmacht. Die Geschichte der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. London 1997.

- Reichel, Peter: Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater. München, 2004.
- Römer, Felix: Kameraden. Die Wehrmacht von Innen. München 2012.
- Scheurig, Bodo: Verräter oder Patrioten. Das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und der Bund Deutscher Offiziere in der Sowjetunion 1943-1945. Propyläen Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Schmieding, Walther: Kunst oder Kasse. Der Ärger mit dem deutschen Film. Hamburg 1961.
- Schröter, Heinz: Stalingrad. „...bis zur letzten Patrone“ (ungekürzte Sonderausgabe, Neuauflage). Klagenfurth 1971.
- Steinert, Marlis: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf und Wien 1970.
- Vielhaber, Anna Sarah: Der populäre deutsche Film 1930-1970. Eine kulturvergleichende Analyse zur Erklärung seines Erfolgs. Norderstedt 2012.
- Vilsmaier, Joseph: Stalingrad. Eine Armee wird geopfert. München 1992.
- Wagener, Hans (Hrsg.): Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945. Amsterdam, 1997.
- Wette, Wolfram: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. Frankfurt am Main 2005.
- Wette, Wolfram / Ueberschär, Gerd Rolf (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main 1992.
- Wette, Wolfram / Ueberschär, Gerd Rolf (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt am Main 1991.
- Wolfrum, Edgar: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. München 2007.
- Wöss, Fritz: Hunde, wollt ihr ewig leben. Roman. Stuttgart, 1958.
- Wisbar, Eva: „Hinaus aus Deutschland, irgendwohin...“ : Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Mit Vorworten von Maria Wisbar Hansen und Tania Wisbar und einem biographischen Nachwort von Detlef Garz. Lengwil 2000.

### **Magazin- und Zeitungsbeiträge/ Drucksachen**

- Alt, Dirk / Zöllner, Alexander: Die deutsche Wochenschau und die Filmberichter der Propagandakompanien. In: Agentur Karl Höffkes. Abrufbar im Internet: <http://www.karlhoeffkes.de/portfolio-view/die-deutsche-wochenschau-und-die-filmberichter-der-propagandakompanie>. Zugriff 22.02.2016.
- Kielinger, Thomas: „Die Deutschen fühlten sich als die Angegriffenen“. Interview mit dem Oxforder Historiker Nicholas Stargardt. In: Die Welt, 22.09.2015. Abrufbar im Internet: <http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article146712122/Die-Deutschen-fuehlten-sich-als-die-Angegriffenen.html>. Zugriff 22.02.2016.

- Kremp, Herbert: Ein Hanseat. Aber eigentlich ein Preuße. In: Die Welt, 11.11.2015. Abrufbar im Internet: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article148624376/Ein-Hanseat-Aber-eigentlich-ein-Preusse.html>. Zugriff 22.02.2016.
- Marszk, Doris: Wie es die junge Sowjetunion mit der Religion hielt. In: Bild der Wissenschaft, 20.03.2002. Abrufbar im Internet: [http://www.wissenschaft.de/kultur-gesellschaft/geschichte/-/journal\\_content/56/12054/1174071/Wie-es-die-junge-Sowjetunion-mit-der-Religion-hielt/](http://www.wissenschaft.de/kultur-gesellschaft/geschichte/-/journal_content/56/12054/1174071/Wie-es-die-junge-Sowjetunion-mit-der-Religion-hielt/). Zugriff 22.02.2016.
- o.V.: Anti-Bolschewismus. Aus jenen Tagen. In: Der Spiegel (3/1960), 13.01.1960. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43063001.html>. Zugriff 22.02.2016.
- o.V.: Der Apfel ist gefallen. Kein Fallobst. In: Der Spiegel (48/1948,) 27.11.1948. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44419787.html>. Zugriff 22.02.2016.
- o.V.: Stalingrad. Frei nach Schiller. In: Der Spiegel (16/1959), 15.04.1959. Abrufbar im Internet: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42625075.htm>. Zugriff 22.02.2016.

### **Internetquellen**

- Curdt, Oliver: Sounddesign. Filmmusik. Hochschule der Medien, Stuttgart o.J. Abrufbar im Internet: [https://www.hdm-stuttgart.de/~curdt/\\_Filmmusik.pdf](https://www.hdm-stuttgart.de/~curdt/_Filmmusik.pdf). Zugriff 22.02.2016.
- Deutscher Filmpreis, 1959. [http://www.deutscher-filmpreis.de/archiv-deutscher-filmpreis/?tx\\_dfpoutput\\_archive\[sort\]=jahr&tx\\_dfpoutput\\_archive\[order\]=DESC&tx\\_dfpoutput\\_archive\[offset\]=0&tx\\_dfpoutput\\_archive\[limit\]=20&tx\\_dfpoutput\\_archive\[year\]=1959&tx\\_dfpoutput\\_archive\[searchTerm\]=&cHash=ae85d88e427bab629fc29216b074709e](http://www.deutscher-filmpreis.de/archiv-deutscher-filmpreis/?tx_dfpoutput_archive[sort]=jahr&tx_dfpoutput_archive[order]=DESC&tx_dfpoutput_archive[offset]=0&tx_dfpoutput_archive[limit]=20&tx_dfpoutput_archive[year]=1959&tx_dfpoutput_archive[searchTerm]=&cHash=ae85d88e427bab629fc29216b074709e). Zugriff 22.02.2016.
- Filmportal, *Hunde, wollt ihr ewig leben*. [http://www.filmportal.de/film/hunde-wollt-ihr-ewig-leben\\_ea4129fbf7e441c98326f53d4740a8a4](http://www.filmportal.de/film/hunde-wollt-ihr-ewig-leben_ea4129fbf7e441c98326f53d4740a8a4). Zugriff 22.02.2015.
- Kannapin, Detlef: Dialektik der Bilder. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in deutschen Spielfilmen – Eine vergleichende Studie zur Bedeutung des Films für die politische Kultur in Deutschland 1945-1989/90. Abrufbar im Internet: [http://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/allg\\_Texte/Kannapin\\_Detlef/Diss\\_A\\_Kanapin.pdf](http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/allg_Texte/Kannapin_Detlef/Diss_A_Kanapin.pdf). Zugriff 22.02.2016.
- Spitzenorganisation der Filmwirtschaft. Kino Filmbesuch 1946-2014. <https://www.spio.de/?seitid=381&tid=3>. Zugriff 22.02.2016.

### **Für die Arbeit relevante Filme (Auswahl)/ Videomaterial**

- Canaris*. BRD 1954. Regie: Alfred Weidenmann, Produktion: Fama-Film.
- Der Stern von Afrika*. BRD 1957. Regie: Alfred Weidenmann, Produktion: Neue Münchener Lichtspielkunst, Ariel Film.
- Des Teufels General*. BRD 1955. Regie: Helmut Käutner, Produktion: Real-Film.
- Die Mörder sind unter uns*. Deutschland (SBZ) 1946. Regie: Wolfgang Staudte, Produktion: DEFA.

*Grün ist die Heide*. BRD 1951. Regie: Hans Deppe. Produktion: Berolina-Filmproduktion.

*Hunde, wollt ihr ewig leben. Die Schlacht um Stalingrad*. BRD 1959. Regie: Frank Wisbar, Produktion: Deutsche Film Hansa.

*Haie und kleine Fische*. BRD 1957. Regie: Frank Wisbar, Produktion: Alf Teichs (Deutsche Film Hansa). Fassung: Internet. <https://www.youtube.com/watch?v=Fhl7Vdhg0t8>. Zugriff 21.02.2016.

*Fährmann Maria*. Deutschland 1936. Regie: Frank Wysbar. Produktion: Pallas-Film.

*In jenen Tagen*. BRD 1947. Regie: Helmut Käutner. Produktion: Camera-Filmproduktion.

Joachim Hansen. In: Interview. *Hunde, wollt ihr ewig leben. Die Schlacht um Stalingrad*. BRD 1959. Regie: Frank Wisbar, Produktion: Deutsche Film Hansa.

*Nacht fiel über Gotenhafen*. BRD 1959. Regie: Frank Wisbar, Produktion: Deutsche Film Hansa. Fassung: Internet. <https://www.youtube.com/watch?v=RenSjozaryM>. Zugriff 22.02.2016.

*Sag die Wahrheit*. Deutschland (West) 1945. Regie: Helmut Weiss. Produktion: Terra-Filmkunst.

*Todesmühlen*. Deutschland (West) 1945. Regie: Hanus Burger. Produktion: Information Control Division.

*08/15*. BRD 1954. Regie: Paul May. Produktion: KG Divina-Film.

Führergeburtstag, 20.04.1939. Berlin. <https://www.youtube.com/watch?v=Yqv48xoeAGU>. Zugriff 22.02.2016.

### III Anhang

#### Daten zum Film<sup>312</sup>

Titel:	Hunde, wollt ihr ewig leben. Die Schlacht um Stalingrad. (Bundesrepublik Deutschland 1959)
Länge:	93 Minuten (vorliegende DVD-Version 93 Minuten 9 Sekunden)
Produktion:	Deutsche Film Hansa
Produktionsleitung:	Alf Teichs
Regie:	Frank Wisbar
Drehbuch:	Frank Wisbar, Heinz Schröter, Frank Dimen
Kamera:	Helmut Ashley
Schnitt:	Martha Dübber
Musik:	Herbert Windt
Drehort:	Filmatelier Göttingen (Außenaufnahmen Harz)

#### Darsteller:

Joachim Hansen (Gerd Wisse)  
Wolfgang Preiss (Major Linkmann)  
Wilhelm Borchert (General Paulus)  
Horst Frank (Feldwebel Böse)  
Peter Carsten (Gefreiter Krämer)  
Gunnar Möller (Leutnant Fuhrmann)  
Sonja Ziemann (Katja)  
Karl Lange (General von Seydlitz)  
Richard Münch (Oberstleutnant Kesselbach)  
Günter Pfitzmann (Wachtmeister Kunowski)  
Alexander Kerst (Kriegspfarrer Busch)  
Paul Hoffmann (General Codreanu)  
Karl John (Generaloberst Hoth)

---

<sup>312</sup>Zusammengetragen aus: *Hunde, wollt ihr ewig leben. Die Schlacht um Stalingrad*. BRD 1959. Regie: Frank Wisbar, Produktion: Deutsche Film Hansa; Filmportal, *Hunde, wollt ihr ewig leben*. [http://www.filmportal.de/film/hunde-wollt-ihr-ewig-leben\\_ea4129fbf7e441c98326f53d4740a8a4](http://www.filmportal.de/film/hunde-wollt-ihr-ewig-leben_ea4129fbf7e441c98326f53d4740a8a4). Zugriff 22.02.2015.

## Sequenzprotokoll *Hunde, wollt ihr ewig leben*

Seq. Nr	Timecode	Hauptpersonen	Ort / (Zeit)	Handlung	Anmerkungen
1	0:00 – 0:51	Marschierende Soldaten Hitler	Vor 1942	Große Militärparade, Soldaten marschieren an Hitler vorbei → Hitlergruß, Hakenkreuzflaggen	On: Yorckscher Marsch (Blaskapelle); Soldaten auf Hitler fixiert, milit. Disziplin Off: Pracht, feierliche Intonation (Ehre und Stolz d. Soldaten) <i>Archivmaterial</i> : Militärparade
2	0:51 – 1:04	Tote Soldaten auf Feld im Schnee	Nach 1942, schneebedecktes Feld vermutlich in Russland	Gespentische Ruhe, pfeifender Wind	Marschmusik verstummt, Off: Ende von Glanz und Gloria im Tod auf dem Feld, Ernüchterung (keine Ehre und Stolz) → Schicksal marschierender Soldaten (Seq.1), Ausblick, Ahnung

3	1:04 – 1:39	NS-Männer mit Telefon + Karten,  ein sterbender Soldat	1942 Büro/ Besprechungsraum  Russische Front (Feld)	Vorbereitungen auf russ. Gegenangriff, NS-Männer planen, telefonieren  Soldat wird fliehend in Rücken geschossen, erzählt im Sterben von „1000 Panzern an der Wolga“; Panzer rollen	Erzähler: Zweifel an Endsiegpropaganda (Transparent „Mit dem Führer zum Sieg!“ zerschlagen und verschmutzt), Hinweise auf Gegenangriff im Osten → Auswertung durch NS-Männer; sterbender Soldat bekräftigt Off- Stimme → Warnung; <i>Archivmaterial</i> : Panzer rollen nach links (westwärts) → Beweis
4	1:39 – 2:38	Hitler hohe Militärs	Besprechungsraum  Stalingrad	Militär zeichnet Frontstellungen an Wolga auf Karte, warnt Hitler vor Einkesselung der 6. Armee bei Stalingrad Bomben fallen auf Stadt	Militär steht im Licht, Hitler von schräg hinten (gesichtslos, im Schatten); Erzähler: Hitler nimmt Warnung nicht ernst, Soldaten in Stalingrad sterben alle; <i>Archivmaterial</i> : Bomben auf Stalingrad

	2:38 – 2:52			3 Bücher auf ausgebreiteter Russland-Landkarte (Stalingrad) „Letzte Briefe aus Stalingrad“ (Heinz Schröter), „Bis zur letzten Patrone“ (Schröter), „Hunde wollt ihr ewig leben“ (Fritz Wöss)	Bücher sind Grundlage für das Filmdrehbuch, Kamera geht auf Hunde, wollt ihr ewig leben (Wertschätzung des Buches)  Erzähler: nur wenige kamen zurück, „ein Mahnmal aufzurichten, ohne es zu vergolden“ → dieser Film soll dazu gehören
6	2:52 – 5:00	Oberleutnant Gerd Wisse Katja	Ortskommando Charkow, 250 km vor Stalingrad	Wisse will seine Marschpapiere abholen (soll als Verbindungsoffizier an Wolgafont), begegnet dort Katja, die Job als Dolmetscherin sucht (sonst Deportation), werfen sich Blicke zu, Wisse läuft ihr nach draußen nach und will ihr helfen	Erzähler: Leben in Charkow „sorgenfrei“; Katja wird rausgeschmissen „Befehl ist Befehl“ → deutscher Gehorsam; Wisse ist nicht überrascht über ihre bevorstehende Deportation, ist überzeugt von Richtigkeit d. dt. Systems
7	5:00 - 6:02	Wisse Leutnant Fuhrmann	Sporthalle Charkow	Fuhrmann spielt Klavier, gibt am Abend Konzert; verspricht, Katja in Bücherei unterzubringen	Musik fröhlich → nichts vom Krieg zu spüren; will Deportation unbedingt verhindern

8	6:02 – 7:52	Wisse Katja	Bahnhof Charkow	Wisse hilft Oberstleutnant, Koffer einzuladen (Lebensmittel); Katja kommt zum Bahnsteig, um sich zu bedanken und verabschieden, erfährt erst jetzt seinen Namen	Zoom auf Katja = Wisses Blick, Katja winkt Wisse am Bahnsteig sehnsüchtig nach (wie eine Ehefrau) → gegenseitige Zuneigung
9	7:52 – 9:41	Wisse + Hund Oberstleutnant Kesselbach Kriegspfarrer Busch	Zug	Kesselbach ärgert sich über Propaganda in Zeitung, Wisse glaubt an schnellen Sieg; Zug hält, weil Partisanen Schienen gesprengt haben → verlassen den Zug	Wisse treuer Anhänger Hitlers, Kesselbach glaubt an Propaganda nicht mehr, deckt sich nicht mit seinen Erfahrungen (starkte Rote Armee)
10	9:41 – 11:45	Wisse Kesselbach Pfarrer Busch russische Familie	Haus russischer Familie	Wisse ordert telefonisch ein Auto; Kesselbach teilt seine Essensvorräte mit allen;  Kinder danken Deutschen und Heiliger Maria durch Verbeugung;  Wisse wundert sich über Religiosität der Russen, war auf Ordensburg (systemtreu, unreligiös)	Sprechen Deutsch bzw. Russisch bruchstückhaft; freundschaftliche Atmosphäre; Verbeugung (gläubig) → Gleichstellung Deutsche und Marienbildnis (Barmherzigkeit)  Pfarrer Busch und Kesselbach hegen Zweifel an Unfehlbarkeit des nat. soz. Systems; Kesselbach ernüchtert, dreht Wisse Rücken zu (er weiß es besser)

11	11:45 - 13:07	Wisse + Hund Obergefreiter Krämer Feldwebel Böse	Lager der Deutschen Wolgafront	Krämer fährt Wisse zum rumänischen Verbindungsstab, dort macht Feldwebel Böse Meldung	Baracken = „Rattenlöcher“ (Böse) → macht sich und Wisse nichts vor; alle geben sich Mühe, alles ordentlich zu halten → milit. Disziplin überwiegt über eigene Lage (Stolz)
12	13:07 – 15:25	Hauptmann Scherer Wisse Böse	Bunker Scherer	Scherer ist am Packen, warnt Wisse vor Russen („da kocht was“) und Major Linkmann („nicht ganz einfach“), lobt Rumänen; ab 18 Uhr Befehl Urlaubssperre (Eile Scherer)	Wisse sitzt im Licht unter der Lampe, schätzt milit. Situation falsch ein; Scherer freundlich, vertrauensvoll, macht Wisse Mut (verlässt Front); Urlaubssperre → zeichnet sich ab, dass dass sich Dinge verändern
13	15:25 – 16:48	Wisse Major Linkmann	Bunker Linkmann	Linkmann spielt Karten, macht Rumänen und Scherer schlecht, sieht in Wisse neuen „Verbündeten“, lobt seinen Werdegang	Linkmann scheint nett → Wisse bleibt höflich distanziert (Warnung Scherer), steht Linkmann gedanklich momentan näher als Scherer (unerschütterliche Systemtreue), Scherer kehrte Front den Rücken → zieht sich innerhalb seiner Mglk. zurück

14	16:48 – 17:54	Rumänischer General Codreanu Wisse Linkmann	Abendessen bei General Codreanu	Codreanu berichtet über lange Front → schwer zu halten; keine Reserven und Munition bewilligt, verärgert über Ignoranz der OHL; Linkmann schätzt Deutsche Kräfte abwehrfähiger ein als General	Wisse will sich sofort um Beschaffung von Reserven kümmern → glaubt nicht, dass es aussichtslos ist, weiß nicht von prekärer Lage; Linkmanns Vertrauen in Hitler lässt ihn ruhig bleiben, arrogant gegenüber General
15	17:54 – 19:55	Wisse Funker Knautsch General Codreanu	Bunker Verbindungsstab, 19. November 1942, ca. 1 Uhr nachts	Russischer Störsender „Stalingrad, Massengrab“, Codreanu verlangt Seydlitz am Telefon; Funkspruch dechiffriert: russischer Angriff um 6 Uhr, Seydlitz sagt Hilfe zu	Erzähler: Ankündigung russischer Gegenangriff; Codreanu loyal, kameradschaftlich → Linkmann hat gelogen über Rumänen; Uhr beginnt im Hintergrund zu ticken → unausweichlich rückt Angriff näher
16	19:55 – 20:59	Oberstleutnant Kesselbach Wisse Linkmann	Bunker Kesselbach, 2:30 Uhr	Kesselbach soll mit Panzern zur rumän. Division; Wisse weckt Linkmann, Information vom Angriff überrascht ihn, laut Linkmann sollen Rumänen „verheizt“ werden, rät Wisse im Zweifel zur Flucht	Licht geht an, wenn Jeweiliger geweckt wird → Information trifft sie im Schlaf; Wisse sichtlich erschüttert über Linkmanns Worte; Uhr tickt im Hintergrund

17	20:59 – 22:53	General Paulus Generalmajor Schmidt  Chef des Generalstabs Zeitler  Hitler	Bunker Paulus 5:30 Uhr  Generalstab 5:52 Uhr  Obersalzberg 5:57 Uhr	Informationskette (= Befehlskette): erste Bedenken in oberster Militärführung, Luftwaffe fällt aus  Zeitler fordert vergeblich Verstärkung  Hitler befiehlt Reservepanzerkorps antreten zu lassen	Zweifel an Überlegenheit der Wehrmacht; Off: bedrohliche Musik, Kamera folgt Schmidts Blick zur Uhr → tickt unaufhaltsam; Blick auf Taschenuhr = Großaufnahme (Wichtigkeit) → Angriff in 8 Minuten  Hitler mit Rücken zu Kamera, sieht aus dem Fenster → erhaben und weit weg von allem letzte 5 Sekunden vor Angriff: heller Glockenton verstärkt Ticken der Uhr → Dramatik, Ausweglosigkeit; 6 Uhr Nahaufnahme Hitlers Standuhr
18	22:53 – 23:37	Anonyme Soldaten	Wolgafront 6:00 Uhr	Russischer Angriff Panzer rücken vor (nach links im Bild → westwärts)	Gesichter deutscher Soldaten in Nahaufnahme → Furcht, Tod, Hilflosigkeit; <i>Archivmaterial</i> : sirrende Raketenabschüsse
19	23:37 – 24:07	Wisse Knautsch Codreanu	Lager der Deutschen Wolgafront	Knautsch soll Angriff der Russen funken, Rote Armee überlegen, Krämer hält Wagen bereit	Hektik im Lager

20	24:07 – 24:46	Anonyme Soldaten	Wolgafront	Russische Panzer rollen, Rumänen flüchten aus Schützengräben/ ergeben sich	Panzer überrollen deutsche Schützengräben → weit überlegen
21	24:46 - 26:34	Codreanu Wisse Kesselbach Major Stanescu	Deutsche Batteriestellung an Front	Russen durchbrechen rumänische Front; Kesselbach trifft ein; Wisse sprengt russ. Panzer mit Handgranate	Starker russischer Beschuss, Rumänen fliehen aus Schützengräben; russ. Panzer = Pappattrappe
22	26:34 – 27:38	Linkmann Wisse Codreanu Böse	Lager der Deutschen Wolgafront	Linkmann beschwert sich, dass Böse ihm keinen Wagen gegeben hat; Wisse nimmt ihn in Schutz; Codreanu dankt Wisse für seinen Einsatz, Linkmann wird gerügt (war nicht an Front)	Böse blickt Linkmann nicht an, stur geradeaus → Antipathie, Linkmann wollte fliehen, Böse wusste das; Linkmann kann Wisse nicht leiden (Missgunst)
23	27:38 – 30:10	Wisse Böse Krämer	Depotlager Russland	Wisse erfährt durch Krämer von vollem Lager, das vernichtet werden soll → veranlasst Lagerräumung durch Soldaten; Kesselbach treibt zum Aufbruch (Panzer können Russen nicht länger aufhalten)	Erzähler: Rückzug nach Osten (tiefer nach Russland, Richtung Stalingrad) Wisse widersetzt sich unsinniger Anweisung Lager unberührt zu verbrennen

24	30:10 – 31:25	Zeitler Hitler	Militärische Führung Deutschland	Zeitler zeichnet Angriffszangen, erklärt Lage der Soldaten, mahnt zum sofortigen Ausbruch; Hitler erwartet Garantie, dass 6. Armee rauskommt	Hitler von hinten im Schatten, während Ausführungen Zeitlers Blende auf Soldaten in russischer Steppe (= Off)
25	31:25 – 32:38	General von Seydlitz Clausius	Kessel, Bunker Seydlitz	Seydlitz will Militärführung zum Handeln zwingen (Ausbruch befehlen) → nimmt Front zurück; nur das Nötigste mitnehmen, Rest verbrennen → erleichterte Rufe der Soldaten	Eigenmächtiges Handeln, Soldaten sehen in Ausbruch ihre einzige Chance → Erleichterung, als alles angezündet wird zum Aufbruch
26	32:38 – 33:26	Paulus Seydlitz	Bunker Paulus	Paulus rügt Seydlitz für sein eigenmächtiges Handeln; Befehl: Entsatzangriff geplant → bis dahin einigeln	Paulus hält an Befehl fest, Seydlitz macht Ausbruch dringend; Paulus hält an Durchhaltebefehl fest, weil er Gesamtlage nicht kennt
27	33:26 – 36:04	Krämer Knautsch Böse Linkmann	Quartier Nachrichten- verbindungsstabes	Wisse verbittet Zweifel am Führer; Böse fordert Infos von Wisse → „Warten, aber worauf weiß kein Mensch“; Linkmann nach Stalingrad abberufen, gibt sich unterfordert; Böse hasst Linkmann, weil er bei russ. Angriff „türmen“ wollte; Linkmann hasst Böse, weil er das weiß	Keine Zivilbevölkerung, denen Haus einmal gehört hat; Krämer gibt Wisse zum Aufwärmen Schnaps → Fürsorge, Respekt; Wisses Gehorsam, Respekt, Überzeugung bröckeln, tritt gegenüber Linkmann ebenbürtig/ furchtlos auf → Linkmann will ihn „gerade biegen“, wenn er ihm unterstellt wäre

28	36:04 – 36:36		Kessel	Luftbrücke versagt	Erzähler: Luftbrücke versagt, Bedarf kann nicht gedeckt werden <i>Archivmaterial</i> : Flugzeuge werfen Versorgungspakete ab = Zeitraffung
29	36:36 – 38:17	Krämer Kesselbach	Versorgungslager Kessel, Dezember 1942	Krämer bekommt kein Benzin; Kesselbach informiert Soldaten über Einsatzversuch	Vorräte strengstens kontrolliert; Soldaten hoffnungsvoll
30	38:17 – 38:50	Generaloberst Hoth	100 km vor Kessel	Hoths Panzer kämpfen sich zur Kesselfront durch	Off: Vorpreschende Marschmusik (Kontinuierliches Vorrücken); Hoth macht Mut, Kameraden Weihnachten raus zu haben
31	38:50 – 39:18	Wisse Böse Krämer Knautsch	Quartier Nachrichtenverbin- dungsstab	Wisse bekommt telefonisch Nachricht von Hoths Einsatzversuch → Vertrauen in milit. Führung gestärkt, Erleichterung, dass er sich nicht getäuscht hat	Off: Immer noch Musik → Hoffnung, Motivation, Freude Wisse spricht Gruppe mit „Kinder“ an → Vertrautheit, hatte es besser als sie gewusst
32	39:18 – 40:02	Hoth	48 km vor Kessel	Dechiffrierung Funkspruch: italienische Front durchbrochen, Paulus Truppen müssen Hoth entgegen kommen	Off: Musik verstummt → „zu früh gefreut“

33	40:02 – 42:13	Paulus Generäle	Bunker Paulus	Trotz eindringlicher Umstimmungsversuche seiner Generäle verbietet Paulus Ausbruch (zu wenig Sprit); General redet mit Paulus eindringlich allein → mahnt an Yorck von Wartenburg (Befehlsverweigerung), Paulus „meutert“ jedoch nicht → „Damit ist das Todesurteil über die 6. Armee gesprochen“	Paulus Großaufnahme: „unmöglich“ → wie als direkte Antwort auf Hoth;  „leere Phrasen“ (Ehre und Verantwortung gegenüber Soldaten) → in Wirklichkeit genau andersherum (Hitlers Versprechungen sind leere Phrasen) Worte General: prophetisch, wie nächste Einstellung zeigt
34	42:13 – 42:57	Soldaten in russischer Wintersteppe vorrückende Panzer	Kessel, russische Steppe	Soldaten sterben im Schnee, während russische Panzer unaufhaltsam vorwärts rollen	Off: Bedrohliche Musik (fatale Streicher); Tote Soldaten wie Standbilder; <i>Archivaufnahmen</i> : vorrückende russ. Panzer im Wechselschnitt mit deutschen entkräfteten Soldaten → Soldaten getrieben
35	42:57 – 43:53	Wisse Krämer Böse verwundeter Soldat	Quartier Nachrichtenverbindungsstab	Entsatzversuch abgebrochen; verwundeter Soldat berichtet sterbend von Russenpanzern („uns zerquetscht“)	Off: Musik setzt sich fort (s.o.); Soldat = Vorbote Wisse spricht Gruppe mit „Kinder“ an → Vertrautheit, Verantwortung

36	43:53 – 46:42	Wisse Böse Krämer Kriegspfarrer Busch	Weihnachten	Soldaten singen Weihnachtslieder, Busch hält Weihnachtspredigt, spricht Segen, tröstet Soldaten; Wisse zweifelt an seiner früheren Überzeugung (Seq.10) und Sinn	Soldaten finden Halt in christlicher Tradition u. Glaube, improvisierter Weihnachtsbaum mit Kerzen; Wisse gegenüber Busch unautoritär, Busch rät ihm, auf sein Gefühl zu hören (nicht auf Befehle), wenn Verstand nicht mehr greift, Glaube
37	46:42 – 47:36	General Codreanu Wisse Böse Krämer	Bunker Codreanu	Rumän. Division wird 6. Armee unmittelbar unterstellt; Wisse, Böse und Krämer werden nach Stalingrad versetzt, Codreanu verleiht Wisse Tapferkeitsorden	Umstrukturierung → schnelleres Reagieren möglich; Codreanu war „guter“ General (menschlich, intelligent, verantwortungsbewusst)
38	47:36 – 48:23	Krämer Wisse Böse	Verschneite Straße auf dem Weg nach Stalingrad	Halten an, um Wegweiser zu lesen; Krämer witzelt über Wegweiser nach Berlin (2431 km)	Krämer: Stalingrad „Kurort“ = bitterer Humor der Soldaten, der Situation erträglicher macht (stärkt auch Bindung untereinander → Kameradschaftlichkeit)
39	48:23 - 49:18	Regimentsführer Wisse	Stalingradfront	Regimentsführer: Stalingrad Tod, Verwesung; Wisse erfährt, dass Linkmann ihn angefordert hat	Regimentsführer ist Botaniker → ist kein Militär, Zweifel in allen beteiligten Führungskreisen
40	49:18 – 49:50	Krämer Böse Wisse		Krämer zwingt hustenden Böse seinen Schal zu nehmen; Wisse erzählt, dass Linkmann Abteilungsführer ist	Kameradschaftlichkeit, Sorge; keine Begeisterung über Linkmann

41	49:51 – 51:22	Wisse Linkmann	Quartier Linkmann	Linkmann schnauzt in Telefon, er gibt keine Munition frei, spielt Karten, als Wisse zur Meldung eintritt; Linkmann redet schlecht über Böse; Wisse soll vor zur Batteriestellung	Wisse ist Linkmann jetzt unterstellt, Linkmann blickt ihn gar nicht an (Machtdemonstration)
42	51:22 – 52:55	Wisse Fuhrmann	Batteriestellung 1,4 km vor Stalingrad	Wisse trifft Fuhrmann wieder, erkundigt sich nach Katja; macht sich Bild der Lage, keine Munition, Winterkleidung → „Was haben die sich nur dabei gedacht?“	Wisse kameradschaftlich (gibt Mantel ab); Unverständnis über Führung <i>Archivmaterial</i> : Standbilder Nahaufnahme Stalingrad (passen nicht in Perspektive Wisses durch Fernglas)
43	52:55 – 55:07	Wisse Fuhrmann Krämer Wachtmeister Kunowski	Vorgeschobene Beobachtungsstelle in Stalingrad (nachts)	Kunowski teilt Essensrationierung gerade, als die anderen in Hauskeller kommen;	Nahrungsmittel schon streng rationiert; Front verläuft durch Häuser hindurch, „In Stalingrad ist alles möglich“ → Ausnahmesituation, kein „normaler“ Krieg
44	55:07 – 56:31	Wisse Kunowski	Vorgeschobene Wehrstelle (nachts)	Leutnant der Infanterie warnt Kunowski telefonisch vor Angriff (Schlüsselstellung Kreuzung), Kunowski fragt unförmlich nach Essen, gibt aber nichts; Wisse bleibt über Nacht dort, um sich Bild von Lage zu machen	Kulisse in Göttinger Filmstudios

45	56:31 – 58:37	Wisse Kunowski	Vorgeschobene Wehrstelle (morgens)	Häuserkampf, Russen greifen an, Linkmann gibt keine Munition frei; Wisse erschießt zwei Russen (Krämer und Fuhrmann dadurch gerettet); verteidigen Stellung erfolgreich	Wisse bekommt direkt Auswirkungen von Linkmanns Machtspielen zu spüren; Wisse gibt jungem Soldat Hinweis, wo er hinschießen soll → trifft prompt; viele russische Soldaten stehen im Prinzip nur 5 Deutschen Soldaten gegenüber (Durchhalten, Leidensfähigkeit)
46	58:37 – 1:00:51	Fuhrmann Krämer	Kreuzung Stalingrad	Feuer eingestellt; Fuhrmann u. Krämer machen Gefangenen; Kunowski will ihn erschießen, doch Wisse schickt ihn zurück zu seinen Truppen (Begnadigung)	Kunowski nimmt dem Russen den Essensbeutel → Hunger ständiger Begleiter
47	1:00:51 – 1:01:04	Wisse Fuhrmann		Wisse und Fuhrmann äußern Verständnis für Russen	„Wir haben hier nichts verloren“ → Erkenntnis setzt sich fest
48	1:01:04 – 1:01:44	Parlamentär Wisse Fuhrmann		Russ. General schickt deutschen Soldaten zum Austausch für Russen mit weißer Fahne; 30-minütige Waffenruhe vereinbart (Verletzte einsammeln)	Deutscher Soldat = Symbol Gerechtigkeit, Menschlichkeit auch bei den Russen

49	1:01:44 – 1:03:50	Fuhrmann Wisse Kunowski		„Kleiner Frieden“; Fuhrmann spielt Klavier (Mut, Trost); Wisse blickt in tote Gesichter von Soldaten	Erzähler: Episode von beiden Seiten verbürgt wie durch ein Wunder steht ein Klavier in den Trümmern, Musik lockt Frau und zwei Kinder aus Keller hervor; Verschnaufpause
50	1:03:50 – 1:05:07	Seydlitz	Batteriestellung Kesselfront 10.01.43	Russischer Großangriff; immer mehr Soldaten sterben; Seydlitz nimmt entgegen Befehl Front zurück, Kessel in drei Teile zerschlagen; russische Panzer rücken vor	Erzähler: Hitler Kapitulationsaufforderung abgelehnt, „Kampf bis zur letzten Patrone“ befohlen, Armee gehorcht; Off: Trompetentusch (bedrohlich); <i>Archivmaterial</i> : Panzer rollen über Stacheldraht, russ. Raketen werden abgefeuert; „Hier wird eine Armee sinnlos verheizt!“ → Unverständnis, Wut
51	1:05:07 – 1:06:24	Wisse Linkmann	Quartier Linkmann	Wisse schlägt provokant vor, mit Linkmann vor an Front zu gehen, Linkmann schickt ihn zum Flughafen Gumrak, um Verpflegung und Munition zu holen, Wisse gibt Linkmann zu verstehen, dass er weiß dass dieser am liebsten türmen will	Wisse forsch, will Linkmann testen (weiß, dass er nicht an Front will, hat Angst, versteckt sich hinter Befehlsgewalt)

52	1:06:24 – 1:07:38	Wisse Böse Krämer Kunowski	Deutsche Stellungen, vor Hütten im Schnee	Kunowski verliert vor Hunger Beherrschung, Krämer weist ihn zurecht; Böse hat Lungenentzündung, Essensrationen ab jetzt nur noch kämpfende Truppe	Böse will wegen neuem Befehl bei kämpfender Truppe bleiben, obwohl er krank ist
53	1:07:38 – 1:09:25	Paulus Pfarrer Busch	Keller Paulus	Busch stellt Paulus wegen Befehl zur Essensrationierung zur Rede, der weist Verantwortung zurück, kritisiert Kirche, die betet für Sieg, aber keine Opfer bringen will	Paulus macht Befehl jedoch auch nicht rückgängig; „Opfergang“ nach Stalingrad notwendig = möchte nicht wahrhaben, dass Tod und Leiden sinnlos ist
54	1:09:25 – 1:11:45	Wisse Kunowski Krämer	Flugplatz Gumrak	Keinerlei Reserven vorhanden; Kunowski stirbt bei Versuch, Kessel mit Flugzeug zu verlassen	Kunowski verliert vor Hunger den Verstand, Flugzeugträger bricht ihm Genick
55	1:11:45 – 1:13:18	Wisse Linkmann	Quartier Linkmann	Linkmann macht Wisse persönlich für fehlende Reserven verantwortlich; nach Angriff der Russen muss Linkmann nach Stalingrad Mitte umziehen; Wisse soll Kampftruppe aufstellen („Drückeberger“)	Wisse inzwischen völlig gleichgültig gegenüber Linkmann; Linkmann hat nicht gekämpft, trietzt Wisse weiter, weil dieser ihm unterstellt ist

56	1:13:18 – 1:18:30	Wisse Krämer Böse Pfarrer Busch Fuhrmann	Lazarettkeller in Stalingrad  Straße vor Lazarett	Görings „Leichenrede“ tönt aus Radio, Keller mit klagenden Verletzten überfüllt; Wisse entdeckt Fuhrmann, der im Delirium stirbt (beide Hände bei Angriff verloren); Pfarrer Busch will Rede mehrfach ausschalten lassen, Feldwebel weigert sich, weil es befohlen ist → wirft Radio auf den Boden; Wisse kann keine Truppe bilden (keine „Drückeberger“); Böse wird angeschossen, Wisse verliert sein Gewehr	<i>Archivmaterial:</i> brennende Häuser Erzähler: Stalingrad brennt, Görings Leichenrede; Führer und Krieg sind Soldaten in Stalingrad völlig egal Böse zu Feldwebel: „Bestell deinem Reichsmarschall [...]“ → distanziert sich, fühlt sich nicht mehr repräsentiert
57	1:18:30 – 1:22:16	Krämer Wisse Böse Katja	Russische Suppenküche	Wisse gerät auf Flucht vor Russen in deren Suppenküche, Mütze eines toten russ. Soldaten tarnt ihn; Katja verteilt Essen, hilft ihm, zurück zu seinen Truppen zu gelangen, die beiden lassen Zuneigung nicht zu, Zusammenbleiben ist keine Option	Off: Musik impliziert Verfolgung, Wisse fest entschlossen, zu überleben; Katja: „Wir dürfen nicht Freund sein, wir müssen Feind sein. Was hat dieser Krieg aus uns gemacht?“ dabei legitim, dass Krieg in Stalingrad statt findet (Russen nicht schuld daran);
58	1:22:16 – 1:22:49	Wisse Krämer	Stalingrad Mitte	Wisse kriecht bei Krämer aus Trümmern; erfährt vom Tod Böses und dass Linkmann sich vor Kampf drückte	Stalingrad hat Böse vernichtet; Linkmann lässt alle bis zuletzt im Stich

59	1:22:49 – 1:24:54	Wisse Linkmann	Keller Linkmann	Wisse sagt Linkmann seine Meinung („Feigling“, „Schwein“); Linkmann überrumpelt, hilflos; lässt Maske fallen und bittet Wisse vergeblich zum Zusammenhalt; Linkmann beschließt zu den Russen überzulaufen (Standbild Zettel)	Machtverhältnisse kehren sich um; Wisses Persönlichkeitsänderung vollzogen
60	1:24:54 – 1:25:41	Wisse Krämer	Stalingrad Mitte	Wisse legt sich erschöpft schlafen; Krämer erschießt Linkmann beim Versuch, überzulaufen	Linkmann bekommt seine „gerechte Strafe“
61	1:25:41 – 1:27:31	Paulus Schmidt	Keller Paulus	Offiziere Selbstmord → Armee kopflos; Paulus wird zum Generalfeldmarschall befördert = indirekte Aufforderung zum Selbstmord	Paulus desillusioniert, resigniert; verweigert Selbstmord, will nicht zum Sündenbock gemacht werden; hält an Glaube von höherem Sinn fest (könnte mit Schuld nicht leben)
62	1:27:31 – 1:28:21	Wisse Krämer weitere Soldaten	Stalingrad Mitte	Wisse verkündet Ende des Kampfes und führt Truppe zum Sammelplatz; werfen ihre Gewehre achtlos auf einen Haufen	Off: Getragene Musik (Erschöpfung, Trauer); Wisse spricht Männern bitter Anerkennung („mehr als Pflicht getan“)

63	1:28:21 – 1:29:56	Wisse Krämer weitere Soldaten	Sammelplatz Stalingrad Mitte	Wisse will für Männer Infos einholen; Russen nehmen ihm und Krämer Mütze und Mäntel weg; Wisse verspricht verletztem Codreanu Hilfe	Erzähler: Zehntausende sammeln sich; Off: Getragene Musik (Streicher) Wisse übernimmt weiter Verantwortung für Männer
64	1:29:56 – 1:30:39	Generäle Kesselbach Busch		Paulus von Russen in Gefangenschaft gefahren; Generäle schieben Paulus Schuld zu; Kesselbach gibt jedem die Schuld, der nichts getan hat, schnauzt Generäle an → zerstreuen sich ertappt	Off: Trommeln, Pauken (hoher Militär)
65	1:30:39 – 1:30:56	Wisse Krämer		Laden Codreanu auf Schlitten, Zug der Gefangenen setzt sich in Bewegung	Off: Trommeln und Pauken gehen in getragene Musik über, verstummen
66	1:30:56 – 1:31:24	Hitler Zeitler	Führerhauptquartier	Zeitler informiert Hitler über Ende des Kampfes in Stalingrad; Hitler befiehlt, neue Armee aufzustellen	Hitler sieht aus Fenster, wendet Kamera Rücken zu → im Dunkeln, Schattengestalt; Schicksal der Soldaten egal

67	1:31:24 – 1:33:08	Wisse Krämer Kesselbach Busch	Russische Winterlandschaft	Soldaten marschieren durch Schnee aus Stalingrad hinaus; Wisse und Krämer ziehen Codreanu; Soldaten erfrieren am Wegesrand; Kesselbachs Skepsis im Bauernhaus (Seq.10) war angebracht; niemand weiß, was Zukunft bringt	Off: Getragene Musik setzt erneut ein ; <i>Archivmaterial</i> : Soldatenzug; auch Busch weiß nun nicht mehr weiter (Glaube hilft auch nichts), hofft, dass Menschen daraus lernen werden; Krämer mit bitterem Humor: „Oder auch nicht“ → Aktualität (Wiederbewaffnung BRD)
----	----------------------	--	-------------------------------	---	--

## Strukturanalyse – Handlungsphasen von *Hunde, wollt ihr ewig leben*

Phase	Konflikt Stalingrad	Innerer Konflikt/ Persönlichkeitsentwicklung Wisse
Rahmen	Seq. 1 – 6 Die Geschehnisse in Stalingrad werden durch den Erzähler vorgestellt. Dabei wird das Schicksal der Armee bereits vorweggenommen.	
1. Exposition	Seq. 11,12 Im Nachrichtenverbindungsstab an der rumänischen Front geht alles seinen gewohnten Gang. Hauptmann Scherer warnt Wisse jedoch vor einem baldigen Angriff der Russen.	Seq. 6,12 Der linientreue Wisse und die Russin Katja treffen sich, kurz bevor dieser an die Front fährt. Dort erwartet er trotz Scherers Warnung keine großen Kämpfe und glaubt an den Endsieg.
2. Steigerung I	Seq. 18 – 23 Die Armee wird infolge des russischen Gegenangriffs eingekesselt und zieht sich zurück in Richtung Stalingrad.	Seq. 27 In Wisse keimen erste Zweifel am militärischen Oberkommando auf, nachdem der Ausbruch als einzige Rettung nicht eingeleitet wird.
3. Verzögerung I	Seq. 30, 31 Hoth naht mit seiner Truppe zur Befreiung von außen.	Seq. 31 Wisses Zweifel werden zerstreut, als er die Nachricht von Hoths Entsatzangriff erfährt.
4. Peripetie	Seq. 28, 33 – 35 Die Luftbrücke zur Versorgung des Kessels versagt. Nachdem Hoths Entsatzversuch fehl schlägt, verbietet Paulus den Ausbruch.	Seq. 35, 36 Wisse stürzt nach dem gescheiterten Entsatzversuch in eine Sinnkrise. Seine Zweifel äußert er erstmals offen gegenüber Pfarrer Busch.
5. Steigerung II	Seq. 42, 45 Die Munitionsreserven in Stalingrad sind nahezu erschöpft. Der Kampf steuert unaufhaltsam auf eine Katastrophe zu.	Seq. 51,55 Infolge seiner Stalingrad-Erfahrung schreitet Wisses Verbitterung und Abkehr von seiner einstigen vorbehaltlosen Systemtreue fort. Diese äußert sich in zunehmender offener Feindseligkeit gegenüber Major Linkmann.
6. Verzögerung II	Seq. 49 Während des „Kleinen Friedens“ sitzen Russen und Deutsche einträchtig am Klavier und lauschen Leutnant Fuhrmanns Spiel.	Seq. 57 Wisse gerät versehentlich in eine russische Suppenküche. Er trifft Katja wieder. Die gegenseitige Zuneigung ist ungebrochen und lässt Wisse einen Augenblick „weich“ werden.
7. Auflösung	Seq. 50, 62	Seq. 59, 67

	Nach einem russischen Großangriff wird der Kessel in drei Teile zerschlagen. Der Kampf in Stalingrad endet.	Wisse hat seine einstige Überzeugung über Bord geworfen und macht seiner Verachtung gegenüber Major Linkmann Luft. Geläutert läuft er der Seite seiner Kameraden in die Gefangenschaft.
Rahmen	Seq. 63 Der Erzähler schließt die Handlung in Stalingrad: Tausende Soldaten finden sich entkräftet auf dem Sammelplatz ein.	

## Reflektion

Datum des Interviews: 29.10.2015

Interviewer: Anton Püttner

Interviewerin: Charlott Liebig

weitere Anwesende: Henriett Liebig

Heute habe ich Anton Püttner getroffen, einen 88-jährigen ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht. Ich wollte auf Grund seiner Erfahrungen einen Eindruck davon bekommen, ob die Darstellung der Wehrmacht beziehungsweise der kleinen Clique um Hauptmann Wisse im Film *Hunde, wollt ihr ewig leben* realitätsgetreu ist.

Herr Püttner ist Henrietts Patient. Allein diesem Umstand ist es zu verdanken, dass eine Unterhaltung mit einem Zeitzeugen für mich überhaupt möglich ist. Henriett arrangierte auch unser Treffen. Sie war über die gesamte Dauer des Interviews mit anwesend, stellte jedoch kaum Fragen, was wir zuvor jedoch nicht vereinbart hatten.

Herr Püttner empfing uns in seiner Wohnung in Erfurt. Als wir kamen, las er gerade in *Angriff auf die Sowjetunion* von Boog/Förster/Hoffmann/Klink/Müller/Ueberschär. Ich wusste lediglich aus Henrietts Erzählung, auf was für einen Mann ich treffen werde. Meine Informationen über Herrn Püttner beschränkten sich darauf, dass er als 16-jähriger an der Ostfront bei Görlitz gekämpft hatte und drei Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gewesen war, außerdem dass sein Gehör im Krieg stark beschädigt wurde. Ihre Beschreibung als „körperlich eingeschränkt“, aber „geistig komplett fit“ bestätigte sich in den ersten Minuten. Herr Püttner hatte nichts dagegen, dass ich das Gespräch mit meinem Aufnahmegerät aufnehme. Es war für ihn nur legitim, dass ich nicht alles mitschreiben konnte, worauf er auch am Ende unseres Gespräches noch einmal zurückkam, um zu erfragen, wie viel ich denn damit aufnehmen könne.

Ich erklärte Herrn Püttner, dass ich Journalistik studiere und warum ein Gespräch mit ihm für mich über mein persönliches Interesse hinaus von Nutzen ist. Er wertete mein Interesse für „dieses Thema“ für eine junge Frau als „untypisch“, schien sich aber darüber zu freuen.

Ich begann mit der Frage, wann und wo er wie lange an der Front gewesen war. Herr Püttner berichtete, dass er erst im März 1945 in die Wehrmacht eingezogen und bereits nach zehn Tagen an die Front geschickt wurde. Zu diesem Zeitpunkt sei ihm und seiner Truppe jedoch schon klar gewesen, dass es keinen Sieg mehr geben könne. Zeitangaben traf er eher vage, oftmals redete er auch auf Nachfrage von „etlichen Tagen“, vermutlich, weil er sich an die genaue Dauer nicht mehr erinnern kann. Ich schätze, dass es sich dabei um die Dauer von mindestens sieben, maximal 21 Tagen handelt.

Die Frage, was ihn dazu bewogen hatte, Soldat zu werden, beantwortete er sehr klar damit, dass man geradezu Soldat werden wollte, um Deutschland vor den Russen zu verteidigen. Die Begeisterung wich jedoch, als sich zeigte, dass der Dienst an der Front auszehrend und „nicht produktiv“ war. Er erinnerte sich noch sehr genau insbesondere an die speziellen Waffen und Geschütze, die er bedient hatte und auch den Schulalltag und die Nachtwachen, die er im Zwei-Stunden-Takt leisten musste. In jeder freien Minute habe er geschlafen, da man durch den wenigen Schlaf „apathisch“ werde, erzählte er uns.

Nach Ende des Krieges schaffte es Herr Püttner zu Fuß bis nach Dresden, wo er in Kriegsgefangenschaft geriet. Nach dem Aufenthalt in einem Zwischenlager in Oberschlesien landete er in einem „Steinbruch“ in der Ukraine. Herr Püttner erzählte uns davon, wie er und tausende weitere Kriegsgefangene in einer Fünferreihe bis zu ihrer Unterkunft marschierten und dass unterwegs laufend Männer „per Genickschuss“ getötet wurden.

Im Vorfeld des Interviews hatte ich mich besonders mit Kameradschaftlichkeit in der Wehrmacht befasst, da dies der Bereich gewesen ist, von dem ich mir von Herrn Püttner die exklusivsten Informationen versprach. Da er von allein nicht auf das Thema zu sprechen kam, fragte ich ihn direkt danach. Er sagte, dass vorn an der Front jeder für sich allein in seinem Loch gesessen und dass man dort von den anderen nichts mitbekommen habe. Ich schließe daraus, dass er Kameradschaftlichkeit hier im Sinne von „physischer Gemeinschaft“ verstand. Auf Nachfrage sagte er jedoch sehr überzeugt, dass es Kameradschaftlichkeit auf jeden Fall in der Wehrmacht gegeben habe. Seiner Erinnerung nach äußerte sie sich darin, dass man sich selbstverständlich gegenseitig half und das knappe Essen miteinander teilte. Eine „psychische Gemeinschaft“ gab es seiner Erfahrung nach also ohne Zweifel.

Mit seiner Truppe wurde er an der Front hin- und hergeschickt, von einer festen Clique oder gar Freunden sprach er jedoch nicht. Nach der Kapitulation habe er von keinem einzigen jemals wieder etwas gehört. Möglicherweise ist das auf sein damals sehr junges Alter und die relativ kurze Zeit, in der er Dienst leistete, zurückzuführen. Nach allem, was Herr Püttner von seiner Zeit an der Front berichtete, bezweifle ich jedoch auch, dass es Gelegenheit zum Aufbau einer wirklich innigen Beziehung oder gar Freundschaft gegeben hätte. Die Praxis waren enormer Stress und Schlafmangel – es ist nur verständlich, dass ein 16-Jähriger in einem solchen Umfeld im wahrsten Sinne des Wortes um seine eigene körperliche und geistige Gesundheit kämpfen muss.

Richtige Kameradschaftlichkeit lernte Herr Püttner eher in der Kriegsgefangenschaft kennen. Dort fühlte er sich den Rumänen und Polen zugehörig. Da er gebürtig aus Rumänien stammt und deswegen die Sprache spricht, wurde er in ihre Gemeinschaft aufgenommen. Die deutschen seien keine guten Kameraden gewesen, sie hätten „geklaut und gepetzt“. Weil jemand ihn „angeschwärzt“ hatte, musste Herr Püttner auch ein Jahr länger in Kriegsgefangenschaft bleiben. Am Tag der Entlassung wurde sein Name aus Gründen, die er bis heute nicht kennt, nicht mit verlesen.

Herr Püttner hat eine wohl überlegte Art zu reden. Seine Sätze sind grammatikalisch vollständig und er beschönigt nichts. Einige Redepausen gibt es, womöglich weil es ihn manchmal Anstrengung kostet, sich zurückzuerinnern oder weil er während des Erzählens überlegt, mit welchen Worten er seine Erfahrung jemandem verständlich näherbringen kann, der weit weg von solcherlei Geschehnissen aufgewachsen ist. Beides erscheint mir denkbar und ich schließe weitere Möglichkeiten nicht aus. Nach meiner Einschätzung konnte sich Herr Püttner sehr genau an vieles inzwischen sehr weit Zurückliegendes erinnern, obgleich er uns zu verstehen gab, dass seine Erinnerung nicht mehr die beste sei.

Herr Püttner liest sehr viel, das wusste ich bereits von Henriett. Er erzählte mir, dass er zeitgeschichtliche Literatur bevorzugt. Auch den Roman „Hunde, wollt ihr ewig leben“ von Fritz Wöss kannte er. Er findet die Darstellung der Geschehnisse und auch das Bild, das von der Wehrmacht gezeichnet wird, treffend. Ich hatte im Laufe des Gespräches mehr und mehr den Eindruck, einem Mann gegenüber zu sitzen, der sich über viele Aspekte seiner persönlichen und der kollektiven deutschen Vergangenheit bereits ausgiebig Gedanken gemacht hat. Soldat wollte er nie wieder sein, er ist Buchhalter – es ist der Beruf, den er

ergriff, als er zurück nach Deutschland kam - an der Wehrmacht fand er überhaupt nichts gut, weil alle Übungen keinen Sinn machten, bis man „endlich“ an die Front durfte und weil man Willkür und Machtmissbrauch ausgeliefert gewesen sei. Ihm seien dadurch fünf Jahre verloren gegangen. Von seiner Zeit bei der Wehrmacht spricht er beinahe verächtlich. Auch von dem mythologisierten soldatischen „Heldentod“ distanziert er sich deutlich, die Männer seien „verreckt“. Diese Äußerungen zeigen, dass er sich selbst durchaus kritischen Gedanken stellt. Kameraden, die das Leben bei der Wehrmacht vielleicht besser gemacht hätten, hatte er in dem Sinne nicht.

Die Bezeichnung von Wehrmachtsangehörigen als „Mörder“, „Kriegsverbrecher“ oder gar „marschierendes Schlachthaus“ empfindet er jedoch als Beleidigung und einen Fall für die Staatsanwaltschaft. Über ideologische Opportunität sprach er gar nicht, Hitler war einfach ein „ganz normaler Politiker“. Die Leute von der SS, die er in der Gefangenschaft kennen gelernt hat, waren alles „junge Männer“. Die Vermutung liegt nahe, dass Herr Püttner hier „jung“ synonym für „naiv“, „unreif“ oder „unbedacht“ verwendet, was in der Folge bedeutet, dass diese sich nicht aus politischem Fanatismus in den Dienst der SS gestellt und sich damit nicht per se schuldig gemacht hätten. Es war eben schlicht eine gute Karrieremöglichkeit und man bekam sie selbstverständlich vorgelebt.

Ich fragte Herrn Püttner, ob er außerhalb der Front je Kontakt zu Russen gehabt hatte. Ja, viel sogar, antwortete er. In seiner Schule waren „HiWis“, Hilfwillige, die allesamt sehr freundlich gewesen seien. Einer, Alexander, habe ihnen sogar bei den Hausaufgaben geholfen. Auch im Kriegsgefangenenlager in der Ukraine seien die Aufseher „deutschfreundlich“ gewesen.

Auf Grund seiner offenen Art, von sich zu erzählen, wurde ich zunehmend entspannter und merkte bald, dass man Herrn Püttner wahrscheinlich alles fragen „darf“. Deswegen wollte ich von ihm wissen, ob es irgendetwas gibt, das er sich selbst vorzuwerfen hätte. Nach kurzer Überlegung beantwortete er die Frage mit einem klaren Nein. Er habe die Befehle befolgt und nicht geplündert, obwohl es dafür viele Möglichkeiten gegeben hätte. Er erzählte uns von einem Kleiderschrank voller Anzüge, auf den er in einem verlassenen Haus gestoßen sei. Er sagte etwas wie: „Diesen Kleiderschrank werde ich meinen Lebtag nicht vergessen.“ Wahrscheinlich wird das auch meine Erinnerung an Herrn Püttner sein: Wie er

in seinem Sessel sitzt, sich an den Krieg, den Hunger und den Tod um ihn herum erinnert und beim Gedanken an einen Kleiderschrank voller Anzüge lachend aufblickt.

Diese Äußerung offenbart zudem, dass er mit „gewalttätigen“ Kriegsverbrechen, etwa Erschießungen der Zivilbevölkerung, wie sie von Wehrmachtsangehörigen mancherorts verübt worden sind, keinerlei Berührungspunkte hat und hatte. Er selbst und die Soldaten in seinem Umfeld sind demnach nicht an solcherlei Verbrechen beteiligt gewesen. Dafür spricht auch sein persönliches Bild der Wehrmacht als überwiegend schlicht „Soldaten im Krieg“. Hätte er andere Erfahrungen oder Erlebnisse gehabt, hätte er uns sehr wahrscheinlich auch davon erzählt.

Stattdessen bestätigte er auf Nachfrage, dass die gefährlichste und „knappste“ Situation, in der er sich befunden habe, ein etwa vier Meter von ihm entfernter Granateneinschlag war.

Das Gespräch mit Herrn Püttner hinterlässt in mir gemischte Gefühle. Einerseits bin ich dankbar, dass er sich für uns so ungeschönt und offen zurückerinnert hat. Andererseits macht es mich betroffen, dass sich wohl bisher niemand dafür interessiert hatte. Herr Püttner sagte uns, dass wir seit Jahren die ersten sind, mit denen er über das Erlebte spricht. Generell interessiere sich niemand für die Vergangenheit. Sie sei zu weit weg, um noch Beachtung zu bekommen. Dafür, dass er jedoch durchaus gerne über seine Jugend redet, spricht, dass er für uns Fotos vorbereitet hatte, die ihn in seiner Jugend und an den Geschützen zeigen. Er hatte sie nach der Kapitulation noch schnell aus seinem Fotoalbum gerissen, bevor er aufbrach. An die Menschen, die außer ihm noch auf den Fotos waren, konnte er sich oftmals nicht mehr erinnern, wahrscheinlich, weil sie in seinem Leben keine große Rolle gespielt haben.

Abschließend stelle ich fest, dass auf Grundlage des Interviews weniger Aussagen zur Kameradschaftlichkeit getroffen werden können, die ich zur weiteren Untersuchung von *Hunde, wollt ihr ewig leben* hätte anwenden können, als ich ursprünglich angedacht hatte. Obgleich Herr Püttner die Darstellung im Roman von Fritz Wöss als realistisch wertet, berichtete er von keinerlei persönlichen Erfahrungswerten, die diese Äußerung untermauern. Er hat jedoch viel über das Soldatsein, Soldatenehre und auch den mythologisierten

„Heldentod“ gesprochen, was für meine weitere Arbeit durchaus von Nutzen ist. Insofern war das Gespräch mit ihm nicht nur für mich persönlich interessant, sondern stellt durchaus einen inhaltlichen Mehrwert für meine Arbeit dar.

## **Selbstständigkeitserklärung**

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbstständig und unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Stellen sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

---

Ort, Datum

---

Charlott Liebig